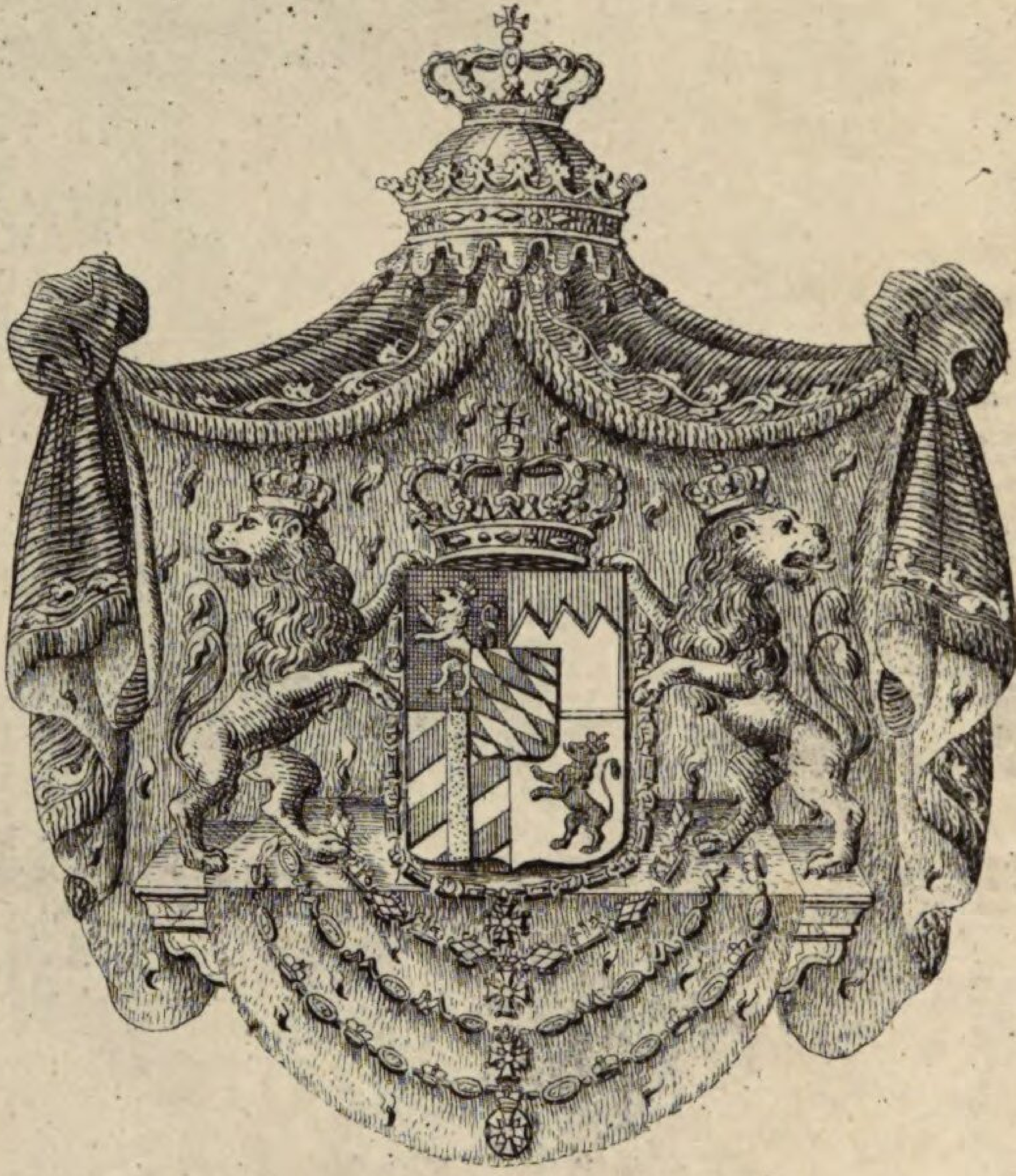
A. vet.
20
b

6 pB A. vet. 20 b



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. - Molliana.

R

<36625625000015 S

<36625625000015

FT Bayer. Staatsbibliothek

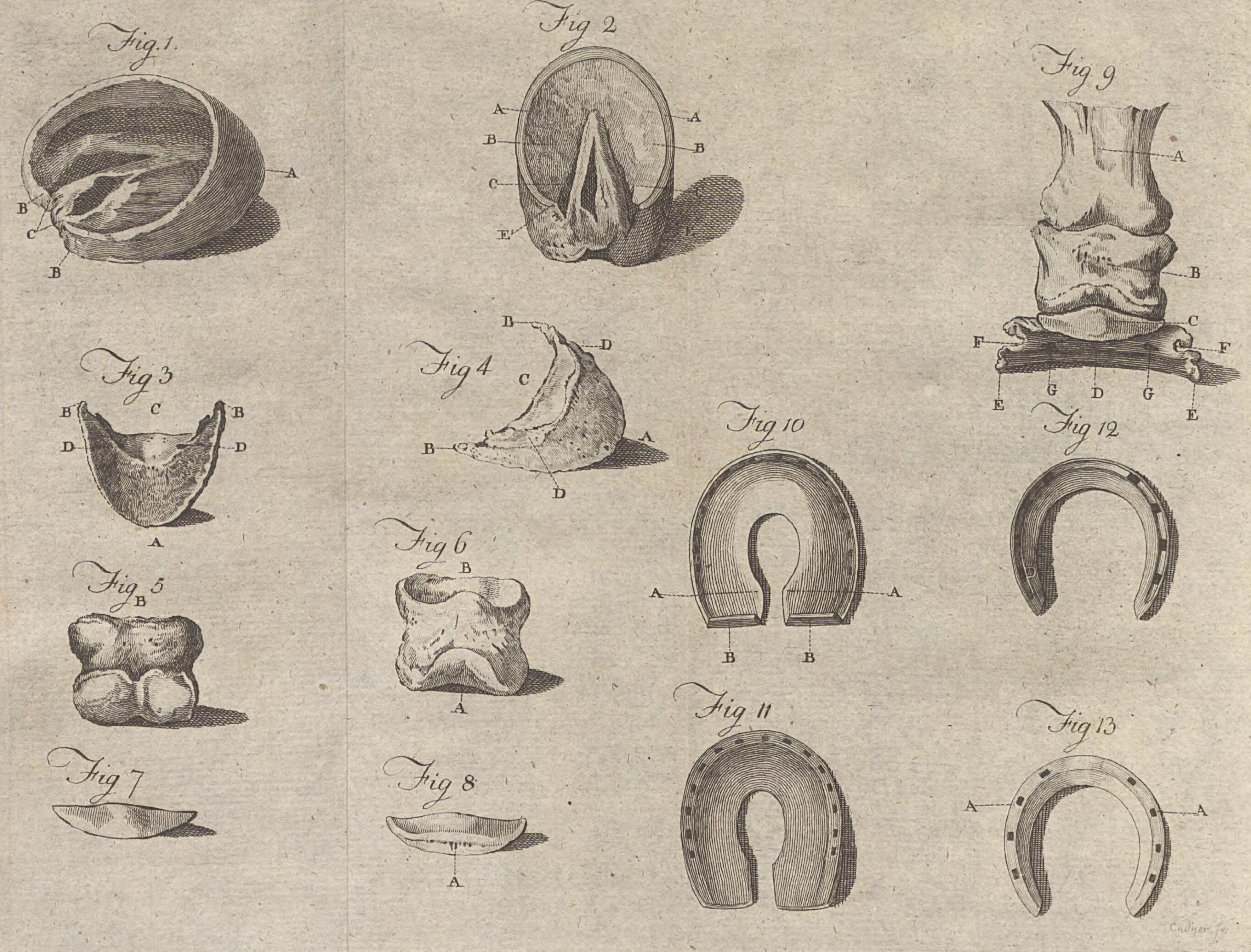


Fig. 1.
Fig 2
Fig 3
Fig 4
Fig 5
Fig 6
Fig 7
Fig 8
Fig 9
Fig 10
Fig 11
Fig 12
Fig 13
Endner fc.

Jakob Clarks,

eines engliſchen Hufſchmidts,

Anmerkungen

von dem

Hufſchlage der Pferde,

und von den

Krankheiten an den Füßen der Pferde.

Aus dem Engliſchen.

— — cavatque
Tellurem, et ſolido graviter ſonat ungula cornu.
VIRG.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich, 1777.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erklärung der Kupfertafel.

Die erſte Figur, ſtellt den Huf eines Pferdes mit ſeiner innern Höhlung von oben, und von der Seite vor.

A. Die Zehe.

BB. Die Ferſen.

C. Der Strahl mit ſeinen Höhlungen.

Die 2te Figur, zeigt den untern Theil des Hufs, der aus der Sohle, dem Strahle und den Winkeln beſteht.

AA. Die Wand.

BB. Die Sohle.

CC. Die Winkel.

EE. Die Ferſen.

D. Die länglichte Kluft in dem Mittel des Strahls.

Die 3te Figur, zeigt den untern Theil des Hufbeins.

A. Den runden Theil oder die Zehe.

BB. Den hintern Theil oder die Ferſen.

C. Den Eingang der Beuge=(Achilles) Flechſe.

DD. Die Löcher zu den Blutgefäßen.

Die 4te Figur, zeigt den Riß des Hufbeins, oben und von der Seite.

A. Deſſen runden Theil oder die Zehe.

BB. Die hintern Buckel oder Ferſen.

C. Die Höhlung des Gelenkes.

DD. Die Gelenkfügung der Knorpel auf beyden Seiten des Gelenkes.

Die 5te Figur zeigt den hintern Theil des Kronenbeins.

A. Die Kugel, welche in die Höhlung des Hufbeins hineinpaßt.

B. Die Kapſel, welche das Feſſelbein einnimmt.

Die 6te Figur, zeigt den vordern Theil des Kronenbeins.

A. Das Hufbeingelenk.

B. Das Feſſelbeingelenk.

Die 7te Figur, zeigt das Nuß= oder Gelenkbein.

Die 8te Figur, zeigt diejenige Seite des Gelenkbeins, welche gleich an das Gelenke anſteht.

A. Die

A. Die länglichte Kerbe, welche auf dem Hufbeine aufſteht.

Die 9te Figur, ſtellt die Knochen des Fußes von hinten vor, wie ſie jeder an ihrem gehörigen Orte ſtehen.

A. Das Feſſelbein.

B. Das Kronenbein.

C. Das Nuß- oder Gelenkbein, auf der Gelenkfügung des Kronenbeins, mit dem Hufbeine.

D. Das Hufbein.

EE. Die Ferſen oder hintern Theile.

FF. Eine runde Kerbe oder Grube zu dem Durchgange eines großen Blutgefäßes auf jeder Seite des Knochens.

GG. Die Löcher zu dem Eingange der Blutgefäße in das Innwendige des Knochens.

Die 10te Figur, ſtellt das gemeine hohle oder geſinnte Hufeiſen vor, mit ſeiner runden Fläche, die auf dem Erdboden aufſteht.

AA. Die hintern Enden.

BB. Die Stollen an den Ferſen oder Abſätzen.

Die 11te Figur, zeigt diejenige Seite des gemeinen hohlen Hufeiſens, welche auf dem Fuß aufliegt.

Die 12te Figur zeigt die Geſtalt des vorgeſchlagenen beſſern Hufeiſens mit ſeiner flachen Oberfläche.

Die 13te Figur zeigt die inwendige Seite gegen den Fuß.

AA. Der ſchmale Saum, oder Rand; der auf der Wand aufliegt.

Vor=

Vorrede.

Die gütige Aufnahme, womit die erſte Ausgabe meiner Bemerkungen von dem Hufſchlage beehret worden iſt, hat mich bewogen, meinem Verſprechen an das Publikum Gnüge zu leiſten, und eine zweyte Ausgabe mit vielen Verbeſſerungen und anſehnlichen Zuſätzen zu veranſtalten. Dieſem habe ich noch, wegen der genauen Verbindung mit meinem Hauptgegenſtande, einen zweyten Theil von den Krankheiten der Füße beygefüget.

Man denkt gegenwärtig, ein jeder, der ſich mit der Handthierung eines Hufſchmidts beſchäfftiget, habe davon ſo viele Känntniß, daß es beynahe für ein Zeichen eines ſtolzen Eigen-

dünkels angeſehen werden könnte, wenn jemand noch weiter etwas über den Gegenſtand ſagen zu können ſich einbildete. Aber es kann ſicherlich der Aufnahme irgend einer Kunſt keine ſtärkere Hinderniß in den Weg geleget werden, als wenn man die Meynung heget, es finde darinne keine weitere Verbeſſerung ſtatt. Ich bin aus der Erfahrung überzeugt, daß nicht allein die Beſchäfftigung mit dem Hufſchlage eine große Verbeſſerung vonnöthen hat, ſondern daß auch die praktiſchen Stücke der Roßarzneykunſt, ſie mögen nun chirurgiſch oder mediciniſch ſeyn, das iſt, ſich mit der äußerlichen oder innerlichen Cur beſchäfftigen, noch immer ſich in der Kindheit befinden, immaßen keines von beyden bis hieher zur Gnüge unterſucht, und erkannt, oder gehörig getrieben worden iſt.

Man mag es auch für noch ſo nothwendig angeſehen haben, die Pferde mit Hufeiſen zu beſchlagen, ſo iſt es doch ganz gewiß der urſprünglichen Abſicht des Beſchlags zuwider, daß man erſt den Huf verderbet, indem man ihn ausſchneidet u. dgl. und nachgehends auf

den Huf ein breites ſtarkes Eiſen legt, um das, was übrig gelaſſen wird, zu bedecken, oder vielmehr das, was weggenommen worden, wieder zu erſetzen. Immittelſt mag uns dergleichen Art, mit den Füßen der Pferde umzugehen, noch ſo ungereimt vorkommen, ſo iſt doch mehr als zu bekannt, daß man es ſchon eine ſehr lange Zeit alſo gemacht hat, und immer noch darauf beharret, daß man es für unumgänglich nothwendig achtet. — Daß damit der Huf zu Grunde gerichtet wird, und noch viele andere ſchlimme Folgen daraus entſtehen, davon hat man alle Tage die deutlichſten Beweiſe.

In Hoffnung, den Gebrauch des Hufſchlags für die Füße der Pferde weniger verderblich zu machen, habe ich es gewagt, dem Publikum einige Anmerkungen über dieſen Gegenſtand zu überreichen, die der Erfolg einer vieljährigen Erfahrung ſind. Und wenn ich bey dem gegenwärtigen zweyten Verſuche eben ſo glücklich bin, als ich bey der vorhergehenden Ausgabe dieſer Abhandlung zu rühmen Urſache gehabt habe, ſo wird mir dieſes zur

Ermunterung dienen, einige Bemerkungen von den mancherley Krankheiten dieſes Thieres öffentlich bekannt zu machen, welche, wie ich nicht zweifle, einen allgemeinen Nutzen haben werden.

In den folgenden Anmerkungen habe ich mich, ſo viel als mir möglich geweſen iſt, der Deutlichkeit und Kürze befliſſen. Um die anatomiſche Beſchreibung des Pferdefußes deutlicher und verſtändlicher zu machen, iſt eine Kupfertafel beygefügt worden, auf welcher die Knochen des Fußes, und diejenigen, die mit denſelben unmittelbar in Verbindung ſtehen, nach verſchiedenen Seiten vorgeſtellt ſind. Die Geſtalt des Hufeiſens, deſſen man ſich insgemein bedienet, und desjenigen, das ich in meiner Schrift empfehle, iſt ebenfalls abgebildet, und umſtändlich beſchrieben.

In der gegenwärtigen Ausgabe habe ich meinem vormaligen Plan, was beſonders die anatomiſche Beſchreibung des Fußes anlangt, um einen großen Theil erweitert. Aber zu gleicher Zeit habe ich mich der unnöthigen anatomiſchen

tomiſchen Kleinigkeiten enthalten, weil ich damit vielleicht nur undeutlich worden wäre, und zum Unterrichte des Leſers nichts beygetragen haben würde. Ich habe alſo nur blos überhaupt beygefügt, was zu dem richtigen Verſtande meines Gegenſtandes am nothwendigſten war. Desgleichen habe ich mir angelegen ſeyn laſſen, alle harte Ausdrücke und Kunſtwörter zu vermeiden, damit meine Schrift deſto deutlicher und leichter zu verſtehen ſeyn möge. Man hat dasjenige, was ehedem von mir darüber geſagt worden iſt, daß man den Huf nicht ausſchneiden ſoll, übel verſtanden, und viele Leute, die meine Worte nach einem gar zu wörtlichen Verſtande angenommen haben, ſind darüber zu dem entgegengeſetzten Fehler verleitet worden. Ich habe mich daher genöthigt geſehen, mich über dieſe Sache genauer und vollſtändiger zu erklären.

In dem zweyten Stücke habe ich mir angelegen ſeyn laſſen, zu zeigen, daß die meiſten Krankheiten, welchen die Füße der Pferde unterworfen ſind, von der faſt durchgängig

gebräuchlichen, aber ſehr unüberlegten Weiſe, ſie zu beſchlagen, ihren Urſprung herleiten; wozu auch noch das durch Vorurtheile und Gewohnheit eingeführte unnatürliche Verfahren mit dem Hufe der Pferde, wenn ſie in einem Stalle ſtehen, gerechnet werden muß. Die Beobachtungen, die ich angeſtellt habe, betreffen daher hauptſächlich die rechte Art mit dem Hufe unſerer beſten Pferde umzugehen, in wie ferne ſie am meiſten dadurch verletzt zu werden pflegen, daß man ſie beſchlägt, und den Huf zu warm und trocken hält. Die Füße ſind die Stütze, die den Körper tragen, und auf ihrer geſunden Verfaſſung beruhet lediglich der Werth und die Nutzbarkeit eines Pferdes. Denn ein ſchönes Pferd mit gebrechlichen Füſſen iſt einem artigen Gebäude mit einem ſchlechten Grunde ähnlich. Aus dieſem Grunde iſt eines wie das andere geneigt, über den Haufen zu fallen.

Die folgende Abhandlung hat mehr die Abſicht, wenn man mir anders den Ausdruck erlaubet, dieſer und jener Krankheit, womit die Füße der Pferde beläſtiget werden, zuvorzu-

kommen, als ſie zu heilen. Das erſtere iſt immer gern vermittelſt einer gehörigen Sorgfalt und Behandlung um einen großen Theil zu bewerkſtelligen. Bey dem letztern hingegen wird, wenn ſich die Krankheit einmal feſteingeſetzt hat, alle Kunſt und Mühe, um den kranken Theil wieder in ſeinen urſprünglichen Zuſtand zu verſetzen, vergeblich angewendet. Dann muß nothwendiger Weiſe das Pferd ſein ganzes Leben hindurch lahm gehen. Demnach wird jedweder einräumen müſſen, daß es eine Sache von weit größerer Wichtigkeit iſt, wenn man ſich beſtrebet, es zu verhüten, daß ſolche Krankheiten gar nicht ſtatt finden, und die Pferde ſolchergeſtalt auf den Füßen immer geſund und munter erhalten werden, indem man mit ihnen auf eine ſolche Weiſe umgehet, welche die Natur als die ſchicklichſte und nothwendigſte angiebt, als wenn man ſich in Gefahr begiebt, ſie lahm zu machen; dieſes geſchiehet aber, wenn man es mit den entgegengeſetzten Gewohnheiten hält, welche gegenwärtig gar zu ſehr eingeriſſen ſind, und für die Füße über alle Maaße ſchädlich ſind, indem ſie nicht allein dem Hufe eine unnatürliche Geſtalt

ſtalt geben, wodurch das Pferd lahm gemacht wird, ſondern auch die geſchäfftigen Veränderungen der Natur, welche, um die Füße in einem geſunden Zuſtande zu erhalten, unumgänglich nothwendig ſind, hindern, und ſich ihnen widerſetzen. Man muß von Rechts wegen bey allen Gelegenheiten den einfachen Vorſchriften der Natur nachgehen, und ihnen gemäß handeln, niemals aber ihnen Zwang anthun, und entgegen handeln. Eben weil man dieſe Vorſchriften nicht genugſam erkennet, oder ſie verabſäumet, ſo wird man insgemein finden, daß die Füße an den Pferden der erſte Theil ſind, an welchem Mängel entſtehn.

Gewiſſe Schriftſteller, die von den Krankheiten der Füße geſchrieben haben, und eben ſo auch viele Hufſchmidte u. ſ. w. haben ſich mit der Entwerfung eines langen Verzeichniſſes von Krankheiten, welchen nach ihrem Vorgeben die Füße der Pferde unterworfen ſind, vergebliche Mühe gemacht. Der Grund davon iſt, weil ſie die erſte Urſache einer Krankheit mit den Wirkungen und Folgen, die ſie an den Theilen des Fußes nach ſich ziehet, vermengen,

mengen, und ſie zugleich für beſondere Krankheiten anrechnen. Z. B. ein Stich oder Verletzung mit einem Nagel bey dem Beſchlagen verurſachet gern eine Entzündung, wo ſich hernach Eiter zuſammenſetzt; dieſes bricht manchmal auf, und macht ein Geſchwür an der Krone. Wenn es zugeheilet iſt, ſo bleibet immer gern eine Narbe oder Spalte (Hornkluft) in dem Hufe. Nun wird der Stich oder Schaden mit dem Nagel für eine Krankheit gerechnet. Das Geſchwür an der Krone macht die zweyte aus. Die Hornkluft in dem Hufe iſt ſodann die dritte, und auf eben dieſe Weiſe macht man es auch mit andern Krankheiten. Durch dieſe verworrene Art zu zählen hat ſich die Anzahl der Fußkrankheiten außerordentlich vermehret, und es heißet, ſie belaufe ſich auf zwey und dreyſſig von verſchiedener Gattung. Um nun dieſe Weitläuftigkeit zu vermeiden, und von dieſen Krankheiten einen leichtern und verſtändlichern Begrif zu machen, habe ich alles unter die zwey Hauptſtücke, zufällige und wirkliche Krankheiten, gebracht. Das erſte Hauptſtück enthält Wunden, Quetſchungen,

Stiche, Verrenkungen oder Vertretungen. Das zweyte faßt in ſich das Verſchlagen, den Zwanghuf, die Steingallen, die Strahlgeſchwüre. Unter dieſen verſchiedenen Hauptſtücken ſind alle Krankheiten und Beſchwerlichkeiten begriffen, die ſich nach meiner geringen Känntniß an den Füßen der Pferde zutragen. La Foſſe thut zwar auch der Brüche an den Knochen Meldung. Aber da mir von dergleichen Vorfallenheiten noch nicht ein einziges Beyſpiel zu Geſichte gekommen iſt, ſo kann ich über dieſen Punkt nichts ſagen.

In Anſehung der Verwundungen und anderer Zufälle habe ich mich bemühet, ſolche allgemeine und zugleich ſo leicht zu begreifende Regeln, in Abſicht auf das Verfahren mit ihnen, feſtzuſetzen, daß auch diejenigen, die von der Behandlung der Wunden an Pferden nur eine ganz geringe Känntniß haben, doch ſich ganz leicht darnach richten können. Die vorgeſchriebenen Mittel ſind leicht zu bekommen, ſie ſind an ſich ſelbſt einfach und zu den vorgeſetzten Endzwecken

ſo wirkſam als die prächtigſten Verordnungen, oder herrlichſten zuſammengeſetzten Mittel. Daher habe ich es mit allem Fleiße unterlaſſen, den Hauswirth mit einer Menge Recepten von Salben, Balſam oder Tinkturen zu überhäufen, da etliche ausgeſuchte, und auf die verſchiedenen Endzwecke wohleingerichtete Recepte zu Erreichung aller der Abſichten, die man ſich bey Heilung der Wunden oder Schäden an Pferden vorgeſetzt hat, vollkommen hinreichend ſeyn werden. Roßärzte haben bey ihren Patienten einen beſonders großen Vortheil. Weil die Pferde beſtändig auf eine ſehr regelmäßige Art genähret und unterhalten werden, ſo ſind ihr Blut, und ihre Säfte gemeiniglich nicht durch unordentliche Lebensart, oder durch Unmäßigkeit verdorben. Folglich werden ihre Wunden und Schäden, wenn man ſonſt recht damit umzugehen weiß, leicht und bald geheilet. Iſt eine Regel in der Nahrung nöthig, ſo iſt ſie leicht vorgeſchrieben, wird mit der größten Folgſamkeit ohne Widerrede beobachtet, und wenn ſie recht eingerichtet wird, ſo iſt ſie von dem größten

Nutzen, nicht allein die Wunden zu heilen, ſondern auch überhaupt Pferde von Krankheiten wieder herzuſtellen.

Ich befürchte zwar freylich, es werde das, was ich in der folgenden Abhandlung behaupte, von Seiten des ungelehrten und mit Vorurtheilen behaffteten Haufens allerhand Widerſpruch zu erwarten haben. Aber den, der die Sache verſteht, und unpartheyiſch beurtheilt, bitte ich um ein geneigtes Gehör, und woferne etwan die Beweiſe, deren ich mich bediene, nicht überzeugend genug zu ſeyn ſcheinen, ſo berufe ich mich weiter auf nichts, als auf Erfahrungen, und richtige Verſuche.

Anmer=

Anmerkungen über den Hufſchlag.

Einleitung.

Vielleicht würde es eine mit gewiſſen Schwierigkeiten verbundene Sache ſeyn, wenn man über den Urſprung der Gewohnheit, Pferde mit Hufeiſen zu beſchlagen, eine Unterſuchung anſtellen, oder den Zeitpunkt und das Land beſtimmen wollte, wo dieſe Gewohnheit zuerſt Statt fand. Denn aus demjenigen, was in der Geſchichte bis auf unſere Zeiten fortgepflanzet worden iſt, erhellet deutlich, daß die Alten, und inſonderheit die Griechen, ſich mehr mit der Ausforſchung der Mittel, den Huf der Pferde hart zu machen, beſchäfftigten, als daß ſie denſelben dadurch ſchützten, daß ſie etwas äußerliches darauf ſchlugen. Der gelehrte Herr Barringer, welcher eine Menge merkwürdiger Anecdoten in Abſicht auf die Pferde und auf die Reitkunſt, mit vieler Mühe und Arbeit geſammelt hat, erzählt uns, daß Xenophon in ſeiner Abhandlung von der Reitkunſt, um den Huf der Pferde hart und zäh zu machen, ein ſteinernes Pflaſter empfiehlt. „Ein ſolches Pflaſter des Fußbo„dens, ſpricht er, wird die Füße des Pferdes kühlen, „härten und verbeſſern, blos dadurch, daß es darauf „ſteht, und dem Hufe wird damit eben ſo viel Vor-

„theil verſchafft, als wenn es alle Tage auf ſteinigten „Straßen gehen müßte.“

Eben ſo ſchreibt Vegetius: „daß der Fußboden „des Stalls nicht aus weichen, ſondern aus dichtem har„tem Eichenholze gemacht werden müſſe, weil dadurch der „Huf an den Pferden ſo hart und feſt wie Felſen wird.“ Und Virgil ſagt uns in dem Verſe, der auf dem Titelblatte ſteht: „daß das Pferd, indem es mit ſeinem Hufe in die Erde ſcharret, oder darauf ſtampft, durch die Feſtigkeit ſeines Hufs einen Schall verurſache.“

Aus dieſen und andern Umſtänden mehr erhellet zur Gnüge, daß, ohngeachtet man ſich ſchon in den älteſten Zeiten der Pferde bedient hat, gleichwol viele Jahrhunderte hindurch von Hufeiſen oder andern Bedeckungen des Pferdehufs nicht die mindeſte Meldung geſchiehet. Es darf uns aber auch der Mangel der Hufeiſen nicht ſo gar ſeltſam vorkommen, da ſich gnug Nationen auch in den gegenwärtigen Zeiten finden, wo die Leute ihren Pferden keine Hufeiſen aufſchlagen. Hiervon haben wir in Großbritannien ſelbſt, abſonderlich in den mitternächtlichen und weſtlichen Gegenden Schottlands, und in Wales genugſame Beweiſe; und bey dem allen verrichten die dortigen Pferde alle Gattungen von Arbeit ohne den geringſten Schaden an ihrem Hufe. Denn indem das Pferd gewohnt iſt, barfuß zu gehen, und ſich mit den Füßen immerfort gegen harte Körper zu reiben, oder darauf zu treten, ſo entſteht daher, ſo wie auf den Händen eines fleißigen Arbeiters, eine gewiſſe Art von Verhärtung, die zu der Feſtigkeit des Hufes vieles beyträgt.

Herr Barringer meldet uns ferner, daß die Pferde unter den Kalmucken niemals beſchlagen ſind; und es auch gar nicht das Anſehen hat, als ob Hufeiſen dort nöthig ſind, weil das Clima ſehr trocken und

der Erdboden hart iſt, wovon auch der Huf ſo dicht und hart wird, daß ihn nichts verletzen kann.

Da die Schriften des vorhin genennten gelehrten Schriftſtellers ſich gegenwärtig in gar wenigen Händen befinden, ſo wird es vielleicht manchem ein Gefallen ſeyn, wenn wir aus denſelben noch ein paar andere Stellen von der alten Gewohnheit die Pferde zu beſchuhen aus ſeinen Anmerkungen über des Xenophons Abhandlung von der Reitkunſt hier einrücken. „Da „wir bisher von der beſten Art, den Huf vermittelſt „eines mit Steinen gepflaſterten Fußbodens, worauf „man die Pferde in den Ställen ſtehen laſſen ſoll, zu „erhalten, und ihn hart und zäh zu machen, gnug ge„redet haben, ſo wird man es nicht für unſchicklich „zu dem vorhabenden Gegenſtande achten, wenn wir „eine etwas umſtändlichere Nachricht von der alten „Art, Pferde zu beſchlagen, oder zu beſchuhen, wenn „ich mich anders dieſes Wortes zu Bezeichnung einer „gelegentlichen Decke für ihre Füße bedienen darf, bey„fügen. In etlichen alten Schriftſtellern, als dem „Catull, Appian, Plinius, Sveton, wird von „dieſem Gebrauche etwas gedacht. Aber es hat ſei„ne Richtigkeit, daß wir uns in einem handgreiflichen „Irrthume befinden, wenn wir uns vorſtellen, daß „die Bedeckungen der Füße, die unter ihnen gebräuch„lich waren, eben das, was unſere neuern Hufeiſen „geweſen ſind, oder nur in irgend einem Stücke mit „ihnen eine Aehnlichkeit gehabt haben. Die Alten „gaben ihren Pferden keine Hufeiſen, das iſt, ſie na„gelten auf den Huf der Pferde weder Stücken von „Eiſen, noch von einem andern Metalle, in der Art „und Geſtalt der itzt gebräuchlichen Hufeiſen. Wenn „ſie die Abſicht hatten, die Füße der Pferde ge„gen irgend etwas, das ihnen auf der Reiſe be„ſchwerlich ſeyn konnte, oder gegen den harten Fuß-

„boden zu verwahren, ſo banden ſie an ihre Füße eine
„gewiſſe Gattung von Sohle, Strümpfen, oder was
„wir Stiefel nennen *), vermittelſt gewiſſer Riemen
„oder Bänder. Dieſe waren aus Binſen, die man
„wie Matten in einander flochte, oder etwan von Leder
„verfertiget, und wurden zuweilen der Feſtigkeit we-
„gen mit eiſernen Bleche überzogen, und von Leuten,
„welche groß thun wollten und Geld hatten, mit
„Silber und Golde geſchmückt, wie dieſes die Bey-
„ſpiele des Nero und der Poppäa beſtätigen. In
„der Sammlung von Paſten alter Steine, die wir
„dem Baron Stoſch zu danken haben, und die ſich
„gegenwärtig in dem brittiſchen Muſäum befinden, findet
„ſich einer, worauf ein Soldat vorgeſtellt wird, der
„einen ſolchen Schuh anbindet. Setzt man nun dieſes zu
„andern Beweiſen, ſo wird die Sache damit eben ſo
„gründlich bewieſen, als die oben angeführte Stelle
„aus dem Xenophon, und der Vorſchlag der ſtei-
„nernen Pflaſter deutlich darthut, daß man in den
„damaligen Zeiten von Hufeiſen noch nichts ge-
„wußt hat.

„Es iſt merkwürdig, daß die Leute in Japon
„noch gegenwärtig eine Gattung von Schuhen an ih-
„ren Pferden haben, die mit der gemeinen Gattung,
„deren ſich die Alten bedienten, eine Aehnlichkeit ha-
„ben. Sie ſind aus Stroh geflochten, und es han-
„gen Seile, ebenfalls aus Stroh gemacht, daran
„herunter, womit ſie jene um den Fuß der Pferde her-
„um feſt binden. Dieſes dient bey ihnen ſtatt der eu-
„ropäiſchen Hufeiſen, welche in ihrem Lande nicht ge-
bräuch-

*) Vielleicht hatten ſie einige Aehnlichkeit mit unſern heutigen hänfenen Schuhen, welche den ganzen Huf umgeben, und an den Ferſen mit Riemen feſt angebunden ſind.

„bräuchlich ſind. Auf ſchlüpfrigen und ſteinigten „Straßen werden ſie bald abgenutzt, und müſſen oft „durch neue erſetzt werden. Zu dem Ende haben die „Leute, die ſich mit Beſorgung der Pferde beſchäffti„gen, allezeit einen zureichenden Vorrath derſelben „bey ſich, wiewol man dergleichen auch in jedem Dor„fe findet, wo die armen Kinder, welche an der Straße „betteln, ſie den Leuten zum Verkauf anbieten.

„Die früheſten Proben, die man von Hufeiſen „antrifft, iſt das Hufeiſen, welches, wie man ſagt, „zu dem Pferde des Königs Childerich, welcher im „Jahre 481 gelebt hat, gehörte, und deſſen Anden„ken in Montfaucons Alterthümern von Frankreich „aufbehalten iſt. Es hat eine vollkommene Aehnlich„keit mit den itzt in Frankreich gebräuchlichen Hufei„ſen. Ich darf nicht mit Stillſchweigen übergehen, „daß die Alten eine Gewohnheit hatten, die ſich auch „auf die früheſten Zeiten der neuern Jahrhunderte „fortgepflanzet hat, da man nämlich Pferde zu„gleich nebſt den Eigenthümern begrub, und unter „denſelben die ſchätzbarſten und geliebteſten vor an„dern ausſuchte. Im Homer opfert Achill ſechs „Pferde dem verſtorbenen Patroklus zu Ehren. Auch „die Stall- oder Pferdeknechte, Stallmeiſter, oder „Lieblingsbedienten wurden eben dergleichen Schickſale „gewidmet. Und im Jahre 1710 wurde zu Blois „ein Grab aufgegraben, in welchem man die Gebeine „eines Pferdes und eines Hundes fand. Bey gegen„wärtiger Gelegenheit wird es nicht am unrechten Or„te angebracht ſeyn, was man von einem ſehr ſeltſa„men Gebrauche auf dem Schloſſe Oakham in der „Grafſchaft Rutland erzählet, der noch bis auf die„ſe Stunde ſich in ſeiner Gültigkeit erhalten hat. Die„ſes Schloß wurde gleich nach der Eroberung durch „Wakelin von Ferrariis gebauet, welcher, da er

„für ſein Wapen ſechs Hufeiſen gab, folgendes Pri-
„vilegium erhielt: Jeder Freyherr, oder Baron des
„Reichs verliert das erſtemal, da er durch Oakham
„durchreitet, ein Hufeiſen von ſeinem Pferde, er
„müßte denn, welches immer gern zu geſchehen pfle-
„get, an deſſen Stelle ein anderes Hufeiſen zu ſchaffen
„ſich anheiſchig machen. Das Hufeiſen von dem
„Pferde, oder jenes, das er an ſeine Stelle machen
„läßt, wird nebſt dem Namen des Herrn an das Thor
„des Schloſſes angenagelt. Es kann auch Geld da-
„für gegeben werden, und daher ſind zuweilen die
„Hufeiſen ſehr groß gemacht, und nach dem Verhält-
„niſſe des entrichteten Geldes auch wohl vergoldet.
„Von ſolchen Hufeiſen iſt eine ſehr große Anzahl an
„dem Thore zu ſehen. Dieſer Wakelin von Ferra-
„riis kam mit Wilhelmen dem Eroberer nach Eng-
„gland, und wurde von ihm zum Grafen von Fer-
„rers und Derby gemacht.“

Ueberhaupt davon zu reden, erhellet aus dem bis-
herigen, daß die Kunſt, Pferde mit Eiſen auf dem
Hufe zu beſchlagen, den Alten unbekannt geweſen.
Denn es wird in der Geſchichte, abſonderlich in der
vorhinangezeigten Abhandlung des Xenophons, von
der Fütterung und Wartung der Pferde u. ſ. w. von
einem dergleichen Gebrauche mit keinem Worte ge-
dacht. Wäre eine ſolche Gewohnheit eingeführt, oder
bekannt geweſen, ſo würde er ohne Zweifel etwas da-
von geſagt haben, und die Vorſchläge, die er in ſei-
ner Schrift thut, um den Huf an den Pferden hart zu
machen, würden unnöthig geweſen ſeyn. Aber durch
die Länge der Zeit, da die Künſte und Wiſſenſchaften
höher gebracht wurden, finden wir, daß ſie ſich auch,
vermittelſt der Erfindung einer Bedeckung für die
Füße, die von Binzen gemacht wurde, wovon wir
ſchon geredet haben, bis auf die Erhaltung des Pfer-
dehufs

behufs erſtreckt haben. Endlich wurden eiſerne Verwahrungen des Hufs als eine fernerweitige Verbeſſerung erfunden. Dieſe Gewohnheit hat ſich bis auf unſere Zeiten fortgepflanzet, und iſt gegenwärtig für ſolche Pferde, welche beſtändig auf harten feſten Straßen und ſteinigtem Fußboden hin und wieder gehen müſſen, unumgänglich nöthig. Wo aber der Erdboden und die Himmelsgegend von anderer Beſchaffenheit iſt, daſelbſt wird mehr oder weniger kunſtmäßige Verwahrung erfordert. Daher finden wir, daß in verſchiedenen Ländern auch verſchiedene Arten, die Pferde zu beſchlagen, eingeführt ſind. Aber überall kommt man darinnen überein, daß man um die Vorderfüße mehr Sorge trägt, und ſo gar hat man in Preuſſen und an andern Orten mehr, die Gewohnheit, die Pferde nur vorne zu beſchlagen. Die Geſtalt des eingeführten Hufeiſens ſcheint ebenfalls für jedes Land eigenthümlich zu ſeyn, und dieſe achten ſie auch an jedem Orte, wegen einer vorzüglichen Zuneigung zu den angenommenen Weiſen und Gewohnheiten, für beſſer als anderwärts. Denn wir finden, wenn Fremde von vornehmen Stande in andere Länder reiſen, daß ſie allemal einen Hufſchmidt von ihrer Nation mit ſich nehmen, der ihre Pferde beſchlagen muß. Und dem allen ohngeachtet findet man, es mag übrigens der Unterſchied, der von der Veränderung des Erdbodens und der Himmelsgegend entſtehet, beſchaffen ſeyn, wie er wolle, daß doch die Pferde an allen Orten auf der Straße eben ſo gut, als in ihrem eigenen Lande fortkommen. In Perſien bedienen ſie ſich dünner, flacher Hufeiſen. In der Türkey haben ſie breite dünne Platten, welche die Sohle und den Strahl bedecken, und den breiten Hufeiſen, die man hier zu Lande braucht, nicht unähnlich ſind. In Deutſchland bedienet man ſich dicker, ſchwerer, ſtarker Hufeiſen mit einem Stolln

an jeder Ferſe, und einem Griffe an der Zähe. In Spanien ſind die Ferſen hinten am Hufeiſen lang und dünne, ohne Enden und Stollen. In Frankreich bedienen ſie ſich breiter, flacher Hufeiſen; und in Großbritannien ſind breite, ſchwere, hohlgerichtete Hufeiſen mit ſehr breiten Enden und dicken ſtarken Ferſen oder Abſätzen gebräuchlich. Aber meine Abſicht iſt gegenwärtig nicht, über die verſchiedenen Arten des Hufſchlages der Pferde in den verſchiedenen Ländern mein Urtheil zu fällen. Ich will nur die kurze Anmerkung machen, daß Pferde, deren Huf geſund iſt, auf allen itzt gebräuchlichen Gattungen von Hufeiſen fortkommen können. Aber zugleich kann man nicht in Abrede ſeyn, daß es Hufeiſen von einer beſondern Verfaſſung geben kann, und wirklich giebt, welche den Füßen mehr oder weniger nachtheilig ſind, und einem Pferde in ſeinem Gange Tort oder Schaden thun. Von ſolcher Art iſt das breite, hohle oder geſinnte Hufeiſen, welches in Großbritannien ſo gar gemein iſt. Dieſes iſt auch der Grund, warum die Pferde in dieſem Lande an ihren Füßen mehr, als an irgend einem andern Theile des Körpers Krankheiten und der Gefahr, lahm zu werden, unterworfen ſind, ob man ſich wol um die Urſache davon nur gar wenig bekümmert, weil ſich die Leute einbilden, die Kunſt, Pferde zu beſchlagen, ſey dort bis zu der höchſten Vollkommenheit gebracht worden, und ein Verfahren, daß ſo durchgängig angenommen iſt, könne mit keinen ſchlimmen Folgen verbunden ſeyn. Aber eine genauere Unterſuchung des gewöhnlichen Verfahrens bey dieſer Arbeit, nebſt der hohlen Geſtalt des Hufeiſens, wird deutlich darthun, woher der größte Theil dieſer Krankheiten ſeinen Urſprung habe.

Der gehörige Beſchlag eines Pferdes iſt eine Beſchäfftigung von weit größerer Wichtigkeit, als man

ſich insgemein vorſtellet. Wie oft finden wir uns bey dem vielverſprechenden, äußerlichen Scheine eines ſchönen jungen Pferdes in unſern Hoffnungen und Erwartungen betrogen? Kaum daß ein ſolches Pferd gut zugeritten iſt, ſo gehet es auch ſchon wegen der unüberlegten Art, mit ſeinen Füßen bey dem Hufſchlage umzugehn, lahm. Man verſteht es nicht, wo man die Urſache davon ſuchen ſoll. Folglich wird der eigentliche Sitz der Krankheit unachtſam überſehen, das Uebel gewinnt Zeit, ſich feſt einzuſetzen, und am Ende wird daraus eine unheilbare Lähmung.

Wenn es nun eine Sache von großer Wichtigkeit iſt, daß unſere Pferde auf den Füßen geſund erhalten werden, und wenn darauf, daß ſie gut beſchlagen werden, ſo viel ankommt; ſo erfordert die gehörige Verrichtung dieſer Arbeit ganz gewiß eine vorzügliche Aufmerkſamkeit, abſonderlich in Abſicht auf die Vorderfüße, welche einen weit größern Theil von der Schwere des Körpers, als die hintern zu tragen haben, und daher der Gefahr, beſchädigt zu werden, weit mehr unterworfen ſind.

Um dieſe Sache in ein helleres Licht zu ſetzen, und es ſo weit zu bringen, daß ſie deſto beſſer eingeſehen werden möge, will ich erſtlich die gemeine Weiſe, Pferde zu beſchlagen, und mit ihren Füßen umzugehen, beſchreiben, und die daher entſtehenden ſchlimmen Folgen anzeigen; zweytens will ich eine beſſere Art des Hufſchlags angeben, die dem anatomiſchen Baue der Theile gemäß eingerichtet, und der Abſicht und dem Zwecke, warum man die Pferde beſchlägt, gemäßer iſt; drittens will ich aus dem gemeinen Verfahren der Hufſchmidte, wodurch ſie ſich beſtreben, ſchlechte Füße wieder herzuſtellen, die Wahrheit deſſen, was ich behaupte, erweiſen, und etliche allgemeine Anmerkungen über den Gegenſtand überhaupt beyfügen. Ehe wir zu der Sache ſelbſt ſchreiten, wird es nöthig ſeyn, etwas weniges von dem anatomiſchen Baue des Fußes voraus zu ſchicken.

Das erſte Hauptſtück.

Eine allgemeine anatomiſche Beſchreibung des Fußes an einem Pferde.

Der erſte Abſchnitt.

Von dem Hufe.

Die äußerliche Bedeckung des Fußes wird der **Huf** genennt, und beſteht aus Horne, ohne Empfindung oder Gefühl. Er dienet zu einer Kapſel oder Decke des Fußes, um die Blutgefäße, Nerven, Flechſen, u. ſ. w. gegen äußerliche Verletzungen zu ſchützen, und die Schwere des Körpers zu tragen.

Die äußerlichen Theile des Hufs laſſen ſich in vier Stücke abtheilen. Dieſe ſind 1. die Wand des Hufs, 2. die Sohle, 3. der Strahl, oder die Ferſe, 4. die Winkel.

1. Derjenige runde Theil, in welchen die Nägel bey dem Beſchlage eingeſchlagen werden, und welcher die **Wand** des Hufs heißet, iſt von einem harten zähen Weſen, an dem Vordertheile, oder der Zehe dick und ſtark, aber gegen die Ferſen dünner und ſchwächer. *) Gegen das Ende einer jeden Ferſe beugt er ſich einwärts, und vorwärts gegen die Spitze des Strahls; daſelbſt heißt man es die **Winkel**, dieſes iſt der Theil, der durch das Auswürken am meiſten leidet, und dieſes zwar von einem falſchen Begriffe, da man

*) Ohngeachtet der Strahl eigentlich die Ferſe eines Pferdefußes iſt, ſo hat man doch die äußern Enden der Wand auf jeder Seite des Strahls die Ferſen genennt, und durch die Namen der auswendigen und innwendigen Seite unterſchieden.

man die Ferſen öffnen will. Aber in der That entſtehen daraus gerade die entgegengeſetzten Wirkungen, wie ich dieſes in der Folge zu erweiſen mich bemühen werde.

2. Die Sohle füllt den innwendigen und untern Theil der Wand aus, und beſteht aus einer Menge ſchuppichter Lagen, welche, wenn ſie zu geil wachſen, trocken werden, ſich trennen, und wie Schuppen abfallen. Die Sohle iſt um einen großen Theil weicher und zäher, als die Wand, und wenn ſie durch das Auswirken zu ſehr geſchwächt wird, ſo ſtehen die innwendigen Theile des Fußes in Gefahr, durch ſcharfe Steine und dergleichen zerquetſcht oder zerknirſchet zu werden. Wenn man ſie aber in ihrer natürlichen Stärke läßt, und es ſo einrichtet, daß ſie auf harte Körper zu ſtehen kommt, ſo erlangt ſie einen großen Grad von Härte, die ſie in den Stand ſetzt, äußerlichen Anfällen deſto beſſer zu widerſtehen.

3. Der Strahl iſt von einer weichen ſchwammichten Subſtanz, wie ein Pfeil geſtaltet, und erſtreckt ſich von dem hintern Ende der Ferſen gegen das Mittel der Sohle. In dem Mittel des Strahls iſt eine längliche Kluft oder Oeffnung, durch welche die Ferſen bey jedem Tritte, den das Pferd mit dem Fuße auf dem Erdboden thut, ſich ein klein wenig zuſammenziehn und wieder ausbreiten.

Der Strahl dienet zu einem Kiſſen für die große Flechſe, um darauf zu ruhen. Die Sohle, der Strahl und die Winkel erhalten den untern Theil der Wand in einer gehörigen Weite von einander, damit die Knochen, Flechſen u. ſ. w. die in derſelben beyſammen ſind, von Zuſammendrückung frey ſind, und daß ein freyer Umlauf des Bluts ungeſtört beybehalten werde.

Der Huf hängt unten an den äußerſten Theilen oder den Füßen mit der Haut zuſammen, iſt immer-

fort

fort im Wachsthume, von der Wurzel an der Krone nach dem Fußblatte hinab, wodurch ein jeder Schaden, der von vielem Gehen entſteht, oder Brüche und dergl. bald wieder hergeſtellt werden. Er hängt ſehr genau mit dem Fuße zuſammen, und wird durch das unmittelbar unter der Krone um ihn herum befindliche Band an die Knochen feſt gemacht. Desgleichen befinden ſich an der innern Fläche des Hufs eine Menge Falten oder Runzeln, (Fleiſchblättgen) welche von der tendinöſen Aponevroſis herkommen, die die äußerliche Oberfläche des Hufbeins bedeckt. Durch dieſe wird der Huf ſo genau mit dem Fuße verbunden, daß er in ſeinem geſunden Zuſtande nicht anders als mit der größten Gewalt davon getrennt werden kann.

Der Huf hängt an dem Vordertheile und an den Seiten mit den Knochen oder Beinen ſehr genau zuſammen, da nichts dazwiſchen kommt, als die tendinöſe Aponevroſis. Aber gegen die Ferſen hinterwärts ragt er um eine beträchtliche Weite hervor, und macht in Geſellſchaft zweyer Knorpel, wovon nachher geredet werden ſoll, zwo runde Erhöhungen oder Ballen, eine auswendig, die andere innwendig am Fuße, welche durch eine Höhlung oder Kerbe in dem Mittel getheilt werden, die beynah bis an die Spitze des Strahls hinabreicht. Dieſer Theil des Hufs enthält eine zähe, fettigte Subſtanz voll kleiner Löcher, daher er einer leichten Zuſammenziehung, oder Ausdehnung fähig iſt. Der Huf iſt hier ſo ſehr dünne, daß er ſich nach und nach vermindert, bis er ſich unvermerkt in der Haut verliert. Die ganze Subſtanz des Hufs, inſonderheit aber die Sohle und der Strahl iſt voll kleiner Oeffnungen oder Löchlein, aus welchen, gleich andern Theilen der Oberfläche des Körpers, eine unmerkliche Ausdünſtung herausdringt, welche an manchen Füßen ſo groß iſt, daß, wenn man den Strahl ganz neu ausgewürkt

würkt hat, ſodann auf deſſen Oberfläche ein Thau oder Feuchtigkeit für das bloße Auge ſichtbar wird, und zwar dieſes hauptſächlich alsdenn, wenn man den Fuß gerade gegen das Licht der Sonne hält. Daher kommt jener garſtige ſtinkende Geruch, welcher aus dem Hufe aufſteigt, wenn er ganz neu ausgewürket iſt.

Der zweyte Abſchnitt.

Von den inwendigen Theilen des Fußes.

Die inwendigen Theile des Fußes beſtehen aus Knochen, Knorpeln, Bändern, Muſkeln, Flechſen, Blutgefäßen und Nerven oder Sehnen. Dieſe Stükken insgeſammt ſind auf allen Seiten von dem Hufe umgeben, oder bedeckt, welcher mit den Nägeln an den Fingern und Zehen des menſchlichen Körpers eine große Aehnlichkeit hat.

Die Knochen des Fußes ſind das Hufbein, das Gelenk- oder Weberſchützenbein, *) und das mit jenen unmittelbar verbundene Kronenbein. **)

1. Das Hufbein iſt um und um mit dem Hufe umgeben, und in demſelben wie begraben. Die Geſtalt deſſelben iſt beynahe einerley mit dem Hufe, der es umfaßt. An der untern Seite iſt es breit und dünne, nach und nach aber wird es gegen den obern Theil heran, dicker und ſtärker. Oben iſt eine Höhle oder Vertiefung, welche, was den einen Theil betrifft, gleichſam

*) Von dieſem Knochen haben weder Snape noch Gibſon etwas geſagt. La Foſſe nennt es das Nußbein, aber der Geſtalt wegen, da es einem Weberſchützen ähnlich iſt, kann es eher das Weberſchützenbein heißen.

**) Snape und Gibſon nennen dieſes das kleine Feſſelbein.

ſam die Dille oder Pfanne ausmacht, in welche der untere Theil des Kronenbeins hineinpaßt, gleichwie das Gelenkbein die übrige Hälfte ausmacht, und die Pfanne vollends ausfüllt. Die untere Fläche deſſelben iſt hohl, oder wie ein Bogen gekrümmt, wodurch die darunter befindlichen Blutgefäße u. dgl. Freyheit und Platz bekommen. An beyden Ecken ragen hinten zween Buckel, oder Ballen hervor, wodurch der untere Theil die Geſtalt eines halben Mondes bekommt. Vermöge der ausgehöhlten Geſtalt der untern Fläche dieſes Knochens wird die Schwere oder der Druck des Körpers meiſtentheils auf den Umkreis, oder äußerlichen Rand eingeſchränkt, welches hindert, daß der Körper im Springen, Setzen u. dgl. nicht etwan einen gar zu großen oder jählingen Stoß empfängt.

Dieſer Knochen iſt ſeiner natürlichen Beſchaffenheit nach voll kleiner Löcher, um die Blutgefäße durchzulaſſen, wovon er eine größere Anzahl in ſeine Subſtanz einnimmt, als irgend ein anderer Knochen von ſeiner Größe in dem ganzen Körper. Deswegen iſt die Gefahr von der Drückung und Entzündung an dieſem Flecken deſto größer.

2. Das Gelenkbein. Dieſer Knochen hat in ſeiner Geſtalt mit einem Weberſchützen eine ſehr große Aehnlichkeit. In dem Mittel iſt er dick und breit, an jedem Ende mit einer ſcharfen Spitze verſehen, ſeiner natürlichen Verfaſſung nach feſt und hart, und das Behältniß einer großen Menge von Blutgefäßen, welche an dem untern Theile deſſelben hinein gehen, wo ſich eine länglichte Kerbe, oder Einſchnitt befindet, in welche ſich der hintere Rand des Hufbeins einſetzt, worauf es ſich zum Theil aufſtemmet. Der hintere Theil deſſelben ruhet auf den Beugeflechſen, giebt einem Pferde, indem es ſich bewegt, jene elaſtiſche Be-

wegungskraft, (Federkraft) welche nach dem Verhältniſſe zu der Länge der Feſſel mehr oder weniger iſt.

Dieſes Bein iſt die Queere auf die Gelenkfügung des Kronenbeins mit dem Hufbeine geſetzt, und auf ſolche Weiſe erweitert es die Höhlung oder Pfanne des letztern um ein Großes. Daher hat das Kronenbein eine breitere Fläche, worauf es ſich bewegen und ruhen kann. Das auf ſolche Weiſe in die Höhlung oder Pfanne des Hufbeins eingeſetzte niedere Ende des Kronenbeins, und das die Queere auf dem hintern Theil des Gelenkes aufgeſetzte Gelenkbein werden auf allen Seiten mit einem ſehr feſten Bande, oder Ligamente umgeben, welches die ganze Gelenkfügung einſchließt. Die auswendigen Flächen dieſer Knochen, welche nicht in die Höhlung oder Pfanne des Gelenkes eingeſchloſſen ſind, haben eben ſo, wie alle die übrigen Knochen an dem Körper, ein ſehr dünnes Häutlein, das Perioſtium genannt, um ſich herum, welches an ihren Beſtandtheilen ſehr feſt anhanget. Die innwendigen Flächen, die ſich in der Höhlung des Gelenkes befinden, ſind mit einem ſehr glatten Knorpel überzogen.

3. Das Kronenbein hat dieſe Benennung, weil es mit dem Kronenringe, oder dem Ringligamente oben an dem Hufe umgeben wird. Seinem Weſen nach iſt es hart, und nimmt das große Feſſelbein in ſeine Höhlung oder Pfanne auf. Der untere Theil deſſelben, oder das runde Ende iſt in die Höhlung des Hufbeins und des Gelenkbeins eingepaßt. Dieſes Bein, das ſich von einer ſenkrechten zu einer waagerechten Stellung neiget, drückt mehr oder weniger auf die Beuge-Flechſen nach dem Verhältniſſe der ſenkrechten Stellung der Knochen und der Länge der Feſſel. Daher kommt es, daß langgefeſſelte Pferde wegen der Elaſticität (Federkraft) der Flechſen, und der

rückwärts ſich beugenden Stellung der Knochen in ihrer Bewegung leichter und gemächlicher ſind.

Der dritte Abſchnitt.

Von den Knorpeln.

Neben den Knorpeln an den Enden der Knochen, die inwendig in der Höhlung des Gelenkes ſind, (und die ſie mit den Enden aller Knochen in einer jeden Gelenkfügung gemein haben) giebt es noch zween breite und dünne Knorpel, die ein jeder Fuß vor ſich beſonders hat. Dieſe ſind an die obere und hintere Erhöhung oder Buckel des Hufbeins auf jeder Seite des Gelenkes gefügt, und ſtehen rückwärts gegen die Ferſen hervor, in Geſtalt der Flügel, und laufen waagerecht, theils unter dem Hufe, theils über demſelben, mit der Krone oder dem obern Theile des Hufes feſt vereiniget. Dieſe Knorpel geben der Gelenkfügung eine vorzügliche Stärke, und da ſie ſich rückwärts ausdehnen, ſo hindern ſie es, daß der Huf, wenn er zu ſehr austrocknet, oder hart wird, nicht die inwendigen Theile des Fußes zuſammendrückt, und daß die Ferſen ſich nicht zuſammenziehen; wenn ſie nur nicht gar zu oft durch den ungleichen Druck breiter, hohler oder geſinnter Hufeiſen u. dgl. überwältiget würden, welche die Wand der Ferſen ſo ſehr nahe zuſammenziehen, daß ſie daſelbſt gleichſam vernietet und unbeweglich gemacht werden, daher ſodann Lähmung entſtehet.

Der vierte Abſchnitt.

Von Bändern oder Ligamenten.

1. Die Ligamente des Hufbeingelenks fangen ſich von den in ein Gelenke zuſammengefügten Knochen

chen nah an ihren äußerſten Enden an, und überziehen oder umgeben die ganze Gelenkfügung als in einer Kapſel *) oder Beutel, (mit Einſchließung des Gelenkbeins); woraus eine Höhlung wird, die auf allen Seiten ſo feſt verwahret iſt, daß von außen nicht das geringſte hineindringen und auch von inwendig nichts herausfahren kann.

2. Nächſt den itzt erwähnten zu dem Gelenke gehörigen Ligamenten, fängt ſich aus dem Mittel des Kronenbeins ein andres an, welches den Huf feſt mit den Knochen vereiniget, und ſie unmittelbar unter der Krone umgiebt. Dieſes wird, um es von andern zu unterſcheiden, das Ring- oder Kronenligament genannt.

Der fünfte Abſchnitt.

Von den Glandeln oder Drüſen.

Inwendig in der Höhlung oder Pfanne des Hufbeingelenks, und überhaupt in allen Gelenken des Körpers ſind anſehnliche Drüſen, welche eine ſchleimichte Salbe oder Schmiere von ſich geben. Dieſe dient, die Gelenke ſchlüpfrig zu machen und beugſam zu erhalten, und hat den Namen Synovia oder Gliedwaſſer. Dieſe Schmiere wird, wie es heißt, aus drey verſchiedenen Feuchtigkeiten zuſammengeſetzt, die in der Höhlung des Gelenkes zuſammenkommen. 1. Kommt dazu jener dünne Thau, oder Ausdünſtung, welcher aus den kleinen ausdünſtenden Pulsadern in die Höhlungen oder Pfannen der Gelenke eindringet. 2. Das marrigte Oel, welches aus den äußern Enden der Knochen ausſchwitzet. 3. Das ſchleimigte Weſen, das durch die Drüſen abgeſondert wird. Dieſe drey Dinge, die ſich unter einander mi-

*) Daher iſt der Name des Kapſelbbandes.

ſchen, machen jene ſchlüpfrig machende Schmiere, welche, indem ſie durch die Wärme und wechſelsweiſe Reibung der Knochen verdünnt wird, in jene wieder zurückkehret, oder in eben derſelben Menge verzehrt wird, in welcher ſie in das Gelenke gebracht war. In ihrem natürlichen oder geſunden Zuſtande iſt ſie mild und unſchädlich, ſo lange ſie ſich in der Höhlung des Gelenks eingeſchloſſen befindet. Wenn aber das Ligament (Kapſelband) durch irgend eine Wunde oder Schnitt ein Loch bekommt, und Luft zugleich mit der Entzündung, die mit Wunden an ſolchen Orten verbunden iſt, eindringet, ſo wird daraus ein ſehr bösartiges Weſen, welches ſo gar die an den Enden der Knochen befindlichen Knorpel abfrißt und verzehret. Dann wachſen die Knochen zuſammen, und es entſtehet daher das, was man eine Ankyloſis *) nennt, und woraus folglich eine unheilbare Lähmung wird. Man könnte unterſchiedne Beyſpiele anführen, und unzählige ſolche kranke Knochen aufweiſen, welche das, was eben itzt behauptet iſt, unwiderſprechlich darthun.

Der ſechste Abſchnitt.

Von Muſkeln und Flechſen.

1. Die Muſkeln, die eigentlich zu dem Fuße gehören, oder gemeiniglich dafür angegeben werden, ſind der obere und der untere. Der obere Muſkel iſt eigentlich eine flechſigte Aponevroſis (oder Fleiſchblättgen) des Ausſtreckemuſkels, welche ſehr feſt an dem Hufbeine anliegt, welches ſie an allen Seiten umringt, oder bedeckt. Auf dem obern und vordern Theile ſeiner Oberfläche ſieht man eine unendliche Menge

*) Eine Unbeweglichkeit eines Gelenks, weil die Knochen zuſammen wachſen, welche Krankheit im Deutſchen der Leiſten genennt wird.

Menge von Runzeln, die dem untern Theile eines Pilzes nicht ungleich ſind, und ſich mit eben dergleichen Falten oder Runzeln (Fleiſchblättgen) an der innern Fläche des Hufs vereinigen, oder zuſammenſtoßen. Der untere Muſkel iſt die Ausdehnung einer von den Flechſen des Beugemuſkels, und bedeckt den untern oder bogenmäßigen Theil des Hufbeins, an welchen er ſehr feſt verbunden iſt.

2. Die Flechſen inwendig im Hufe ſind die Enden des Beuge- und des Ausſtreckemuſkels, die in ſehr ſtarke Flechſen ausgehen, und in das Hufbein hinein ſich erſtrecken. Die Ausſtreckemuſkelflechſe gehet unter dem Ligamente hin, und in den vordern Theil des Hufbeins hinein. Die Beugemuſkelflechſen vereinigen ſich unter einem Blatte oder Häutlein, und gehen in den hintern oder untern Theil des Hufbeins hinein. Eine davon breitet ſich in muſkulariſchen Fibern oder Faſern aus, und bedeckt die hohlgebildete oder bogenförmige Unterfläche des Hufbeins. Man nennt ſie auch die fleiſcherne Sohle. (Fleiſchſohle.)

Der ſiebente Abſchnitt.

Von Blutgefäßen und Nerven.

Die Blutgefäße inwendig im Hufe ſind ſehr zahlreich, und etliche darunter von einer beträchtlichen Größe. Abſonderlich ſind darunter zwo ſehr breite Pulsadern, welche an der äußerlichen Fläche des Hufbeins an jeder Seite die Länge hin laufen. Auf der Kupferblatte ſind ſie bey der 9ten Figur an der Kerbe mit F F. bezeichnet. Ihrer Lage gemäß ſind ſie ſehr in Gefahr, durch die Zuſammenziehung des Horns des Hufs zuſammengedrückt zu werden. Die Blutgefäße ſind durchgängig mit Nerven oder Sehnen vergeſellſchaftet, und überall in dem ganzen Fuße herum

zerſtreuet, ja ſie dringen ſogar in das Inwendige oder Horn des Hufs hinein. Denn wenn man einen Theil davon auswürket, oder wegſchneidet, ſo läßt ſich das völlige Blut ſchon ſehen, ehe noch das Horn des Hufs durchgeſchnitten iſt, und dieſes iſt, wie es ſcheinet, einmal mehr als das andere mit Schmerzen verbunden.

Der achte Abſchnitt.

Anmerkungen.

Aus demjenigen, was in Abſicht auf den inwendigen Bau des Fußes geſagt worden iſt, erhellet ganz deutlich, daß der mindſte Schlag, Druck, oder Verwundung an irgend einem von dieſen Theilen, die zu der Bewegung beförderlich ſind, vermittelſt einer natürlichen Sympathie die Bewegſamkeit des Ganzen hindert, und dem Thiere Schmerzen verurſachet, welches daſſelbe dadurch merken läßt, daß es den verletzten Theil ſchonet. Daher kommt es, daß das Pferd lahm gehet. Und wenn wir den Gebrauch und die Bewegung der inwendig im Hufe befindlichen Theile betrachten, ſo werden wir finden, daß im Gehen, wenn der Schenkel ausgeſtreckt wird, und das Pferd ſeinen Körper vorwärts bewegt, der hintere Theil des Kronenbeins auf das Gelenkbein, das Gelenkbein auf die Flechſe, die Flechſe auf den Strahl, und der Strahl auf den Erdboden aufdrückt. Ferner offenbaret ſich aus der Beſchreibung, die von dem äußerlichen Baue des Fußes gemacht worden, daß Pferde ohne Hufeiſen auf den härteſten Erdboden treten können. Der einzige Theil des Hufs, der wandelbar werden oder wegbrechen kann, iſt die Wand. Die Sohle und der Strahl bekommen, wie wir bereits angemerket haben, wenn ſie auf harte Dinge aufgeſetzt werden, einen großen Grad von Feſtigkeit und Härte, welche ſie in den

den Stand ſetzet, äußerlichen Verletzungen zu widerſtehen. Indeſſen haben harte Straßen und üble ſteinigte Wege es ſchlechterdings nothwendig gemacht, daß man Pferde beſchlagen muß. Aber man mag vorwenden, was man wolle, ſo kann man doch mit nichts die ſchädliche Gewohnheit entſchuldigen, da man den Huf der Pferde ſo gar tief auswürket und wegſchneidet, als man nur gar zu häufig zu thun pfleget, ſo oft ein Pferd beſchlagen wird. Und um den Schaden wieder gut zu machen, den man dem Fuſſe zugefügt hat, ſchlägt man ein ſtarkes Eiſen mit einem breiten Rande darauf, durch deſſen bloße Geſtalt und Einrichtung, den Verluſt des natürlichen Schutzes des Fußes dazu genommen, die Pferde nur gar zu oft gänzlich unbrauchbar gemacht werden. Die ſchlimmen Folgen davon wollen wir in dem folgenden Hauptſtücke betrachten.

Das zweyte Hauptſtück.

Von der gemeinen Weiſe, Pferde zu beſchlagen, und ihren Huf auszuwürken, nebſt den damit verbundenen ſchädlichen Folgen.

Um den Fuß zu dem Hufeiſen vorzubereiten, werden der Strahl, die Sohle und die Winkel ſo ſtark ausgeſchnitten, daß ſehr oft das Blut nachgeht. Alſo muß das Hufeiſen nach ſeiner Geſtalt, (da es an der inwendigen Seite des Rands dünne und an der auswendigen Seite dick iſt,) *) nothwendiger Weiſe auf der Seite, welche unmittelbar auf den Fuß aufzuliegen kommt, hohl gemacht werden, um zu verhindern, daß es nicht auf die Sohle aufliegt. Die Hufeiſen ſind immer gern von einer übermäßigen Schwere und Länge, und man läßt ſich auf alle mögliche Weiſe angelegen ſeyn, zu verhindern, daß der Strahl nicht auf den Erdboden auftreffen ſoll; zu dem Ende macht man die Ferſen, oder den hintern Theil des Hufeiſens dick, breit und ſtark, oder ſetzt daran Stollen.

Vermittelſt dieſer Geſtalt des Hufeiſens, und durch dieſe Art, den Huf zu behandeln, wird der Strahl zu einer beträchtlichen Höhe über dem Erdboden erhoben. Die Ferſen werden desjenigen Mittels beraubet, welches durch die Natur vorbereitet war, um die Wand in einer gehörigen Weite ausgedehnt zu erhalten, und der Fuß wird gleichſam feſt in eine Form eingedrückt.

Durch

*) Siehe die 10te und 11te Figur.

Durch den Druck von der Schwere des Körpers, und den Widerſtand von den auswendigen Rändern des Hufeiſens werden die Ferſen zuſammen gedrängt, und behalten die ihnen durch den Druck beygebrachte Geſtalt, welche nach der Zeit nimmermehr wieder weggebracht werden kann. Daraus entſtehet der Uebelſtand, daß die Ferſen ſich enge zuſammenziehen, und das Pferd natürlicher Weiſe lahm wird. Noch weiter:

Wenn nun, wie bereits angemerket worden, die Ferſen zuſammengedrückt werden, ſo drückt die Wand auf die Ballen oder Buckel des Hufbeins, und auf den Rand des Gelenkbeins. Der Strahl wird eingeſchränkt, und ſo weit von dem Erdboden in die Höhe gehoben, daß er auf demſelben nicht diejenige Unterſtützung haben kann, die er von Rechts wegen haben ſollte. Der Umlauf des Blutes wird gehemmt, und es erfolgt daraus, daß der Strahl und gar oft auch der ganze Fuß verderbet wird.

Daher kommen alle diejenigen Krankheiten an den Füßen, die unter den Namen des Verſchlagens, des Hufzwangs, enger Ferſen, Strahlgeſchwüre, Steingallen u. ſ. w. bekannt ſind.

Desgleichen habe ich gar oft von dieſer Zuſammendrückung der innern Theile des Hufs eine Schwulſt der Schenkel unmittelbar über dem Hufe wahrgenommen, die mit großen Schmerzen und Entzündung verbunden war, und aus welcher eine dünne, jauchigte, ſtinkende Materie herausdrang. Aus dieſen Zufällen macht man vielmals den Schluß, daß das Pferd ſich in einer ſchlechten Verfaſſung ſeines Körpers befindet, und es wird, dieſem zu Folge, mit ihm eine langweilige Cur angefangen.

Die ſchlimmen Folgen dieſer übeln Gewohnheit laſſen ſich noch mehr an den äußerlichen Theilen des

Hufs

Hufs wahrnehmen. Die Wand vorne gegen die Zehe, welches der einzige Theil des Hufs iſt, dem keine Zuſammendrückung wiederfähret, genieſzet einen freyen Umlauf jener Feuchtigkeit, die zu ihrer Nahrung vonnöthen iſt, und wird immer breiter und länger. Wegen dieſer widernatürlichen Länge der Zehe fängt das Pferd an, auf den Füßen zu ſtolpern, und ſich in die Schenkel zu hauen. Die kleinern Sandkörnchen verkriechen ſich zwiſchen das Eiſen und die Ferſen, und machen, daß ſie ſich nach und nach abreiben, wovon das Pferd lahm zu gehen genöthigt wird. Alles dieſes hat man lediglich und allein der großen Hebung zuzuſchreiben, welche die Ferſen des Pferdes ganz unvermeidlich auf dem hohen Hintertheile, oder den Ferſen des in dieſer Geſtalt gemachten Hufeiſens haben müſſen.

Dieſes inwendig hohle Hufeiſen läuft ſich mit der Zeit an der Zähe ab, und wird dünne. Da es nun dem Drucke, der auf daſſelbe gemacht wird, nachgiebt, ſo wird es weiter auseinander getrieben, und bricht folglich dieſen ganzen Theil der Wand an der auswendigen Seite der Nägel ab. Beyſpiele von dieſer Gattung kommen alle Tage vor, ſo ſehr, daß kaum Wand genug übrig bleibt, um ein Eiſen darauf feſt zu machen.

Man ſtehet immer gern in den Gedanken, je breiter ein Hufeiſen iſt, und je mehr es die Sohle und den Strahl deckt, deſto beſſer werde ein Pferd gehen. Aber es iſt ſchon vorhin angemerkt worden, daß, je breiter ein Hufeiſen von dieſer Geſtalt iſt, deſto mehr es inwendig hohl gemacht werden müſſe. Folglich muß die zuſammenziehende Kraft auf die Ferſen des Pferdes deſto ſtärkern Eindruck machen. Man muß ferner wohl merken, daß, wenn man zur Sommerszeit

zeit ſich ſtarker, inwendig hohler oder geſinnter Hufeiſen mit breiten Rändern bedient, da zu ſolcher Jahreszeit die Witterung warm, und die Straßen ſehr trocken und hart ſind, wofern ein Pferd genöthigt wird, ſchnell zu laufen, die Hufeiſen durch oft wiederholte Tritte, oder Anreibung auf den Erdboden, einen großen Grad der Hitze annehmen, die ſich nachgehends den inwendigen Theilen des Fußes mittheilet. Wenn man nun die Zuſammenziehung an den Ferſen, welche durch die Geſtalt des Hufeiſens veranlaſſet wird, dazu nimmt, ſo muß dieſes nothwendig zu empfindlichen Schmerzen Gelegenheit geben. Die Folge davon iſt immer gern eine heftige Entzündung in den inwendigen Theilen des Hufs, und dieſe Gewohnheit iſt die Urſache jener Krankheit an den Füßen, welche faſt immer die beſten unter unſern Pferden am erſten verderbt, und durch den Ausdruck des Verſchlagens angezeigt wird. Eben daher rührt es auch, daß die Pferde nach einer langen Reiſe, oder wenn ſie auf hartem Wege ſcharf gegangen ſind, immer gern einen und den andern Fuß vorſetzen, und ſchonen, oder nicht gerade auftreten, oder auch ſich ſehr niederlegen.

Wenn wir noch weiter die gewölbte obere Fläche eines ſolchen Hufeiſens betrachten, und dazu noch die Ungleichheit des Pflaſters nehmen, worauf Pferde hin und wieder gehen müſſen, ſo wird jedem deutlich in die Augen leuchten, wie unmöglich es ſey, daß die Pferde in dieſer Geſtalt der Hufeiſen beſtändig feſt auftreten, ohne zu glitſchen, inſonderheit wenn die Straße abhängig iſt.

Eben ſo gemein iſt auch die Gewohnheit in vielen Ländern, an den Ferſen der Hufeiſen ſogenannte

Stol-

Stollen anzuſetzen. Durch dieſe Veranſtaltung wird die Schwere des Pferdes auf eine ſehr ſchmale Fläche, nämlich auf den inwendigen runden Rand des Hufeiſensaums, und auf die Spitzen oder Stollen einer jeden Ferſe, die in kurzer Zeit abgetreten und ſtumpf werden, eingeſchränket, nicht zu gedenken, daß die letztern meiſtentheils viel zu dick und lang gemacht werden. Die Folge von dieſem Gebrauche iſt die, daß man damit das Pferd vorwärts auf die Zehe wirft, worüber es gar zu gern glammert und ſtolpert. Dieſer Urſache müſſen wir eben auch das oftmalige und jählinge Hinken der Pferde zuſchreiben, welchem ſie in den Schenkeln unterworfen ſind, weil ſich die Bänder der Gelenke, die Flechſen, u. ſ. w. verdrehen und ſpannen.

Ich will gar nicht behaupten, daß Stollen allemal natheilig ſind, und gänzlich auf die Seite gelegt werden müſſen. Ich gebe vielmehr zu, daß entweder dieſe, oder eine ähnliche Erfindung überaus nöthig ſey, und da, wo der Erdboden ſchlüpfrig iſt, auf flachen Hufeiſen mit Vortheil gebraucht werden könne. Nur ſollten ſie dünner und ſpitziger als diejenigen, deren man ſich insgemein bedienet, gemacht werden, damit ſie in den Erdboden feſt einſetzen: außer dem werden ſie mehr zum Nachtheile als zu einigem Vortheile gereichen.

Von den Chineſern erzehlt man, daß ſie einen kleinen Fuß für eine Schönheit an ihrem Frauenzimmer achten, und daß aus dieſem Grunde die Füße des weiblichen Geſchlechs in der Jugend in ſehr enge Schuhe hineingezwungen würden. Dieſes zieht ohne allen Zweifel die geſuchte Wirkung nach ſich. Aber im Gehen muß es ihnen natürlicher Weiſe ſehr

beſchwer-

beſchwerlich ſeyn, und die Folge haben, daß ſie gänzlich lahm werden.

Immittelſt hat dergleichen Gewohnheit mit unſerer Art, Pferde zu beſchlagen, eine große Aehnlichkeit. Denn wenn wir es an ihnen für einen Vortheil anſähen, daß ſie lange Füße mit engen niedrigen Ferſen haben, und wenn wir den Fall ſetzten, es ſey dabey keine Unbequemlichkeit, oder keine ſchlimme Folge davon zu befürchten, ſo könnten wir vielleicht, um es dahin zu bringen, kein wirkſameres Mittel anwenden, als daß wir uns der bereits beſchriebenen Anſtalt gemäß verhielten.

Wenn wir demnach einem Pferde Hufeiſen aufſchlagen wollen, ſo iſt es in dieſem Falle, wie in einem jeden, nöthig, nach Möglichkeit der Natur zu folgen. Und ein Hufeiſen, welches in einer ſolchen Geſtalt gemacht iſt, daß es ſo nahe, als ſich thun läßt, dem natürlichen Tritte und der Geſtalt des Fußes ähnlich wird, muß ganz ſicher einem jeden andern vorgezogen werden.

Aber es iſt äußerſt ſchwer, in Abſicht auf das gehörige Verhalten, was man bey Behandlung des Hufs verſchiedener Pferde zu beobachten hat, beſtimmte und richtige Regeln anzugeben. Eben ſo ſchwer iſt es auch, eine gewiſſe Regel zu Beſtimmung der genauen Geſtalt, die man den Hufeiſen geben ſoll, feſtzuſetzen. Einem jeden, der Pferde unter den Händen hat, und der Sache gehörig nachdenkt, wird es gleich in die Augen fallen, wenn er das verſchiedene Gebäude an den Füßen der Pferde, die Krankheiten, und andere dabey vorkommenden Dinge betrachtet. Sol-

tet,

chergeſtalt beruhet es um einen großen Theil auf dem richtigen Nachdenken, und der geſunden Beurtheilung desjenigen, der dergleichen Arbeit verrichtet, über die Art, das Hufeiſen nach dem Verhältniſſe des Schuhes einzurichten, indem er den natürlichen Tritt nachahmet, um zu hindern, daß der Huf nicht eine ſchlechte Geſtalt bekomme.

Damit ich alſo von demjenigen, was in dieſer Sache zu thun nothwendig ſcheinet, einen gewiſſen allgemeinen Begriff mache, ſo will ich mir angelegen ſeyn laſſen, diejenige Geſtalt des Hufeiſens, und diejenige Weiſe, den Huf der Pferde zu behandeln, die ich aus der Erfahrung als die nutzbarſte befunden habe, kürzlich zu beſchreiben.

Das

Das dritte Hauptſtück.

Beſchreibung der hier empfohlnen Art, Pferde zu beſchlagen, und der Behandlung ihrer Hufe.

Man muß vor allen Dingen wohl merken, daß ein Hufeiſen durchaus nicht auf der Sohle aufliegen darf; außerdem wird es Anlaß geben, daß das Pferd lahm gehet. Demnach muß es lediglich auf der Wand aufliegen. Und damit wir den natürlichen Tritt des Fußes nachahmen mögen, ſo muß das Hufeiſen, (wenn anders die Höhe der Sohle es nicht verbietet,) flach gemacht werden; es muß rund um an der auswendigen Seite des Randes von gleicher Dicke ſeyn, *) und auf demjenigen Theile, der unmittelbar nächſt an dem Fuße aufgelegt wird, muß ein ſchmaler Rand oder Saum gemacht werden, welcher die Breite der Wand, auf welcher er aufliegen ſoll, nicht überſchreitet, worein die Nagellöcher genau in das Mittel eingeſeßet werden. Von dieſem ſchmalen Rande oder Saume an muß das Hufeiſen gegen den innern Rand immer nach und nach dünner gemacht werden. **)

Die Breite des Hufeiſens iſt der Größe des Fuſſes, und der Arbeit, an welche das Pferd gewöhnt iſt, gemäß einzurichten. Ueberhaupt zu reden aber muß man es eher um die Zehe herum breit, und gegen

*) Für ein Zugpferd macht man es ohngefähr einen halben Zoll dick, und für ein Reitpferd nach gehörigem Verhältniſſe dünner.

**) Siehe die 13te Figur.

gen die äußere Spitze einer jeden Ferſe ſchmal machen, damit der Strahl frey und ungehindert auf dem Erdboden aufliegen kann. Die Nothwendigkeit davon iſt bereits gezeigt worden.

Wenn nun das Hufeiſen ſo gebildet, und nach der Aehnlichkeit des Fußes eingerichtet iſt, ſo muß die Fläche der Wand glatt gemacht, und das Hufeiſen mit acht oder höchſtens zehn Nägeln aufgeſchlagen werden. Die Nagelköpfe müſſen in die Löcher eingelaſſen oder geſenkt ſeyn, daß ſie mit der Oberfläche des Hufeiſens gleich und eben ſind. Die Sohle, der Strahl und die Winkel müſſen, wie bereits angemerkt worden, niemals weiter ausgeſchnitten werden, als daß man wegnimmt, was ſich von dem Strahle ſchon zum Theil abgelöſt hat, und was auf der Sohle ungleich oder als Auswurf unnütze iſt. Und Herr Oſmer hat mit ſehr gutem Grunde angemerkt, „daß „das Hufeiſen darnach einzurichten, daß es an „dem Ende einer jeden Ferſe ein wenig über den „Fuß hinaus reiche. Außerdem wird, da der Fuß „in der Länge wächſt, die Ferſe des Hufeiſens in einer „kurzen Zeit kürzer als die Ferſe des Pferdes, welcher „Druck oft die Wand abbricht, und auf einige Zeit ein „Hinken, vielleicht auch eine Steingalle verurſachet.“

Dieſer Art, Pferde zu beſchlagen, habe ich mich ſchon lange vorher bedienet, ehe Herr Oſmers Abhandlung über dieſen Gegenſtand herausgegeben war, und ſeit unterſchiedenen Jahren habe ich mir angelegen ſeyn laſſen, dieſelbe überall einzuführen.

Aber die Hufſchmidte, Stallknechte und andere Leute mehr ſind für die gemeine Art, Pferde zu beſchlagen, und die Füße auszuſchneiden, ſo ſehr eingenommen, daß es außerordentlich ſchwer wird, ſie dahin zu bringen, daß ſie mit der hier vorgeſchlagenen auf gehörige Art einen Verſuch machen.

Man

Man kann es ihnen durchaus nicht recht machen, wenn nicht der Strahl ſchön geſtaltet, die Sohle ausgewirkt, und die Winkel ausgeſchnitten ſind, damit es ſo weit kommt, daß die Ferſen weit ausſehen. *) Dieſe Gewohnheit giebt ihnen eine Zeitlang das Anſehen einer Weite. Und gleichwol iſt ſie es, zugleich mit der inwendig hohlen oder geſinnten Geſtalt des Hufeiſens, wodurch die Zuſammenziehung der Ferſen befördert wird, welche, wenn man ihr Zeit läßt, das Pferd auf ſeine ganze Lebenszeit lahm macht.

Bey dieſer flachen Geſtalt des Hufeiſens iſt der dickſte Theil deſſelben an der auswendigen Seite des Randes, wo es am meiſten in Gefahr iſt, abgelaufen zu werden. Sodann wird es gegen den inwendigen Rand nach und nach immer dünner, und iſt auf ſolche Weiſe viel leichter, als das gemeine inwendig hohle geſinnte Hufeiſen. Dem ohngeachtet dauert es eben ſo lang, und zwar mit mehrerem Vortheile für den Huf; und da dem Strahle verſtattet wird, auf dem Erdboden aufzutreffen, ſo hat der Fuß eben dieſelben Ruhepunkte zu ſeiner Stützung, wie in ſeinem natürlichen Zuſtande zu genießen. Es muß daher dem Pferde, wenn es gehen ſoll, viel leichter werden, und ein Mittel ſeyn, daß es auf ſeinen Füßen ſicherer fortſchreitet. Eben ſo iſt es ganz augenſcheinlich, daß von dieſer Art des Hufeiſens an dem Hufe ſchlechterdings keine ſchlechte Geſtalt entſtehen kann, und daß er auf der andern Seite noch eines jeden Vortheils theilhaftig wird, der nur immer von dem Beſchlag erwartet werden kann. In dieſem Falle läßt es ſich im eigentlichſten Verſtande ſagen, daß wir das Hufeiſen für den Fuß, und nicht den Fuß für das Hufeiſen ma-

*) Weite offene Ferſen werden für ein Zeichen eines guten geſunden Pferdes angeſehen.

chen, wie dieſes letztere gar zu ſehr bey den hohlgearbeiteten oder geſinnten Hufeiſen geſagt werden muß, wo es einem Pferdefuße nicht viel beſſer gehet, als einer Katzenpfote, wenn ſie in eine welſche Nußſchaale geſteckt wird. *)

Man muß nicht unbemerkt laſſen, daß an jungen Pferden, ehe ſie beſchlagen werden, der Huf meiſtentheils an den Ferſen weit und offen, und die Wand hinlänglich dick und feſt iſt, um in der Verfaſſung zu ſeyn, daß die Nägel ſehr nahe in dem äußerſten Rande dieſer beyden eingeſchlagen werden können. Aber, wie ich ſchon vorhin angemerkt habe, vermittelſt des beſtändigen Gebrauchs geſinnter Hufeiſen wird die Wand dieſes Theils des Fußes immer dünner und ſchwächer, und wenn die Nägel zu weit hinter geſchlagen werden, inſonderheit an der inwendigen Seite, ſo wird das Pferd lahm. Dieſes zu vermeiden werden ſie mehr gegen den vordern Theil des Hufs eingeſchlagen. Dieſes macht, daß die Ferſen des Pferdes deſto höher auf den Ferſen des Hufeiſens gehoben ſind, welches ſo ſchädlich iſt, daß es ein Hinken verurſachet. Hingegen wenn man ſich dieſer flachen Geſtalt des Hufeiſens bedient, ſo werden alle dieſe Unbequemlichkeiten vermieden; und wenn alle Hufe junger Pferde gleich von der erſten Zeit an, da man ſie beſchlägt, hinter einander weg ohne alle Aenderung nach der hier empfohlnen Weiſe behandelt würden, ſo würden die Ferſen immerfort ihre natürliche Stärke und Geſtalt behalten.

Da ich mich nach dieſer Art des Beſchlags gerichtet, und mit dem Hufe alſo verfahren habe, ſo ſind unter-

*) Jedermann weis den Zeitvertreib, welchen muthwillige Knaben ſich damit machen, daß ſie den Katzen welſche Nußſchaalen mit Pech an die Füße kleben, damit ſie glitſchen und ſtolpern.

unterſchiedene Pferde gegenwärtig vollkommen geſund, und ihre Hufe ſind in ſo gutem Stande, als zu der Zeit, da ſie das erſtemal mit Hufeiſen beſchlagen waren; da ſie zuvor ſehr zärtlich auf den Füßen, und oftmals lahm waren, ſo lange ſie mit breiten geſinnten Hufeiſen beſchlagen wurden. Insbeſondere hab ich ein Pferd unter den Händen gehabt, das breite, geſinnte Hufeiſen hatte, von welchen die Zeichnungen der 10ten und 11ten Figur genommen ſind, und dieſes gehet gegenwärtig vollkommen geſund in der offenen ſchmalen Gattung von Hufeiſen, welche auf der 12ten und 13ten Figur vorgeſtellt ſind.

Wenn die Hufſchmidte die Abſicht, warum man Pferde beſchlägt, aufmerkſam bedächten, und ſich die Mühe geben wollten, von dem anatomiſchen Baue des Fußes einige Känntniß zu erlangen, ſo würden ſie alsdenn überzeuget werden, daß die von mir vorgeſchlagene Art, mit dem Hufe umzugehen, und dieſe Geſtalt der Hufeiſen jener, die man ſo durchgängig im Gebrauch hat, vorzuziehen ſey.

Man hat die Einwendung gemacht, daß die Pferde in dieſer Gattung von Hufeiſen nicht ſo gut gehen, als in derjenigen, die man insgemein gebrauchet. Dieſe Einwendung wird man mit leichter Mühe fahren laſſen, wenn man folgende Umſtände überleget. Es giebt nur wenige Handwerksleute, welche im Stande ſind, oder ſich auch die Mühe geben wollen, dieſe Gattung von Hufeiſen ſo, wie ſie ſeyn ſoll, zu machen. Wenn man es ſchmieden muß, ſo läßt ſich das Eiſen nicht ſo leicht in die nöthige zirkelförmige Geſtalt bringen, als bey einem gemeinen Hufeiſen. Vielleicht iſt dieſes die vornehmſte Urſache, warum die Hufſchmidte nicht dran wollen, abſonderlich wenn ſie viel nach dem Stücke arbeiten. Und da viele Pferde, welche gemeiniglich mit geſinnten Hufeiſen beſchlagen

ſind, die Sohlen um ein anſehnliches höher als die Wand haben, ſo muß das Hufeiſen, wenn es nicht gehörig gearbeitet oder etwan zu flach gemacht iſt, nothwendiger Weiſe auf der Sohle aufliegen, und ein Hinken veranlaſſen.

Desgleichen hat die Gewohnheit, die Sohle und den Strahl auszuwürken, ſo ſehr überhand genommen, und wird für unumgänglich nothwendig geachtet, daß man ſich derſelben ohne Unterſchied, ſo gar zum Ueberfluſſe an allen Gattungen von Füßen bedienet. *) So lange man es immerfort bey dieſer Einrichtung läßt, darf man ſich nicht Rechnung machen, daß Pferde auf hartem Boden mit ſolchen offenen Hufeiſen ſo frey und ungehindert gehen können, als es geſchehen würde, wenn man ihre Sohlen und Strahle in ihrer vollkommenen natürlichen Stärke ließe.

Die Erfahrung lehret uns, daß wir in Schuhen mit ſehr dünnen Sohlen von jedem ſpitzigen Steine, worauf wir von ohngefähr treten, einen empfindlichen Schmerz fühlen. Eben dergleichen ſchmerzhafte Empfindung haben die Pferde an ihren Füßen, wenn ihre Sohlen u. dergl. zu dünne ausgeſchnitten ſind. Daher pflegen diejenigen, welche ein Vorurtheil wider die vorgeſchlagene Art des Beſchlags haben, ohne daß ſie auf dieſen Zuſtand der Sohle u. dergl. jemals zurückdenken, ſie ſchlechthin zu verwerfen, und ziehen ihre Schlüſſe mehr aus dem äußerlichen Scheine, als aus irgend einem vernünftigen Grunde, oder aus der Känntniß von dem Baue der Theile. Ferner wird ein

*) Es iſt überall bekannt, daß eine geſchickte Hand mit einem ſcharfen Würkeiſen in einer halben Minute mehr Huf wegſchneiden kann, als die Natur in etlichen Monaten wieder anzuſetzen im Stande iſt.

ein jeder, welcher den Bau eines Pferdefußes in einem natürlichen Zuſtande betrachtet, mit leichter Mühe einſehen, daß das Auswürken der Sohle, des Strahls, u. ſ. w. ſchädlich ſeyn müſſe, und in der That auf die Vernichtung derjenigen Subſtanz abzielet, die von der Natur zum Schutze für die inwendigen Theile des Fußes beſtimmt ſind. Vermöge einer ſolchen Gewohnheit muß der Fuß der Gefahr, von harten Körpern, als ſcharfen Steinen, Nägeln, Glaſſe, u. ſ. w. beſchädiget zu werden, mehr unterworfen ſeyn. Wenn wir dieſes bedenken; ſo werden wir auch finden, daß ein ſchmales Stück Eiſen, nach der Größe und Geſtalt des Fußes eingerichtet, die einzige Sache iſt, welche zum Schutze der Wand, daß ſie nicht abgebrochen oder abgelaufen werde, nothwendig erfordert wird, da die Sohle und andere Theile, wenn ſie niemals ausgeſchnitten werden, keinen Schutz erfordern.

Noch eine Anmerkung darf ich nicht mit Stillſchweigen übergehen. Es muß nämlich das Hufeiſen von gutem Eiſen verfertiget, wohl gearbeitet oder hart geſchmiedet, das heißt, wenn es beynahe kalt worden iſt, über und über mit dem Hammer gelind geſchlagen werden. Die ſpaniſchen und portugieſiſchen Hufſchmidte richten ſich ſehr nach dieſer Gewohnheit, ſo, daß viele Leute, welche ſie haben arbeiten ſehen, es erzählen, daß ſie ihre Hufeiſen zurichten, ohne dieſelben ſo, wie wir zu thun pflegen, im Feuer glühend zu machen. Es iſt jedermann bekannt, daß das Eiſen, wenn es im Feuer liegt, bis es glühend wird, viel von ſeiner Härte verliert, und wenn ſolche weichgemachte Hufeiſen den Pferden auf die Füße geſchlagen werden, ſo tragen ſie ſich ab, wie Bley. Aber wenn die Hufeiſen gut gehämmert oder geſchmiedet werden, ſo wird dadurch das Eiſen dicht, feſt und

hart; ſo daß ein wohlgeſchmiedetes Hufeiſen, ohngeachtet es um einen anſehnlichen Theil ſchwächer iſt, doch eben ſo lang dauern wird, als ein anderes, welches ſchwerer gemacht worden. Der Vortheil davon fällt gleich in die Augen, immaßen das Pferd ſeine Füße mit mehrerer Leichtigkeit bewegen, und nicht ſo ſehr in Gefahr ſeyn wird, ſich in die Schenkel zu hauen.

Die gemeinen hohlgeſchmiedeten oder geſinnten Hufeiſen ſind in dieſem Stücke ſehr fehlerhaft; denn wenn man ſie auf den Fuß einrichten oder darnach geſtalten will, ſo müſſen ſie ſehr oft ins Feuer gebracht werden, damit ſie ſich nach der ungleichen Fläche bilden oder beugen laſſen, welche der Huf von dem beſtändigen Gebrauche ſolcher Eiſen bekommt. Dadurch werden ſie weich, und wer ſich Mühe geben wollte, ſie dadurch hart zu machen, indem er ſie hämmerte oder ſchmiedete, wenn ſie nach dem Fuße geformet ſind, derſelbe würde die ganze Sache verderben. Aber flache Hufeiſen, welche bey der Verfertigung, wenn man ſie glühend gemacht hat, ein wenig enger, als der Fuß ſind, werden dadurch, daß man ſie hämmert, oder ſchmiedet, weiter werden, und einen Grad von Elaſticität und Feſtigkeit bekommen, welche ſie nothwendiger Weiſe haben müſſen, den man ihnen aber durch ein jedes anderes Mittel, es ſey, welches es wolle, nimmermehr geben kann; ſo daß ein jeder Hufſchmidt gar bald aus der Uebung im Stande ſeyn wird, nach der Beſchaffenheit des Eiſens zu urtheilen, wie weit ſich ein Hufeiſen, wenn man es nach dem Umfange des Hufs einrichten will, in einem ziemlich abgekühlten Zuſtande, durch Schmieden oder Hämmern ſtrecken oder ausziehen laſſe. Dieſe Arbeit, flache Hufeiſen nach dem Hufe einzurichten, wird um ſo viel weniger Schwierigkeit machen, wenn man abſonderlich

lich betrachtet, daß auf der Fläche des Hufes keine Ungleichheit oder Buckel iſt, (oder wenigſtens keine ſeyn ſoll) wornach das Hufeiſen gebeugt werden müßte, folglich Hufeiſen von ſolcher Gattung nur blos flach und glatt gemacht werden dürfen; worauf ſie an einem Orte ſo gut, als auf dem andern, des Umkreiſes oder der Wand an dem Hufe auftreffen, welches der natürliche Tritt eines Pferdes iſt.

Das vierte Hauptſtück.

Bemerkungen, welche die Wahrheit desjenigen, was behauptet worden iſt, aus der täglichen Erfahrung der Huf-ſchmidte beweiſen, nebſt einigen allgemeinen Anmerkungen.

Um das, was ich behauptet habe, zu beweiſen, darf man nur Achtung darauf geben, daß die Hufſchmidte, wenn die Wand eines Pferdes an den Ferſen ſo ſchwach, niedrig und ſchmal worden iſt, daß das arme Thier auf einem ſchlechten oder gemeinen geſinnten Hufeiſen nicht gehen, oder nicht einmal ſtehen kann, die Gewohnheit haben, ein rundes oder mit einwärtsgebeugten Enden verſehenes Hufeiſen auf den Fuß zu legen, welches ſo eingerichtet iſt, daß der Strahl auf dem Winkel aufliegt, und der Rand des Hufeiſens in einer kleinen Entfernung von der Wand einer jeden Ferſe erhoben iſt, und abſteht. Aus dieſer Gewohnheit hat man wahrgenommen, daß das Pferd geſünder wird, und die Ferſen weiter, höher und ſtärker werden, alſo, daß ſie ihre natürliche

Stärke und Geſtalt bekommen. Ferner werden die Pferde ſehr oft ohne ihre Hufeiſen auf das Gras getrieben, damit ſich die verdorbenen Ferſen wiederum erhohlen ſollen. *)

Die Urſache, warum dieſes beyderſeitige Verfahren verdorbene Ferſen an dem Pferdehufe wiederherſtellet, iſt leicht zu erkennen; aber ſie bleibt unbemerkt. Nemlich in dem erſtern Falle wird es dem Strahle verſtattet, auf den Enden des Hufeiſens aufzuliegen, welches eben die Wirkung hat, als wenn er auf dem Erdboden hinabreichte. Und da das Hufeiſen bis zu einer beträchtlichen Diſtanz von der Wand einer jeden Ferſe erhoben iſt, oder Luft hat, ſo wachſen ſie, und durch den Druck von der Schwere des Körpers werden die Ferſen ausgebreitet. In dem letztern Falle ſind die Füße in ihrem natürlichen Zuſtande. Der Strahl tritt frey und ungehindert auf dem Erdboden, und die Ferſen, welche von Zwang und Einſchränkung frey ſind, haben volle Freyheit, ſich auszubreiten.

Von dem großen Vortheile, der daher entſtehet, daß man es dem Strahle erlaubet, auf den Enden des Hufeiſens aufzuſtehen, ſind die Hufſchmidte ſo vollkommen überzeuget, daß ſie in vielen Fällen, wenn dieſes nicht mit leichter Art geſchehen kann, Stücken dickes

*) Ein vornehmer Herr verſicherte mich, daß zu der Zeit, da er das erſte Regiment Dragoner unter ſeine Aufſicht bekommen, nicht weniger als 75 Hufeiſen mit zuſammengezogenen Enden an verſchiedenen Pferden unter dem Regimente geweſen; welche er, aller von den Fahnſchmidten gemachten heftigen Gegeneinwendungen ohngeachtet wegnehmen, und die Pferde auf das Gras treiben laſſen. Als die Hufeiſen waren weggenommen worden, ſo beſſerten ſich die Hufe an den Pferden um ein großes, und erhielten ſich nach der Zeit ohne den Gebrauch der Hufeiſen immerfort geſund.

dickes Leder darauf befeſtigen, um dadurch den Druck auf den Strahl größer zu machen.

Wenn es nun ſeine Richtigkeit hat, daß man ein Pferd in der Zeit, da die Ferſen daran in der obenangezeigten Verfaſſung ſind, ſo weit bringen kann, daß es geſünder geht, wenn man dem Strahle erlaubet, auf den Enden des Hufeiſens aufzuliegen, (zu deſſen Beſtätigung ich mich auf das Handwerk überhaupt berufe) ſo kann man einem Pferde ganz ſicher eben das Recht einräumen, auf ſeinem Strahle zu gehen, wenn derſelbe noch in ſeiner völligen natürlichen Stärke iſt.

Ohngefähr vor zwölf Jahren hatte ich Gelegenheit, in London ein Beyſpiel mit anzuſehen, welches dasjenige, das ich bisher behauptet habe, beſtätiget. Ein Pferd, welches von Natur niedrige, ſchwache Ferſen, mit flachen dünnen Sohlen hatte, wurde vielmal lahm, wenn es mit den gemeinen hohlen Hufeiſen beſchlagen war. Da es ein Pferd war, worauf der Beſitzer viel hielt, ſo wurden mancherley Verſuche gemacht, und ſeine Sohlen u. dergl. mit breitränderigten Hufeiſen bedeckt; und damit das Pferd deſto weicher treten ſollte, ſo wurden Stücken Filz von einem alten Hute zwiſchen die Hufeiſen und die Füße gelegt, aber ohne die geſuchte Wirkung. Daher entſchloß ſich der Eigenthümer, das Pferd auf diejenige Art, die von La Foſſe empfohlen wird, beſchlagen zu laſſen.

Man bediente ſich mancherley Gegengründe, um zu verhindern, daß dieſer Verſuch nicht gemacht werden ſollte. Sonderlich ſtellte man mit nachdrücklichen Worten vor, daß die ohnedem ſchon ſehr ſchwachen niedrigen und dünnen Ferſen, wenn ſie zu ſehr auf dem Erdboden aufliegen müßten, in ſehr kurzer Zeit ganz und gar vollends abgetreten ſeyn würden, und daß es dem Thier unmöglich ſeyn würde, auf der Straße

fort

fort zu kommen, wenn die Sohlen und Strahle nicht mit breiten Hufeiſen bedeckt wären. Dem ohngeachtet wurde das Pferd eine Zeit lang auf das Gras geführt, damit die Strahlen und andere Dinge wachſen möchten. Hernach wurde es auf die von la Foſſe vorgeſchlagne Weiſe beſchlagen. Ich hatte die Gelegenheit, das Pferd nach dieſem eilf Monate hintereinander auf die angezeigte Art zu beſchlagen, und dieſe ganze Zeit hindurch blieb es auf den Füßen immerfort geſund. In einem ähnlichen Falle, den ich nur vor ein paar Monaten gehabt habe, iſt mit dem Hufe auf die obengemeldete Weiſe umgegangen worden. Nach der Zeit iſt das Pferd beſtändig fort beſſer gegangen, als vorher, da es mit den gewöhnlichen breiten, geſinnten, hohlen Hufeiſen beſchlagen war.

In den angezeigten Fällen iſt aus der flachen Beſchaffenheit der Sohlen, und Schwäche der Ferſen offenbar, daß die gemeinen Hufeiſen mit breiten Rändern und ſtarken Enden haben müſſen hohl gemacht werden, um es zu hindern, daß ſie nicht auf den Sohlen u. ſ. w. auflagen; und daß dieſe hohlen Hufeiſen wegen der Schwere des Körpers an den ſchwachen Ferſen eine nachdrückliche Wirkung beweiſen, und auf die Art, wie ich bereits oben beſchrieben habe, ſie zuſammendrücken, und folglich das Pferd lahm werden müſſe. Hingegen auf der andern Seite, da das Pferd nach dem Vorſchlag des La Foſſe beſchlagen wurde, bey welcher dem Strahl erlaubt iſt, auf dem Erdboden aufzutreffen, ſo hatte er nun völlig Freyheit zu wachſen und ſich auszubreiten.

Ich habe oft Pferde nach dieſer Veranſtaltung mit Hufeiſen beſchlagen, und gerade das Gegentheil von dem, was man dem äußerlichen Anſehen nach erwarten konnte, da dieſes Hufeiſen nur blos die Zehe bedeckt, gefunden. Es wurden nämlich die Wand der

Ferſen

Ferſen und der Strahl weiter, höher und ſtärker als ſie geweſen waren, ſo lange man das Pferd nach der gemeinen Weiſe beſchlagen hatte. Eben ſo habe ich gar oft an den Hufeiſen von dieſer Geſtalt befunden, daß ſie in noch ganz neuen Zuſammenziehungen von großem Nutzen ſind, und den Ferſen ihre natürliche Weite wiedergeben, immaßen durch ſie die Zehe niedriger, als die Ferſen, geſetzt wird, welches den Druck auf die letztern um ein anſehnliches größer macht, wodurch ſie mit der Zeit weiter auseinander gebracht werden.

Inzwiſchen iſt meine Meynung gar nicht, dergleichen kurze Hufeiſen, wie La Foſſe für gut achtet, durchgängig in allen Fällen zu empfehlen, immaßen man aus Erfahrung ſiehet, daß ſie nur in gewiſſen Fällen vortheilhaft ſind. Ich rathe vielmehr, das Hufeiſen bis an die Spitze der Ferſe und nicht weiter zu verlängern; und dieſe Bemerkung dienet zum Beweiſe, daß die Pferde recht gut gehen können, wenn auch ihre Strahle auf den härtſten Boden auftreffen. Dieſer Satz aber will bey den meiſten Leuten gar wenig Glauben finden.

Da es ſolchergeſtalt offenbar iſt, daß die Strahle oder Ferſen eines Pferdes in ihrem natürlichen Zuſtande auf dem Erdboden aufſtehen, warum wollen wir ſie denn eben, wie ſolches bey unſerer gemeinen Art des Hufſchlags geſchieht, eines ſo unumgänglich nothwendigen Vortheils berauben, der nicht allein zur Unterſtützung der eignen Schwere eines Pferdes, ſondern auch den Reuter gut zu tragen dienet? dieſes iſt um ſo viel mehr zu widerrathen, da die entgegengeſetzte Anſtalt außerordentlich viel beyträgt, um die Wand in ihrer Ausdehnung zu erhalten, und jene Zuſammenziehung der Ferſen, die den meiſten Pferden ſo nachtheilig iſt, zu verhüten.

Wir dürfen ja nur den Verſuch an uns ſelber machen, und eine Zeit lang auf unſern Zehen gehen, ſo werden wir bald finden, was es für ein großer Vortheil für uns iſt, daß wir auf die Ferſen treten, und dieſes um ſo viel mehr, wenn wir noch außer unſerer eigenen Laſt eine fremde auf uns liegen haben. Der Fall iſt in beyden einerley, nämlich die Laſt des Körpers wird dadurch gar zu ſehr auf die Flechſen eingeſchränket.

Vielleicht macht mir jemand die Einwendung, daß eine große Menge Hufe wegen der Dicke der Wand von einer ſolchen Geſtalt ſind, daß der Strahl nicht auf dem Erdboden aufliegen kann, wenn auch gleich die Pferde ohne Hufeiſen gehen. Aber Hufe von dergleichen Gattung ſehe ich bereits für krank an; die Strahle ſind meiſtentheils verweſet, und durch die Zuſammenziehung der Ferſen verzehret, welches eine Verſtopfung der zu ihrer Nahrung nothwendigen Feuchtigkeiten veranlaſſet.

Ich habe bereits angezeigt, daß es eine gewiſſe Zeit erfordert, ehe Pferde, an welchen die Sohlen und Strahle ſehr ausgeſchnitten ſind, ſich im Stande befinden, in dieſer Hufeiſenform auf hartem Boden fortzukommen. Aber ein jeder mache nur einmal den Verſuch, und verfertige das Hufeiſen nach meiner Anweiſung; er laſſe die Sohlen und Strahle bis zu ihrer natürlichen Stärke wachſen, und halte die Wand an der Zehe ſo rund und kurz, als es der Fuß zulaſſen will; ſodann wage ich es, ihm aus der Erfahrung die Verſicherung zu geben, wenn anders der Fuß nicht bereits krank iſt, daß er ſeinen Vortheil dabey finden werde. Seine Pferde werden mehr in den Stand geſetzt werden, Dienſte zu thun, und vor Lähmung ſo wol als vielen andern Krankheiten an den Füßen verwahret ſeyn.

Ohn-

Ohngeachtet immer viel darwider geſagt worden iſt, daß man jedesmal, ſo oft die Pferde beſchlagen werden, die Sohlen und Strahle an den Füßen auswürket oder ausſchneidet, ſo iſt doch deswegen gar nicht etwan dieſes meine Meynung, daß die Wand niemals abgeſtoßen werden ſolle. Es wird vielmehr Fälle geben, da dieſes nicht allein höchſtnothwendig iſt, ſondern da es auch, wie ich bereits angezeigt habe, heilſam iſt, die abgetrennten Stücke von dem Strahle und alle harten Auswüchſe oder Buckel, die etwan auf der Sohle wachſen, wegzunehmen. Meine Meynung iſt nur dieſe, daß die wirkliche Subſtanz der Sohle und des Strahls niemals ausgeſchnitten werden darf, es müßten denn Wunden, Stiche, und andere Verletzungen, oder beſondere Umſtände die Sache nothwendig machen.

Viele Leute gerathen gar zu leicht in den entgegen geſetzten Fehler, und anſtatt, daß andere zu viel wegſchneiden, nehmen ſie hingegen ganz und gar nichts weg. Aber die Unterlaſſung dieſer Arbeit kann bey dieſem und jenem Hufe eben ſo nachtheilig ſeyn, als es bey andern iſt, wenn zu viel weggeſchnitten wird.

Man muß nicht vergeſſen, daß die Abſicht, wenn man Pferde beſchlägt, dieſe iſt, daß ihr Huf erhalten werden ſoll. Wenn alſo das Hufeiſen dieſem Endzwecke gemäß iſt, ſo befinden ſich die Hüfe immerfort zu einerley Zeit auf allen Seiten von ihren Wurzeln an bey der Krone hinabwärts im Wachsthume. Wenn daher die Hufe, abſonderlich ſolche, die eine dicke Wand haben, nicht unten weggeſchnitten werden, ſo werden ſie weit breiter und länger, als ſie ſeyn dürfen. Dieſer Umſtand thut dem Pferde im Gange Schaden, immaßen es davon gern ausgleitet und ſtolpert, blos weil es gar zu lange Zehen hat. Noch eine andere Unbequemlichkeit, die ihren Urſprung von der gar zu

großen Länge der Zehen und von der Dicke des Horns unten am Hufe hat, iſt die große Gefahr, worinnen der Huf ſtehet, ſich oben an der Krone zuſammen zu ziehen, abſonderlich wenn er zu trocken gehalten wird. Hufe von dieſer Art bekommen jene beſondere Geſtalt, welche Herr Gibſon mit der Geſtalt einer Glocke vergleicht, und welche Hufzwang genennt wird. Noch ein anderer eben ſo ſchädlicher Irrthum iſt das Niederſchneiden der Zehe an allen Gattungen von Hufen, ohne ihre Geſtalt in Betrachtung zu ziehen. Durch eine ſolche unüberlegte Gewohnheit werden die Pferde ſehr vielmal lahm gemacht, und es bleibt immer eine lange Zeit darnach an den Theilen ein ſchmerzhaftes Gefühl, das demjenigen gleich iſt, was wir empfinden, wenn wir uns die Nägel an den Fußzehen zu knapp wegſchneiden. Vermittelſt dieſer Gewohnheit wird ferner das Pferd zu ſehr vorwärts auf die Zehen geworfen, und zu gleicher Zeit wird den Ferſen Luft gelaſſen, daß ſie zu einer unnatürlichen Höhe wachſen, wovon gern eine Erſtarrung, Steifheit, u. dgl. entſtehet.

Die Wand an einem Pferdehufe läßt ſich nicht unrecht mit den Nägeln an unſern Fingern und Zehen vergleichen; und wir ſehen, wie lang, ungleich und unförmlich ſie werden, wenn man ſie nicht ordentlich abſchneidet. Und wenn ein Hufeiſen eine lange Zeit hintereinander auf einem Pferdefuß gelegen hat, ſo wächſt die Wand auf allen Seiten, insbeſondere aber gegen die Zehe; und dann iſt es ſchlechterdings nothwendig, dieſen überflüßigen Huf wegzuſchneiden, bis der Fuß in ſeine natürliche Geſtalt und Größe gebracht iſt. Hiernächſt fängt die Fläche der Wand, wo das Hufeiſen aufliegt, an, zu verweſen. Folglich muß alles, was ungeſund iſt, weggeſtoßen werden, um dem neuen Hufeiſen einen geſunden Grund zu verſchaffen.

Aber

Aber es iſt ſo gar an ſchwachen Füßen unmöglich, die Wand abzuſchneiden, ohne zugleich etwas von der Sohle, welches gleich daneben iſt, wegzunehmen. Dieſes wird man nöthig finden, um ſo weit, als es die Breite des Hufeiſens erfordert, aber nicht weiter eine glatte und ebene Fläche zu bekommen.

Man kann vielleicht die Einwendung machen, daß die Sohlen und Strahlen, wenn ſie niemals ausgewürket werden, gar zu groß und dick wachſen, womit ſie ſchädlich ſind. Aber dieſer Fall kann ſich nicht zutragen. Denn alles, was überflüßig iſt, ſtirbt nach dem Verhältniſſe ihres Wachsthums ab, trennt ſich von dem friſchen los, und fällt herunter.

Aus dem, was wir bisher geſagt haben, wird ein jeder wahrnehmen, wie ſchwer es ſeyn müſſe, gewiſſe Regeln und Anweiſungen feſtzuſetzen, wie man den Huf eines Pferdes in einer regelmäßigen und natürlichen Form erhalten ſolle, da ſich in der Geſtalt der Hufe eine ſolche Mannichfaltigkeit befindet. Hiernächſt ſiehet man augenſcheinlich, wie viel auf die Geſchicklichkeit eines Hufſchmidts ankommt, um richtig zu beurtheilen, wie viel von der Wand an einer jeden Gattung von Huf mit Vortheil und ohne die mindſte Verletzung des Fußes abgenommen werden könne. Aber ich kann nicht unbemerkt laſſen, daß Hufe mit dicken Wänden ſo wol an den Ferſen als an den Zehen nach dem Verhältniſſe ihrer Größe und ihres Wachsthums ausgeſchnitten werden müſſen, *) da hingegen die Ferſen flacher dünner Hufe nicht angerühret werden dürfen, und lange Hufe erfordern, daß man ſie an der Zehe kurz hält. Wenn hingegen die Hufe eine gleiche regelmäßige Geſtalt haben, ſo darf man ſelten

*) Die Nutzbarkeit davon wird weiter unten deutlich erwieſen, wenn wir vom Hufzwang zu reden haben.

ſelten oder niemals mehr wegſchneiden, als nöthig iſt, um die Fläche der Wand für das Hufeiſen eben zu machen.

Die Hufſchmidte überhaupt wollen gar zu gern in demjenigen, was ſie feine, ſaubere Arbeit nennen, einen Vorzug vor einander haben. Dieſer beſteht in weiter nichts, als darinnen, daß ſie die Sohle ſo lange auswürken, bis ſie leicht unter dem Drucke des Daumens nachgiebt; und daß ſie dem Strahle eine zierliche Geſtalt geben, ſo wird er gar oft ausgewürket, bis das Blut nachgehet; und damit er nicht gar zu ſtark bluten ſoll, ſo bedient man ſich manchmal des Mittels, ihn mit einem glühenden Eiſen zu brennen. Es iſt wohl zu merken, daß die Sohle, wenn ſie zu ſtark ausgewürkt wird, nach dem Verhältniſſe, wie man ſie dünne gemacht hat, austrocknet und ſich verhärtet. Und der feſte Horn der Wand, der den Widerſtand von Seiten der Sohle überwältiget, wird dadurch zuſammengezogen. Dieſes giebt Anlaß, daß die Pferde lahm werden, und auf die wahre Urſache davon giebt man wenig Achtung, oder weis ſie vielleicht gar nicht.

Unter den vielerley Gattungen des Nachtheils, die mit den gemeinen Hufeiſen verbunden ſind, findet ſich auch dieſer, daß ſolche Hufeiſen wegen ihrer großen Schwere, Länge u. ſ. w. hauptſächlich im böſem Wege, wo viele tiefe Löcher ſind, oder wenn es ſchnell gehet, oder wenn die Zehe des hintern Fußes auf die Ferſen des vordern Hufeiſens ſchlägt, und das Pferd, wie man ſagt, in die Eiſen hauet, gern und leicht losgeriſſen werden. Dieſer Unbequemlichkeit abzuhelfen, werden gar oft ſechzehn bis achtzehn Nägel eingeſchlagen, welche, da ſie ſo gar nahe neben einander ſtehen, die Wand ſchwächen und verderben. Es iſt gar nichts ungewöhnliches, wenn ein auf ſolche Weiſe ge-

nagel-

nageltes Eiſen abgebrochen wird, daß die Wand an der auswendigen Seite der Nägel zugleich mit dieſen abbricht. Wenn dieſes ſich ein paar Tage, nachdem der Fuß ſo ſauber ausgeſchnitten worden, welches gar nichts ungewöhnliches iſt, oder auf einer Reiſe über Land, und in einer gewiſſen Entfernung von irgend einem Orte, wo man gleich wieder ein Eiſen aufſchlagen laſſen kann, zuträgt, ſo wird das Pferd wegen der dünnen Verfaſſung der Sohle und der Schwäche der Wand unverzüglich lahm, und iſt kaum im Stande, die Laſt ſeines eigenen Körpers, geſchweige denn des Reuters zu tragen. Hingegen bey der Beobachtung der von mir itzt vorgeſchlagenen Weiſe, und wenn man nur acht oder höchſtens zehn Nägel in das Eiſen ſchlägt, wird ein Pferd, wenn auch das Hufeiſen verloren gehen ſollte, im Stande ſeyn, ohne die geringſte Beſchwerlichkeit für den Reuter, oder ohne Verletzung des Hufs die Reiſe fortzuſetzen.

Wir wollen uns einmal zween Menſchen vorſtellen, wovon der eine ein Stuterenknecht, und der andere ein gemeiner Schmidt wäre, die keiner von beyden von der Gewohnheit, die Pferde mit Hufeiſen zu beſchlagen, das geringſte wüßten: ſie bemerkten aber etwan, daß die Wand an dem Hufe ſich abliefe, und abbräche, woraus ſie den Schluß machten, daß es theils angienge, theils nöthig wäre, ein Stück Eiſen auf den Huf zu ſchlagen, wodurch jene Verdrüßlichkeit verhütet würde. Wir nehmen ferner von ihnen an, daß ſie ſich vornehmen, dieſes Stück Eiſen nach der Geſtalt des Fußes einzurichten, um den angezeigten ſchlimmen Folgen vorzubeugen. Ich getraue mir, zu behaupten, daß es ihnen nimmermehr in den Sinn kommen würde, die Sohle, den Strahl, und die Winkel auszuſchneiden, und dieſen Mangel damit zu erſetzen, daß ſie das Hufeiſen um ſo viel breiter und

ſtärker machten. Und gleichwol ſehen wir, daß dergleichen Sachen, ſo ungereimt ſie auch dem Anſehen nach iſt, alle Tage geſchiehet. Die Sohlen und Strahle werden aus dem Hufe ausgeſchnitten, bis ſie ganz dünne ſind. Dann werden breite, ſtarkrändrichte Hufeiſen auf die Füße geſchlagen, um den Ueberreſt zu ſchützen, oder, daß ich es mit andern Worten ſage, den Mangel derjenigen Subſtanz, welche ausgewürket und weggeſchnitten iſt, zu erſetzen. Nächſt dieſem werden die Hufeiſen hohl geſchmiedet, oder, wie es heißt, geſinnet, und bekommen eine runde Oberfläche; das hat die Folge, daß das arme Thier, wie auf Stelzen gehet; und wenn es mit ſolchen Eiſen auf das Pflaſter kommt, ſo glannern die Pferde ſonderlich diejenigen, die an ſchweren Wagen ziehen müſſen, auf den Steinen herum, und ſtrengen alle Kräfte an, um ſich zu erhalten, daß ſie nicht fallen.

Um das, was ich bisher über dieſen Gegenſtand geſagt habe, noch mehr zu beſtärken und in ein helleres Licht zu ſetzen, will ich mit Erlaubniß meiner Leſer ein Stück aus einem Buche einrücken, welches vor einiger Zeit herausgegeben worden, und viele Umſtände, welche das Verfahren mit Pferden betreffen, auf eine ſehr richtige und gründliche Art abhandelt. Es iſt von einem vornehmen Lord geſchrieben, deſſen Erfahrung und Einſicht in Anſehung der Kunſt, mit Pferden umzugehen, von jederman für groß geachtet wird.

„Arzneymittel (ſagt der vornehme Verfaſſer) und „ein Auswürkemeſſer in wohl unterwieſenen Händen „werden nicht leicht Unheil ſtiften. Aber nach der „Art, wie wir itzt mit Hufſchmidten verſehen ſind, „müſſen ſie ganz und gar verbannt werden. Wer „gegenwärtig ſeinen Hufſchmidt, Reutknecht oder „Kutſcher deswegen, weil er eine lange Zeit hindurch

„den

„den Stall von Dünger rein gemacht hat, auch nur „im mindſten von etwas mehr reden läßt, als von „Habergrütze in Waſſer gekocht, von einem Klyſtiere, „von einem bisgen Aderlaß, und auch dieſes ſehr „ſelten; oder wer ihm zuhört, wenn er ſich un„terſtehet, von der Natur der Füße, von dem wah„ren Sitze der Lähmungen und Krankheiten, oder „von ihren Curen zu ſprechen, derſelbe kann ſich die „ſichere Rechnung machen, daß er in ſehr kurzer Zeit „zu Fuße gehen müſſe; derſelbe rüſtet einen abge„ſchmackten und veralteten Feind mit Unbedacht wi„der ſeine eigenen Vortheile. Es iſt ganz unglaub„lich, mit was für Schalkheit und liſtigen Ränken „die meiſten Stallbedienten itzt angefüllt ſind, und „auf was für eine freche Art ſie es alle Tage verſu„chen, über ihre Herren ein gewiſſes Anſehen zu ge„winnen, um es dahin zu bringen, daß ſie zu ihren „thörichten Entwürfen ihre Einwilligung geben. z. B. „Bey dem Beſchlage weis ich es mehr, als einmal „aus Erfahrung, daß ſie um ihr eignes lächerliches „und verderbliches Syſtem in Anſehen zu bringen, „wenn die Herren etwan anderer Meynung geweſen „ſind, die Pferde mit Vorſatz lahm gemacht, und ſo„dann die Schuld auf die Hufeiſen geſchoben haben, „nachdem ſie es umſonſt mit allen möglichen Erfin„dungen und Lügen verſucht, den Gebrauch derſelben „verdächtig zu machen. Wie kann das Verfahren „ſolcher Leute zu empfehlen ſeyn, in deren Gründen „ſo wol als Handlungen kein geſunder Menſchenver„ſtand iſt? Wenn der Huf an einem Pferde etwan „ſchlecht und ſpröde iſt, ſo geben ſie den Rath, ihn „mit einem ſehr ſchweren Hufeiſen zu bedecken. Die „Folge von dieſem Verfahren fällt leicht in die Augen. „Denn wie ſoll ein Fuß, der vorher kaum ſich ſelbſt „erſchleppen konnte, nachgehends im Stande ſeyn,

„eine, noch an ihm hangende ſchwere Laſt zu tragen, „die noch über dieſes mit einer Menge Nägeln ange„heftet iſt, deren Löcher den Huf zerlöchern und „ſchwächen. Wenn der Fuß durch das Ausſchneiden „oder ſonſt, verlezt iſt, ſo ſagt der eine Doktor, man „belade ihn, ſtatt einer Decke, mit allem, was man „kann. Sein eingebildeter Gegner thut auf eine „eben ſo weiſe Art den Vorſchlag, man ſoll das Pferd „auf dem Schwäre barfuß gehen laſſen. Das einzi„ge Syſtem, worinnen alle ſolche Dummköpfe überein„zuſtimmen ſcheinen, iſt dieſes, daß man durchgängig „mit lauter übermäßig ſchweren und plumpen, übelge„ſtalteten Hufeiſen und ſehr vielen Nägeln, zu dem „gänzlichen Verderben des Fußes, beſchlagen müſſe. „Die Stollen, die ſie beyfügen, dienen zum Verder„ben der Koten, und die Hufeiſen, die in Geſtalt ei„ner welſchen Nußſchaale gemacht werden, laſſen das „Pferd nicht auf dem feſten Fußgeſtelle gehen, wel„ches Gott ihm zu dem Ende gegeben hat, und ſol„chergeſtalt muß es ſtolpern und fallen. Desglei„chen ſchneiden ſie mit ihren verwünſchten Auswürkei„ſen den inwendigen Theil des Fußes der armen Thie„re aus, und machen ihn ganz blos. Nach dieſem „legen ſie ſehr lange Hufeiſen drauf, wodurch der Fuß „gehindert wird, daß er nicht den mindeſten Druck „auf die Ferſen haben kann, welcher Druck außerdem „noch zu gutem Glücke, ohngeachtet des abſcheulichen „Auswürkens, die Ferſen auf gehörige Weiſe offen, „und den Fuß in guter Ordnung erhalten könnte. „Der Strahl ſollte niemals ausgeſchnitten werden, „ſondern, da ſich zuweilen gewiſſe unnütze Stücken „von dem übrigen trennen, ſo ſollte er nur dann und „wann rein abgeputzt, und die ſich trennenden Stük„ken mit einem Meſſer weggeſchnitten werden. An „manchen Gattungen von Füßen muß freylich ein ge-

„wiſſes

„wiſſes beträchtliches Ausſchneiden Statt finden, aber „doch nicht von dem Strahle. Man verſtehet darun„ter nur jene ſehr hohen Füße, welche bis zu ihrer „gehörigen Höhe weggeſchnitten werden müſſen. „Denn wenn dieſes an ihnen nicht geſchähe, ſo wür„de der Strahl, ob er ſchon unausgeſchnitten bleibt, „doch immer ſo weit über dem Erdboden in der Höhe „ſtehen, daß er gar nichts zu tragen hätte, worüber „die große Achillesflechſe ganz unvermeidlich Schaden „leiden, und das Pferd folglich davon lahm gehen „würde.“

„Die Schwere der Hufeiſen muß großen Theils, „ja gänzlich auf der innern Güte und Härte des Ei„ſens beruhen. Iſt das Eiſen ſehr gut, ſo wird es „ſich nicht beugen, und in ſolchem Falle kann das Ei„ſen nicht leicht zu ſchwach gemacht werden. Inzwi„ſchen muß man dafür Sorge tragen, daß ſie von „einer ſolchen Dicke gemacht werden, wobey ſie ſich „nicht leicht beugen. Denn wenn dieſes geſchähe, ſo „würden ſich die Nägel locker ziehen und der Huf „Schaden leiden. Derjenige Theil des Hufeiſens, „der den Ferſen des Pferdes am nächſten iſt, muß „ſchmäler, als an allen übrigen Orten ſeyn, um da„durch zu hindern, daß nicht Steine zwiſchen dem„ſelben ſich eintreten, und daſelbſt feſt ſtecken bleiben, „welches außerdem unvermeidlich ſeyn würde. Denn „wenn das Eiſen zu weit inwendig über die Tragten „des Fußes hinein reicht, ſo macht es eine Höhlung, „in welche ſich Steine hineinſchmiegen, und daſelbſt „ſtecken bleiben. Sodann drücken ſie den Fuß, und „machen das Pferd lahm. Derjenige Theil des Huf„eiſens, auf welchem das Pferd eigentlich gehet, muß „ganz glatt ſeyn, und eben ſo auch die inwendige „Seite deſſelben. Nur ſo viel Platz muß gleich ne„ben dem Fuße gelaſſen werden, daß ein Stecheiſen,

„womit man den Huf rein hält, angebracht werden „kann, (welches man allemal, ſo oft das Pferd in den „Stall kommt, und auch wol oft auf der Straße brau- „chen muß) desgleichen es zu verhüten, daß die Huf- „eiſen nicht auf die Sohle drücken. Vier Nägel auf „jeder Seite halten beſſer, als eine größere Anzahl, „und erhalten den Huf in einem weit beſſern Zuſtande. „Die Zehe des Pferdes muß kurz und faſt viereckigt „geſchnitten werden. Nur müſſen die Ecken ganz „rund verſchnitten ſeyn. Auch darf daran herum „kein Nagel eingeſchlagen werden. Dergleichen „Verfahren hilft dazu, daß die Pferde, beſonders „wenn ſie bergab gehen, nicht ſtolpern, und dienet, „die Ferſen, indem es ihnen Nahrung zuwendet, zu „ſtärken. Auf ihnen muß das Pferd in gewiſſem „Maaße gehen, und das Hufeiſen dieſem gemäß von „einer gehörigen Länge ſeyn. Durch dieſe Vermitte- „lung kommt man engen Ferſen zuvor, und es wer- „den mancherley gute Wirkungen hervorgebracht.

„In naſſem, ſchwammigten und weichen Boden, „wo der Fuß hineinſinkt, iſt der Druck auf die Fer- „ſen natürlicher Weiſe größer, als auf hartem Boden. „Und ſo ſoll es auch in der That in allen Stücken „ſeyn. Die Hinterfüße müſſen auf eben die Art, wie „die vordern, behandelt, und die Hufeiſen auf einer- „ley Art eingerichtet ſeyn. Nur blos in hüglichten „und ſchlüpfrigten Gegenden iſt es nicht ganz unrecht, „ſie hinten ein wenig hoch zu machen. Aber die Huf- „eiſen vorne hoch zu machen, iſt, wie ich gewiß über- „zeugt bin, von gar keinem Nutzen, und iſt für die „vordern Schenkel, abſonderlich für die Koten das ge- „wiſſeſte Verderben. Wenn es die Hügel herabgeht, „ſo pflegen Stollen gemeiniglich die Pferde zum Fal- „len zu bringen, immaßen ſie die vordern Schenkel „aus ihrer gehörigen Stellung und natürlicher Trag-

„barkeit

„barkeit ſetzen, zu welcher Zeit die hintern auf eine „ſchnelle Weiſe gedruckt werden. Dieſes muß ganz un„vermeidlich ſo kommen, und es kann folglich nichts „anders daraus entſtehen, als daß das Pferd auf die „Naſe fällt. Kommt man damit auf ebene Wege, ſo „wird der Fuß des Pferdes allemal vorwärts auf die „Zehe geworfen, und kömmt aus ſeiner gehörigen „Tragbarkeit, worüber das Pferd gar zu leicht ſtolpern „lernt. Mit dem Begriffe von ihrer Nutzbarkeit, wenn „es die Hügel hinan gehet, hat es gar nicht ſeine „Richtigkeit. Bey dem Berganſteigen iſt die Zehe der „erſte Theil des Fußes, der ſich feſt auf den Grund „einſetzt und anſtemmt, es mag das Pferd ziehen oder „den Reuter tragen. Folglich iſt die Sache ſchon ge„than, ehe der Theil, wo die Stollen ſtehen, auf den „Erdboden kommt. Eisnägel ſind, um das Ausgleiten „zu verhindern, allem andern, was man ſonſt erfinden „kann, vorzuziehen, gleichwie ſie auch den Pferden „die Berge hinan eine große Hülfe ſind; immaßen die „ganz vorderſten zeitig, und eine lange Zeit zuvor, ehe „die Ferſen auf die Erde kommen, in den Erdboden feſt „einſetzen. Sie müſſen ſo eingerichtet werden, daß ſie, „wenn ſie eingeſchlagen ſind, kaum einen halben Zoll „über dem Hufeiſen herausragen, und hiernächſt vier „Seiten haben, die ſich oben auf eine Spitze en„digen. Sie thun große Dienſte, um das Ausglit„ſchen auf allen Gattungen von Oertern zu verhindern, „und vermittelſt derſelben wird ein Pferd nicht aus ſei„ner gehörigen Stellung gebracht. Sie müſſen aus „ſehr gutem Eiſen verfertiget ſeyn. Wenn dieſes nicht „iſt, ſo werden die Köpfe davon immerfort abbrechen, „welches man aber nicht zu beſorgen hat, woſern das „Eiſen dazu tüchtig iſt, und die Nägel gut gemacht „ſind. Wenn man von Zeit zu Zeit auf jeder Seite des „Hufeiſens einen neuen Nagel anſetzet, ſo werden da-

„durch alle erwünſchte Endzwecke erreichet, und man „hat keine ſchlimmen Folgen zu befürchten. Ich weis, „daß ich hier wider ein ſehr ſtarkes, wiewol ſehr un„vernünftiges Vorurtheil zu kämpfen habe. Möchte „man es doch nur erſt einmal verſuchen, und vermit„telſt der Erfahrung gehörig mit andern Anſtalten ver„gleichen, und nicht ſogleich ohne weitere Umſtände bey „Seite legen, wenn etwan ein Pferd, das auf ſolche „Weiſe beſchlagen iſt, auf glatten, ſchlüpfrigen Wege „in naſſen Wetter ausglitſchen ſollte. In mancher „Witterung, und auf manchem Boden wird vielleicht ein „jedes Pferd, es ſey beſchlagen, wie es wolle, manchmal „ausglitſchen. Unglücklicher Weiſe hat man bis itzt wi„der zufälliges Fallen noch kein vollkommen und überall „bewährtes Hülfsmittel entdecket. Ich habe es mit „allem verſucht, und finde den oben angezeigten Vor„ſchlag als denjenigen, welcher der Vollkommenheit „am nächſten kommt; immaßen eine ſolche Gattung „von Hufeiſen und Nägeln, wenn ſie gut gearbeitet „ſind, und gebührend aufgeſchlagen werden, den ſi„cherſten Tritt und das feſteſte Anhalten geben. Zu al„len Zeiten Eisnägel zu empfehlen iſt meine Abſicht „gar nicht. In gewiſſer Witterung, welche man „ziemlich den größten Theil des Jahres hindurch hat, „iſt der Erdboden in einer Verfaſſung, die gar keine „Eisnägel erfordert. Von Rechtswegen ſoll man von „dem Wettrenn- und Bahnenpferde bis zu dem Kar„renpferde einerley Art des Hufſchlags brauchen. Nur „ſollte blos die Größe, Dicke und Schwere des Hufei„ſens einen Unterſchied ausmachen. Das Hufeiſen eines „Rennpferdes ſoll natürlicher Weiſe leichter, als an ei„nem gemeinen Reitpferde; das Hufeiſen eines Reit„pferds leichter, als an einem Kutſchpferde; und für „das letztere wieder leichter als für ein Karren-Fracht„wagen- oder Artilleriepferd eingerichtet ſeyn. Ge-

„genwär-

„genwärtig macht man durch und durch alle Hufeiſen „zu ſchwer. Iſt das Eiſen von der gehörigen Güte, „ſo dürfen die Hufeiſen nicht ſo dick ſeyn, als ſie ge„genwärtig insgemein gemacht werden. Gegen alle „diejenigen, welche die Hufeiſen heiß aufſchlagen, ſoll„te man mit der äußerſten Strenge verfahren. Die „unverzeihliche Trägheit und Lüderlichkeit der Huf„ſchmidte, da ſie auf ſolche Weiſe ohne ihre Mühe „machen wollen, daß der Fuß ſich nach dem Eiſen „ſchickt, an ſtatt daß die Hufeiſen nach dem Fuße „eingerichtet werden müſſen, trocknet den Huf aus, „und thut ihm den allergrößten Schaden. Die Hufeiſen, „die man gegenwärtig in Engelland nach der geſunde„ſten Vernunft erfunden hat, ſind diejenigen, die man „Platten zu nennen pfleget, für die Pferde zu dem Wett„rennen bey Newmarket. Ich will nicht ſagen, daß ſie „vollkommen ſind; ſie kommen aber doch der Vollkom„menheit näher als alle andere, die ich kenne. Zum ge„meinen Gebrauche leiſten ſie auch nicht vollkommen „Gnüge, ob ſie wol auf dem Raſen zu Erreichung des „Endzwecks genug ſind.

„Es iſt doch etwas ſeltſames, daß ſich immer noch „ſo manche lächerliche und ungereimte Arten des Huf„ſchlags finden; da doch ganz offenbar iſt, daß ein kleiner „Antheil von geſundem Menſchenverſtande, und ein „leichtes Nachdenken über den Bau des Pferdefußes „nothwendiger Weiſe die rathſamſte und dienlichſte „an die Hand geben kann.“

Ich bin verſichert, daß ein wenig Nachdenken über das, was von den verſchiedenen Arten, Pferde zu beſchlagen, und von der Weiſe, mit ihren Füßen umzugehen, geſagt worden iſt, einen jeden vernünftigen und unparteyiſchen Mann von der Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit, des in angezeigten Worten empfohlnen Hufſchlags und von den ſchädlichen Folgen, die mit dem im gemeinen Leben ein-

eingeführten Hufſchlage verbunden ſind, völlig überzeugen werde.

Wenn wir weiter die bekannten Eigenſchaften des Horns, und wie beugſam es von Natur ſey, überlegen, ſo werden wir ganz offenbar ſehen, daß der Huf der Pferde, wenn er in eine gewiſſe Form gezwungen wird, die ihm dadurch eingedrückte Geſtalt behalten werde. Dahingegen, wenn man es dem natürlichen Tritte des Fußes nachzuthun trachtet, und ihn bey ſeiner vollen Stärke zu erhalten bemühet iſt, ſo wird dem Pferde verſtattet, auf der feſten Stellung zu ſtehen, welche die Natur ihm gegeben hat.

Unterdeſſen läßt ſich nicht leicht mit Zuverläßigkeit eine allgemeine Regel geben, um die genaue Geſtalt, die man den Hufeiſen der Pferde geben muß, oder die beſondere Weiſe des Verfahrens mit ihrem Hufe zu beſtimmen. Ich mache daher nur überhaupt die Anmerkung, daß um ſo viel weniger kunſtmäßiger Schutz für die Füße der Pferde nöthig ſeyn wird, je weniger wir von demjenigen, was die Natur ihnen zum Schutze gegeben hat, wegnehmen, diejenigen beſondern Fälle ausgenommen, da es freylich nothwendig iſt. Je flächer wir das Hufeiſen machen, deſto mehr geben wir dem Pferde Ruhepunkte, und ahmen den natürlichen Tritt des Fußes nach. Je mehr wir alſo dieſen einfachen Regeln uns gemäß zu verhalten trachten, deſto mehr nähern wir uns in dieſer Kunſt der Vollkommenheit.

Der

Der zweyte Theil.

Eine neue Unterſuchung von den Urſachen der Krankheiten an den Füßen der Pferde.

Einleitung.

Das Pferd trägt zu dem Vergnügen und Nutzen des menſchlichen Geſchlechts unter allen andern Thieren am meiſten bey. Kaum iſt es zu ſeinem vollkommenen Wachsthume gelanget, ſo wird es ſchon zu beſchwerlicher und mühſamer Arbeit verurtheilt. Dieſes unterwirft es mancherley Krankheiten, von welchen es in einem natürlichen Zuſtande frey bleiben würde.

Inſonderheit erfordern die Krankheiten, mit welchen es an ſeinen Vorderfüßen geplaget wird, unſere äußerſte Aufmerkſamkeit, immaßen ſie mehr, als irgend ein anderer Theil des Körpers aus unzähligen Urſachen, in Gefahr ſind, verletzet zu werden. Eine genaue Unterſuchung der Urſachen dieſer Krankheiten wird uns gewiſſermaßen zu gehörigen Mitteln Anleitung geben; oder, welches eine Sache von noch größerer Wichtigkeit iſt, ſie wird uns die Mittel anzeigen, durch welche man eine Menge ſolcher Krankheiten verhindern kann, da überhaupt Krankheiten, inſonderheit diejenigen, die den Füßen begegnen, leichter verhütet, als geheilet werden. Denn es iſt mit den Pferden nicht, wie mit dem menſchlichen Geſchlechte. Wenn an einem Menſchen auch eine Hand oder ein Fuß verloren geht, ſo kann der Menſch, wofern man ihm das Leben retten kann, doch immer noch ein nützliches Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft bleiben. Ein Pferd hingegen, wenn es nicht an allen ſeinen Gliedern geſund und friſch bleibet, kann weiter zu nichts als zu den ſchlechtſten Arbeiten gebrauchet werden, oder wird wol gar eine Laſt ſeines Eigenthümers.

Die große Unachtſamkeit, deren man ſich in der Beſorgung der Pferdefüße ſchuldig macht, beſtehet

darinnen, daß man weder in Anſehung des Beſchlags, noch in den Mitteln, die man insgemein gebrauchet, um ſie feucht, kühl und geſund zu erhalten, gehörig auf das, was ihnen am meiſten natürlich iſt, Achtung giebet. Denn wir finden Pferde in ihrem natürlichen Zuſtande, das iſt ſolche, die frey und ungezäumt in den Feldern herum laufen, und gute geſunde Hufe haben, und an ihren Füßen mit keiner Krankheit beſchweret werden. Und in Ländern, wo die Pferde den größten Theil ihres Lebens hindurch in der Freyheit auf den Feldern herum laufen, weis man kaum etwas von Krankheiten an ihren Füßen. Hieraus erhellet ganz deutlich, daß, wenn man auch die Gewohnheit, ſie zu beſchlagen, abrechnet, noch ein ſehr wichtiger Unterſchied zwiſchen demjenigen Zuſtande iſt, worinnen die Füße ſich befinden, wenn ſie in einem Stande der Natur ſind, und zwiſchen der Wartung, die ihnen wiederfähret, wenn ſie in einem Stalle eingeſperret ſtehen. Dieſes wollen wir zu zeigen uns angelegen ſeyn laſſen, indem wir über die Mittel, deren man ſich insgemein bedient, um den Huf der Pferde geſund, feucht und zähe zu erhalten, indem man fettigte oder ölichte Sachen an ihnen gebrauchet, eine Betrachtung anſtellen. Dieſem wollen wir noch einige Anmerkungen über die natürlichen Mängel der Füße beyfügen, (da gewiſſe von Natur mehr als andere zu Krankheiten geneigt ſind.) Sodann werden wir die Krankheiten, welchen die Füße unterworfen ſind, unter den verſchiedenen Benennungen, durch welche ſie gemeiniglich von einander unterſchieden werden, einzeln in gewiſſen Hauptſtücken betrachten.

Das

Das erſte Hauptſtück.

Anmerkung über die Art, den Huf der Pferde mit Hornſalbe von Fette oder Oele zu beſtreichen und auszuſtopfen.

In Abſicht auf die Pflegung der Pferde überhaupt ſind eine Menge Dinge eingeführt, die ihr Daſeyn blos der Gewohnheit oder dem Gebrauche zu danken haben, und gegenwärtig ſo überall für unumgänglich nöthig geachtet werden, daß man ſie als ungezweifelte Grundwahrheiten annimmt, und ſich ihnen ohne die geringſte Unterſuchung der Gründe oder der Schicklichkeit eines ſolchen gemeinen Gebrauchs unterwirft. Von unzählbaren Beyſpielen, die man anführen könnte, kommen nur blos diejenigen, welche die Füße angehen, unter unſern gegenwärtigen Entwurf.

Die Gewohnheit, unſere ſchönſten Pferde im Stalle beſtändig auf trockner Streu und warmen Dünger ſtehen zu laſſen, iſt außerordentlich ſchädlich. Denn dadurch werden die Füße und Schenkel übermäßig heiß, und der Huf wird ſpröde, trocken und hart. Es entſtehen aus dieſem Gebrauche noch viele andere ſchlimme Folgen. Durch ihn wird der Grund zu einer Menge von Krankheiten ſo wol an den Füßen als Schenkeln, hauptſächlich aber an den erſten, gelegt, welche ſich, ſo viel man aus der Erfahrung weis, mit einem kühlen und feuchten Zuſtande am beſten vertragen. Daher finden wir, daß der Huf an den Pferden, ſo lange ſie im Felde herumlaufen, allemal in beſſerer Verfaſſung iſt, als an ſolchen, welche heiß und trocken im Stalle gehalten werden. Sie ſind nicht allein vielen Krankheiten unterworfen, ſon-

dern der Huf wird daran hart, ſpröde, ſplittrigt und oft ſo, daß er bricht.

Für den Huf der Pferde, um ihn geſund, feſt und dicht zu erhalten, werden immer viel fettigte und ölige Mittel verordnet. Ohngeachtet man aber dergleichen Dinge faſt durchgängig gebraucht, und von allen Schriftſtellern, die über den Hufſchlag geſchrieben haben, angeprieſen findet, ſo kann ich es doch nicht Umgang haben, dieſem angenommenen Grundſatze zuwider zu ſeyn. Ich will mir angelegen ſeyn laſſen, zu zeigen, daß öligte oder fettigte Hornſalben, die man auf den Huf der Pferde ſtreichet, mehr ſchädlich, als heilſam ſind.

Wenn junge Pferde von dem Felde weggenommen werden, ſo iſt der Huf an ihnen anfänglich kühl, geſund und dicht. Dieſes ſind, wie uns die Erfahrung lehret, gute Eigenſchaften. Kaum aber ſind die Pferde in den Stall geſtellt, ſo fängt man an, ſie zwey- bis dreymal die Woche mit Hornſalbe zu beſtreichen. Wenn ſie nun beſtändig im Stalle auf der warmen, trocknen Streu ſtehen bleiben, und nicht oft heraus auf die Straße kommen, folglich auch keine Gelegenheit für ſie vorhanden iſt, daß ihr Huf auf naſſem Erdboden abgekühlt und befeuchtet werden kann, ſo wird derſelbe ſo ſpröde, trocken und hart, daß vielmal Stücken wie Späne oder Schiefer von einem harten Steine abbrechen. Wenn ſodann bey dem Beſchlage Nägel hineingetrieben werden, ſo ſplittern Stücken davon ab; man mag die Nägel dazu gleich noch ſo fein und dünne machen. Wenn hernach eben dieſelben Pferde mit ihren ſpröden, zerſplitterten Hufen in das Feld hinaus auf das Gras getrieben werden, ſo werden die Hufe nach und nach ſo geſund, dicht und gut, als ſie urſprünglich waren.

Ich

Ich möchte doch alſo diejenigen, die der fettigten öligten Schmiere das Wort reden, fragen, was die Urſache von dieſer Veränderung ſey? Das kann man doch gewiß nicht ſagen, daß die Hufe unter der Zeit, da das Pferd auf dem Graſe geht, mit Hornſalbe beſtrichen worden ſind. Wenigſtens wüßte ich mich nicht zu erinnern, gehört oder geſehen zu haben, daß dieſes geſchehen wäre, oder geſchähe. Es muß doch alſo ganz zuverläßig von der Näſſe oder Feuchtigkeit herkommen, welchen der Huf in den Feldern ausgeſetzt iſt, und wovon Waſſer der vornehmſte Grundtheil iſt. Aus eben der Urſache finden wir ferner, daß der Huf der Pferde ſich gegen das Ende des Winters allemal in beſſern Umſtänden, das iſt, geſünder und dichter befindet, als nach den dreyen trocknen Sommermonaten. Eben ſo wiſſen wir es, ale eine aus der Erfahrung bewieſene Sache, wovon wir alle Tage Proben haben, daß wir, wenn ſonſt alle andere Mittel nichts helfen wollen, die Pferde hinaus aufs Gras treiben, damit ſich ihre verdorbenen ſpröden Hufe wiederum erhohlen ſollen. Und wir bemerken nicht weniger, daß die Hinterfüße der Pferde, weil ſie in der Näſſe und Feuchtigkeit ihres eignen Düngers ſtehen, ſich allemal in einer beſſern Verfaſſung, als die Vorderfüße befinden, welche auf warmer trockner Streue ſtehen; aber weiter,

Es iſt bereits angemerkt worden, daß der Huf der Pferde voll Schweißlöcher iſt, und daß durch dieſe Schweißlöcher eine unmerkliche Ausdünſtung eben auf die Weiſe, und nach eben denſelben Geſetzen vor ſich gehet, wie ſie in andern Theilen des Körpers Statt findet. Nun iſt es eine bekannte Sache, daß fettigte und öligte Arzneymittel, wenn ſie auf die Haut des menſchlichen Körpers gebracht werden, die Ausdünſtung hemmen, welches gar oft die ſchlimm-

ſten Folgen nach ſich ziehet. Eben dergleichen Schlußfolge gilt auch in Abſicht auf den Huf der Pferde. Denn fettigte oder öligte Mittel machen die Schweißlöcher des Hufs zu, oder verſtopfen ſie, indem ſie ſich inwendig in den Huf hineinziehen. Solchergeſtalt wird die natürliche Feuchtigkeit, welche den Huf ernähren ſollte, dadurch gehindert, daß ſie nicht an deſſelben äußere Seite herausdringen kann, welche aus dieſem Grunde gleichſam abſtirbt, und folglich trocken, ſpröde und hart wird.

Die Gewohnheit, den Huf der Pferde mit Hornſalbe zu beſtreichen, mag allem Vermuthen nach urſprünglich daher entſtanden ſeyn, weil die Leute bemerket haben, daß man abgeſtorbene Sachen, als Leder und dergl. mit Fette oder Oele weich, und geſchmeidig macht. Dieſes aber läßt ſich auf keine Weiſe bey dem Hufe der Pferde anwenden, inmaßen zwiſchen den belebten und den abgeſtorbenen Theilen der Thiere gar ein großer Unterſchied iſt. Die erſteren haben Säfte und Feuchtigkeiten, die zu ihrer Nahrung und Erhaltung vonnöthen ſind, da hingegen die leztern ſolche Mittel erfordern, welche ſie erhalten, daß ſie nicht eingehen und verweſen. Aus dieſem Grude ſehen wir ſelten Pferde, welche eine anſehnliche Zeit hindurch auf warmer, trockner Streu im Stalle geſtanden haben, und denen der Huf mit Hornſalbe beſtrichen, und trocken gehalten wird, welchen nicht mancherley Krankheiten zuſtoßen ſollten, wovon ſie auf den Füſſen lahm werden. An andern Pferden hingegen, die an dem Karrn oder an dem Pfluge ziehen, befindet ſich der Huf, wenn er gleich niemals mit Hornſalbe beſtrichen iſt, in allen Stücken beſſer, und ſie ſind noch weit mehr von jenen Beſchwerlichkeiten frey, welche in der That von trocknen hart gewordenen Hufen unzertrennlich, und die Folgen einer gehemmten Aus-

dünſtung ſind. Auf der andern Seite befinden ſich ſolche Hufe, welche immerfort kühl und feucht gehalten werden, geſund und gut, wenn unſre ſchönſten Pferde, die beſtändig im Stalle ſtehen, wegen der Art, wie wir mit ihrem Hufe umzugehen pflegen, Krüpel werden, und ihnen eine Menge Krankheiten zuſtoßen, wodurch ſie über lang oder kurz unbrauchbar werden.

Ich habe bemerket, daß Roßtäuſcher, abſonderlich in London, (Leute, die mit Pferden handeln,) ohngeachtet ſie auch fettigte und öligte Sachen für den Huf gebrauchen, doch, ſo oft ſie ein Pferd mit ſchlechten Füßen in ihre Hände bekommen, den Huf ſehr oft im Waſſer feucht werden laſſen. Zu dem Ende halten ſie ſich an der Tränke eine Pfütze voll Waſſer und Dünger, damit, wenn das Pferd zum Waſſer kommt, die Vorderfüße deſſelben in dem Pfuhle tief hineinſinken. Nach dieſer Art werden ſie jeden Tag zwey bis dreymal abgekühlt und befeuchtet. Wenn ſie nun das Pferd an den übrigen Theilen ſeines Körpers zum Verkaufe aufputzen, ſo werden die Hufe ebenfalls wohl beſchickt, damit ſie die Probe, und Unterſuchung von Seiten des Käufers aushalten. Kaum aber kommen Pferde mit Hufen von dergleichen Gattung in andere Hände, wo ſie nachgehends trocken, und warm gehalten werden, ſo gerathen ſie vom neuen in ihren vorhergehenden ſchlechten Zuſtand. Das iſt die Urſache ſo vieler Klagen, daß die Pferde alsbald lahm werden, wenn man ſie von den Roßhändlern bekommt, da es in der That eigentlich daher rührt, weil man ſie mit fettigten Sachen beſchmiert, und den Huf nicht, wie ſich gebühret, in Waſſer abkühlt, und anfeuchtet. Denn wenn der ſorgfältige Stallknecht das Pferd ſeines Herrn ausreitet, oder ſonſt heraus ins Freye führt, ſo läßt er es nie durch eine Pfütze,

 ſon-

ſondern an derſelben vorbey gehen, damit ja die Füße allemal rein und trocken bleiben.

Noch eine andere ſchädliche Gewohnheit beſteht darinnen, daß man den Huf der Pferde mit einem Teige oder Salbe von hitzigen, harzigten und fettigten Sachen vollfüllt, oder einſchlägt, weil man ſich vorſtellt, daß man ſie damit kühl und weich mache. Die Verordnungen oder Recepte, die man dazu giebt, ſind mancherley. Manche darunter ſind dem dabey geſuchten Endzweck ihrer Natur nach gerade entgegengeſetzt. Wenn alſo die Pferde auf trockenen Straßen und Wegen ſcharf gegangen ſind, und man voraus ſezzet, daß die Füße ſehr warm und erhitzt ſeyn müſſen, ſo glaubt man, ſie damit kühl und feucht zu machen, daß man Terpentin und Schmeer in gleichen Theilen zuſammengeſchmolzen, ganz warm aufleget. Andere nehmen dazu Theer und Schmeer, welches ſiedend heiß mit Werge vermiſcht, auf die Sohle geſchüttet, und unter dem Hufeiſen mit Spänen von Holze befeſtiget wird. Solche Aufſchläge ſind gar nicht von Natur erweichend, oder kühlend, ſondern vielmehr erhitzend, und entzündend. Folglich thun ſie den Hufen außerordentlichen Schaden, immaßen ſie dieſelben ſpröde u. ſ. w. machen. Und da ſie die natürliche Ausdünſtung hemmen, ſo entſtehen daraus noch viele andere ſchlimme Folgen. Desgleichen iſt es eine Sache, die gar nichts taugt, wenn man verwesten Dünger, und langgeſtandenen Urin den Pferden in den Huf einſchlägt. Man kann nicht leugnen, daß dieſes eine Feuchtigkeit ſey. Aber ſie iſt von der ſchlechteſten Gattung wegen der in dem Urin enthaltenen Salze, welcher an ſich ſelbſt anſtatt den Huf weich zu machen, vielmehr zu deſſen Verhärtung und Austrocknung vieles beyträgt, andere ſehr ſchlimme Folgen nicht anzuführen, welche für den Strahl und an-

dere

dere Theile aus der Fäulniß des Miſts entſtehen können. Aber ich will mich bey den verſchiedenen zuſammengeſetzten Mitteln oder prächtig klingenden Verordnungen, welche durch Schriftſteller empfohlen werden, oder bey ſolchen, die als Recepte um den Huf der Pferde zu erweichen, oder Einſchläge zu machen, unter den Leuten herumgehen, nicht aufhalten; ſondern ich will ein einziges Mittel vorſchlagen, welches natürlicher iſt, und deswegen, weil es ſo einfach und ungekünſtelt iſt, nicht verachtet werden darf. Es beſteht darinnen, daß man den Huf der Pferde des Morgens und des Abends blos mit Waſſer anfeuchtet, und abkühlet. Für diejenigen, welche ſo gar viel vom Ausfüllen oder Einſchlagen halten, verordne ich Kleyen und Waſſer, oder Thon u. dgl. wie einen dikken Brey, oder Salbe zuſammengerührt. In dieſem und jenem beſondern Falle, da die Pferde ſehr viele Zeit im Stalle ſtehen, und der Huf an den Pferden immer gern ſehr hart, trocken, und ſpröde zu werden pfleget, kann ein Pflaſter, oder Brey von dieſer Art, oder irgend ein andres zuſammengeſetztes Erweichungsmittel, worinnen Waſſer das Hauptwerk iſt, um den ganzen Huf umgeſchlagen werden. Man kann es auch wie gewiſſe Roßhändler machen, und bey der Tränke ein Waſſerloch oder Pfütze halten, welche dem Endzwecke eben ſo gut, wo nicht noch beſſer, entſprechen wird. Mit Hülfe eines ſolchen Verfahrens wird der Huf in ſeinem natürlichen Zuſtande erhalten, und es bleibt immerfort eine freye und gleiche Ausdünſtung, vermittelſt deren die Nahrung, welche die Natur dem Hufe zugetheilt hat, frey und ungehindert nach der Oberfläche herausdringen kann; und dieſe iſt es allein, auf welcher jener Zuſammenhang der Theile beruhet, welche einen feſten, geſunden, dichten Huf ausmachen. Dieſem können wir noch beyfügen, daß durch

das angezeigte Mittel eine Menge von Krankheiten verhütet, oder zum wenigſten die Umſtände ſo eingerichtet werden, daß ſie nicht ſchädlich ſind.

Das zweyte Hauptſtück.

Anmerkungen über die natürlichen Mängel der Pferdefüße.

Es iſt ſehr wohl bekannt, daß verſchiedene Himmelsgegenden und Gattungen des Erdbodens einen großen Einfluß in die Beſchaffenheit der Füße an den Pferden haben. Pferde, welche in heißen Ländern gezogen werden, und daſelbſt meiſtentheils auf trocknem Boden ſtehen, haben dickwandigte hohle Hufe mit kleinen Strahlen. Denn weil ſie nur ganz wenig in die Näſſe und Feuchtigkeit kommen, ſo ziehen ſich die Fiebern des Hufs dichter und enger zuſammen. Sogar in Großbritannien findet ſich nach dem Verhältniß der Trockenheit oder Näſſe des Bodens, auf welchem Pferde gezogen werden, ein ſehr merklicher Unterſchied. Solche, die man in den gebirgigten Gegenden von England und Wales und in den nördlichen Theilen Schottlandes ziehet, haben immer gern gute, geſunde, dichte Hufe. Andere hingegen, die auf niedrigem moraſtigen Boden gezogen werden, und die meiſtentheils von der ſtarken zum Zuge eingerichteten Gattung ſind, haben flache, breite, weiche Hufe. Denn da ſie immerfort im Naſſen herumgehen, und etwas zu feucht gehalten werden, ſo werden dadurch die hornigten Fibern des Hufs gar zu ſchlaff.

Solche Hufe, die nach Beſchaffenheit der Größe des übrigen Körpers, und der Dicke der Knochen in den Schenkeln entweder zu breit oder zu ſchmal ſind, werden ziemlich überall, und dieſes nicht ohne guten

Grund,

Grund, für ſchlecht geachtet. Große breite Hufe haben meiſtentheils dünne, flache Sohlen, breite, weiche, ſchwammigte Strahlen, eine ſtarke Wand, die an dem obern Theile und vorne etwas hohl und mit einer Menge Ringe oder Runzeln die Quere herum angefüllt iſt, ſo daß ſie mit der rauchen auswendigen Seite einer Auſterſchaale eine gewiſſe Aehnlichkeit haben. Hufe von dieſer Art ſind ſehr zu derjenigen Krankheit geneigt, die man das Verſchlagen oder Steifwerden nennt, und haben gerne hohe, runde, aufgelaufne Sohlen, und niedrige ſchwache Ferſen, u. ſ. w.

Schmale Hufe ſind leicht mit dem gegentheiligen Fehler behaftet, ſonderlich, wenn ſie unter diejenige Gattung gehören, die man insgemein Eſelhufe zu nennen pflegt, immaßen ſie mit einer dicken Wand verſehen, und enge, die Sohle ſehr hohl, der Strahl klein, die Ferſen hoch und ſtark, und die Wände außen herum helle und glänzend ſind. Dieſe haben ihrer natürlichen Beſchaffenheit nach einen groſſen Hang zu einer Zuſammenziehung des ganzen Hufs, welches man Hufzwang nennt, ſie bekommen ferner gern Steingallen oder Strahlgeſchwüre. Alle dieſe Ungemächlichkeiten machen ein Pferd lahm.

Manche Hufe ſind vollkommen nach dem richtigſten Verhältniſſe aller Theile gebauet, und fallen vortrefflich in die Augen; aber bey dem allen haben ſie dünne und ſchwache Wände, und ſind nicht vermögend, viel auszuſtehen, wenn ſie etwan auf hartem ſteinigten Boden viel hin und wieder gehen müſſen. Auf der andern Seite ſind Hufe mit ſehr ſtarken Wänden ganz und gar nicht die beſten, ſondern ſehr zu Hornklüften und dergl. geneigt. An ſolchen Hufen laſſen ſich die hornigten Fibern ſehr deutlich blicken, und laufen in gerader Linie von der Krone oder dem

obern Theile des Hufs hinab bis an den untern Rand, den Jahren gewiſſer Gattungen von Holze, inſonderheit der Eichen, gleich. Daher ſind ſie eben zu Spalten oder Klüften geneigt, welche den Huf zuweilen von der Krone an bis auf den Boden hinunter ganz durchſpalten. An manchen gehen dieſe Riſſe anfänglich nicht durch das Horn, ſondern haben das Anſehen einer Naht auf der Oberfläche des Hufs, und werden gemeiniglich eine Sandkluft genennt; welche, weil ſie den Sand und Kies in ſich liegen läßt, ſich auf die letzt bis in das Leben hineinfrißt, und macht, daß das Pferd hinket oder dergl. Noch ein anderer ſchlimmer Umſtand, welcher mit Hufen von ſehr ſtarken Wänden verbunden iſt, beſtehet darinnen, daß ſie ſich, wenn ſie lange Zeit in einem trocknen, warmen Stalle ſtehen, zuſammenziehen, und durch ihre Dicke und Härte die inwendigen Theile des Hufs quetſchen. Daher gehet das Pferd lahm, wenn ſich gleich zu der Zeit außen am Huf herum nicht der mindeſte Mangel blicken läßt, ausgenommen eine große Hitze, Schmerzen und viele Empfindung in den Füßen. Auf die wahre Urſache davon wird ſelten gehörig Achtung gegeben, oder ſie wird gar nicht erkannt; und dagegen ſpricht man, das Pferd ſey irgend an einem andern Orte, vielleicht im Buge lahm. Niedrige dünne Ferſen haben ſchwache Wände, und wenn das Pferd unbedachtſam beſchlagen wird, ſo kann es leicht lahm werden. Die dieſem gerade entgegengeſetzten ſehr hohen Ferſen ſind eben ſo ſchlimm, weil daran gar leicht Steingallen und Zuſammenziehung des Hufs entſtehen. Die große Dicke der Wand veranlaſſet eine Erſtarrung in den Füßen, und einen ungewiſſen Tritt in dem Gange des Pferdes, welches macht, daß das Thier anfängt zu ſtolpern und zu glannern.

Bey den Schriftſtellern findet man eine Menge Anmerkungen über die verſchiedenen Farben an dem Hufe der Pferde, wobey ſie dieſer und jener Farbe verſchiedene Eigenſchaften beylegen, z. B. Härte, Trockenheit, Sprödigkeit u. ſ. w. Aber Leute, die ſehr viele Pferde zu beſchlagen unter Händen gehabt, wiſſen ſehr gut, daß es gute und ſchlechte Hufe von allen Farben giebt. Manche ſind von Natur ſchwach, und geneigt, ſpröde zu ſeyn, andere wiederum dicht und ſtark. Aber ein großer Theil davon beruhet auf der Behandlung derſelben in dem Stalle, wenn man ſie auf gehörige Weiſe bey Feuchtigkeit erhält, um die rechte Mittelſtraße zwiſchen dieſen einander entgegen geſetzten Fehlern zu halten. Desgleichen reden die Schriftſteller durchgängig, als von einem ſichern Zeichen ſchlechter dünner Hufe, wenn die Hufnägel hoch in die Wand hinauf getrieben werden. Das, ſagen ſie, iſt ein deutlicher Beweis, daß die Wand dünne iſt, und daß die Nägel nicht feſt genug ſtäcken, wenn die Nägel nicht hoch hinan geſchlagen würden. Aber dieſes kann kein richtiges Kennzeichen ſeyn, nach welchem man ſein Urtheil geben darf. Denn wenn die Nägel in einem ſchwachen dünnen Fuße mit Sicherheit hoch in die Wand hinangeſchlagen werden dürfen, ſo läßt ſich dieſes eben ſo gut in einem ſtarken Fuße mit mehrerer Leichtigkeit, und ohne Anſtoß thun, welches auch wirklich gar oft der Fall iſt.

Wenn ich die mannichfaltigen Gattungen von Hufen, die man an den Pferden findet, worunter viele mehr oder weniger mit Krankheit befallen ſind, nach einander herrechnen wollte, ſo würde ich vielleicht dem Leſer mehr verdrüßlich fallen als zum Unterrichte deſſelben etwas beytragen. Nur dieſes will ich noch beyfügen, daß die Hufe, je näher ſie den bereits angegebenen zween entgegengeſetzten Mängeln kommen, deſto

ſto mehr den daraus erfolgenden Krankheiten ausgeſetzt ſind. Um von dem, was ſich eigentlich einen guten Huf nennen heißt, einen richtigen Begriff zu machen, darf man nur folgende Umſtände merken. Der Huf muß weder zu breit, noch zu ſchmal, nach der Größe des Schenkels verhältnißmäßig eingerichtet, und zu gleicher Zeit von einer regelmäßigen Geſtalt ſeyn; er muß von der Krone an ſtufenweiſe, bis an den untern Rand immer breiter und breiter werden; die Wand muß glatt, eben und frey von Striemen, Klüften oder Runzeln, die Sohle ſtark, und ein wenig hohl, die Ferſen feſt, und offen, der Strahl aber dicht, geſund und trocken ſeyn. Alles dieſes ſind nothwendige Eigenſchaften, um dasjenige, was man einen guten Huf nennen kann, auszumachen.

Das dritte Hauptſtück.

Von Wunden an den Füßen.

Es geſchieht vielmal, daß an den Füßen Wunden entſtehen; hauptſächlich aber rühren ſie von dem Mangel der gehörigen Sorgfalt, und von einer unüberlegten Wartung derſelben her, nachdem ſie zuerſt worden ſind. Sie machen überaus viele Mühe und Arbeit, ja zuweilen iſt es ganz unmöglich, ſie alſo zu heilen, daß das Pferd geſund und in ſeiner Arbeit munter erhalten wird. Denn die Theile ſind von Natur zart, und zu heftigen Entzündungen ſehr geneigt, welche ſehr oft mit einem ſtarken Zufluß von Feuchtigkeiten zu dem verletzten Gliedmaße, und mit vielen andern ſchlimmen Folgen verbunden ſind. Hierdurch wird die Cur derſelben langweilig, ungewiß und ſchwer, und in manchen Fällen für das Leben des

Pferdes gefährlich gemacht, oder ſie läuft ſo ab, daß das Pferd gar nicht mehr zu gebrauchen iſt.

Wunden an der Krone, oder an dem obern Theile des Hufs laſſen ſich, wenn ſie nur auf der Haut ſind, leicht heilen, wenn man ſie nicht vernachläßiget oder ungeſchickt dabey verfähret. Aber die allerſchlechtſte Wunde kann, wenn man ſie nicht gut behandelt, oder vernachläßiget, woferne beſonders etwan das Pferd zu derſelben Zeit inwendig im Körper ſich in einer ſchlechten Verfaſſung befinden ſollte, gefährliche Folgen nach ſich ziehen. Sie mögen daher dem äußerlichen Anſehen nach im Anfange noch ſo geringfügig zu ſeyn ſcheinen, ſo muß man doch gehörigen Fleiß und Sorgfalt dran wenden, immaßen leicht eine Entzündung und Schwulſt mit allen ihren Folgen daraus entſtehen kann. Ich werde gegen das Ende dieſes Hauptſtücks Gelegenheit haben, Beyſpiele davon beyzufügen; und wenn unter dem Hufe eine Fiſtel oder ein tief Loch hineinſchwären ſollte, ehe man mit der Cur fertig wird, ſo muß von dem Hufe ein großes Stück weggeſchnitten werden. Sollte ſich das Ringligament von einander trennen, ſo ſind Hornklüfte, Sandklüfte u. ſ. w. die Folgen, welche nach der Zeit immerfort viel zu ſchaffen machen, und niemals völlig, oder von Grund aus curirt werden können.

Wenn an der Krone herum breite tiefe Wunden entſtehen, ſo hat man von dieſen eine große Entzündung und die daher rührenden ſchlimmen Folgen zu beſorgen. Dieſem Unheil ſo viel, als immer möglich iſt, vorzukommen, wird es nöthig ſeyn, daß man ſeine Zuflucht zu Aderläſſen nimmt, und zu gleicher Zeit ſolche innerliche Arzneymittel gebrauchet, die in entzündenden Fällen verordnet werden. Es dienen hierbey auch kühlende Salze, Clyſtiere, u. ſ. w. nebſt einer

einer genauen leichten Diät, wenn man zugleich den Huf vermittelſt erweichender Umſchläge um den ganzen Fuß herum feucht und weich erhält, die man aus Rüben, Pappeln, oder nur aus Kleyen und Waſſer machen darf.

Tiefe Wunden an der Krone werden ziemlich allemal durch lange ſcharfe Stollen an den Ferſen der Hufeiſen des darneben ſtehenden Fußes gemacht, und freſſen ſich zwiſchen dem Hufbeine und dem Hufe hinunter. Da in dieſem Falle kein Abzug oder Ausgang für die in der Wunde enthaltene Materie vorhanden iſt, vermittelſt deſſen ſie hinabwärts abgehen könnte, ſo iſt große Gefahr vorhanden, daß daher eine Fiſtel, oder ein ſich tief einfreſſendes, unterköthiges Geſchwür entſtehen könne. Dieſem abzuhelfen muß man vermittelſt der Kunſt einen Abzug oder Oeffnung durch den Huf machen. Zu dem Ende raſpelt oder ſchneidet man ihn an der auswendigen Seite, wo das Loch hineingemacht werden ſoll, ſo weit weg, daß er ſehr dünne wird. Sodann fährt man mit einem Werkzeuge, das eine ſcharfe und ein wenig krumm gebeugte Spitze hat, in die Oeffnung der Wunde hinein bis hinab auf den Boden derſelben, und ſtößt damit von inwendig heraus ein Loch. Dieſe Arbeit wird mit nicht ſo großen Schmerzen für das Thier verrichtet werden, wenn das Werkzeug in ein hohles Röhrgen eingefüttert iſt, bis es auf den Boden der Wunde hinabreicht. Die Durchbohrung wird alſo vollſtrecket, daß man das Werkzeug unten in der Wunde zu dem andern Ende des Röhrgens hinausſtößt. Hernach legt man um die Krone herum einen feſten dichten Verband an, wodurch es dahin zu bringen iſt, daß die Seiten oder Ränder der Wunde zuſammenſtoßen, und zuheilen. Oder man hält die Wunde vermittelſt eines Haarſeils beſtändig offen, bis die Entzündung,

oder

oder Geſchwulſt u. dgl. vorüber iſt. Wird dieſe Anſtalt gar zu lange verſchoben, ſo frißt das in der Wunde eingeſchloſſene Eiter eine Menge Löcher, die ſich vielmal in verſchiednen Richtungen unter dem Huf herum erſtrecken, und es nothwendig machen, daß eine große Menge Huf weggeſchnitten werden muß, ehe man dazu kommen und dieſe Löcher zuheilen kann. Solche Wunden laſſen einen häßlichen Schandfleck hinter ſich, und es bleibt immerfort auf derſelben Seite des Hufs eine Schwäche oder Empfindlichkeit übrig, die man nimmermehr vollkommen curiren kann. Aber wenn man dabey nach der itzt angezeigten Art verfährt, ſo kann das Ringligament unverſehrt erhalten, und eine Hornkluft verhütet werden. Geſetzt, es bleibt etwan in dem Hufe an dem Orte, wo die Durchbohrung vor ſich gegangen iſt, ein waagerechter Riß, oder Spalte, ſo wird doch dieſe, da der Huf hinabwärts wächſet, ſich zugleich mit demſelben nach und nach hinunter ziehen, und alſo wegkommen, ohne einen Schandfleck, oder ſonſt eine ſchlimme Folge hinter ſich zu laſſen.

Wenn das Kapſelband des Hufbeingelenkes verwundet, oder mit irgend einem ſpitzigen Werkzeuge ein Loch durchgeſtochen worden iſt, alſo daß nun die äußerliche Luft in die Höhlung hineindringen kann, ſo entzünden ſich, wie ich bereits oben angemerkt habe, die daſelbſt befindlichen Glandeln oder Drüſen; und anſtatt ein ſchlüpfrig machendes mildes Gliedwaſſer abzuſondern, geben ſie eine ſcharfe eitrigte Feuchtigkeit von ſich, welche ſogar die Knorpel an den Enden der zum Gelenk gehörigen Knochen abnaget und wegfrißt, die am Ende zuſammen wachſen; woraus ſodann dasjenige, was man eine Ankyloſis oder Unbeweglichkeit des Gelenks (Leiſten) nennet, und natürlicher Weiſe eine Lähmung entſtehet. Wenn es an den Gelenken

lenken des menſchlichen Körpers zu einer ſolchen Verwundung kommt, ſo kann man von der Cur nichts weiter erwarten, als daß dem Patienten das Leben erhalten wird, es geſchehe nun alſo, daß das Gliedmaß bleibt oder abgenommen wird. Und in dem einen Falle iſt ein ſteifes Bein beſſer, als ein hölzernes. Aber bey Pferden iſt es eine andere Sache, ſie müßten denn als Beſcheller oder Springhengſte auf einer Stuterey gehalten werden; und wenn nicht eine vollkommene Cur zu erreichen iſt, ſo ſind die Pferde nicht werth, daß man die Koſten der Fütterung und Wartung an ſie wendet. Es iſt mir ganz wohl bekannt, daß es viele Hufſchmidte und Roßärzte giebt, welche ſich rühmen, daß ſie Wunden in den Gelenken curirt haben, nachdem ſich an denſelben der Vorfall zugetragen, welchen ſie das Gliedwaſſer nennen, das heißt, einen Fluß, oder Austretung der Synovia, des guten Gliedwaſſers, oder der ſchleimigten Feuchtigkeit, die ſich in der Höhlung des Gelenkes befindet. Aber ich darf nicht unbemerkt laſſen, daß das, was ſie gemeiniglich das Gliedwaſſer nennen, nur blos eine gelbe Jauche oder ſerum iſt, wie man ſie vielmals zu ſehen bekommt, daß ſie in großem Ueberfluſſe aus Wunden in den Schenkeln herausläuft; und es iſt gar nicht die obenbenannte Feuchtigkeit, die ſich inwendig in der Höhlung des Gelenks unter dem Namen des Gliedwaſſers befindet. Ohngeachtet Wunden von dieſer Gattung gar oft vorfallen, ſo ſind doch diejenigen, die mit Pferden umzugehen haben, größtentheils mit der eigentlichen Beſchaffenheit und den Folgen derſelben ſo wenig bekannt, daß ſie zwiſchen dieſen und andern, die ihrer Beſchaffenheit nach weit weniger zu bedeuten haben, keinen Unterſchied machen. Aus dieſer Urſache finden ſie ſich alſo gar vielmal ſehr betrogen, wenn ſie die Kur einer Wunde vorherſagen, und ſich dazu gute

Hoff=

Hoffnung machen, die dem äußerlichen Anſehen nach von einer ganz einfachen und leichten Beſchaffenheit iſt.

Unter den vielen Beyſpielen von dieſer Gattung, die mir vorgekommen ſind, will ich nur ein paar herausnehmen und beſchreiben, woraus deutlich erhellen wird, wie unwiſſend, thöricht und übereilt diejenigen ſind, welche kein Bedenken tragen, in allen, und ſogar den allerbedenklichſten Fällen, wo mancherley Umſtände zuſammenkommen, gleich bey dem erſten Anblick eine gründliche und völlige Cur mit einer eben ſo großen Verſicherung von einem glücklichen Ausgange zu verſprechen, als etwan ein Stellmacher thun kann, wenn er an einen hölzernen Stuhl einen neuen Fuß anſetzen ſoll. Z. B. Es hatte ein Pferd mit dem einen Fuße auf den andern getreten, und ſich dadurch die Haut von der Krone abgerieben. Ein Hufſchmidt machte ſich anheiſchig, die Cur in der ſehr kurzen Zeit von zweymal 24 Stunden zu vollenden. Er verband die Wunde mit ſeinen ſogenannten ſchwarzen Oelen,*) um, wie er ſagte, ſie auszutrocknen. Da er ſah, daß es mit der Cur ſich länger verzog, als er vermuthete, wiederholte er ſeine Verbindungen noch öfterer, und noch reichlicher, bis endlich dieſe freſſende beizende Verbindung das Kapſelband des Hufbeingelenks durchfraß. Die Synovia, (Gliedwaſſer) oder die Feuchtigkeit, welche das Gelenk ſchlüpfrigt macht, lief aus der Oeffnung der Wunde heraus, die zu derſelben Zeit um einen großen Theil weiter wurde. Das Pferd empfand die heftigſten Schmerzen, und gieng ſehr lahm. Der Beſitzer deſſelben ließ mich zu ſich kommen, und trug mir auf, es unter meine Hände zu nehmen. Aber da mir noch niemals ein Beyſpiel vorgekommen war, da das Ligament ein Loch bekommen

*) Eine Vermiſchung von Vitriolöl und Terpentinöl.

men hatte, und die ſchlüpfrigmachende Feuchtigkeit, oder das gute Gliedwaſſer, zu der Oeffnung der Wunde herausgekommen war, daß nicht am Ende das Gelenke zuſammengewachſen, und eine Ankyloſis daraus worden wäre, ſo gab ich dem Eigenthümer Nachricht von den Folgen, die man von einer ſolchen Wunde zu erwarten hätte. Daher konnte ich es nicht verſprechen, daß die Cur an dem Pferde glücklich ab gehen werde. Hierauf wendete er ſich noch an einen andern Hufſchmidt in der Nachbarſchaft, der es willig und gern über ſich nahm, die Cur in etlichen Wochen zu vollenden. Aber er fand ſich ganz vortrefflich betrogen. Denn nachdem er vier bis fünf Monate lang daran curiret, ſo war die Ankyloſis, oder der Leiſten, unter der Zeit vollſtändig worden, das Gelenke bewegte ſich nicht mehr, der Huf verſchrumpfte, und gieng völlig ein, und das Pferd wurde, wie es nicht anders ſeyn konnte, ganz und gar lahm.

Noch ein anderer Fall, der mit dieſem eine Aehnlichkeit hat, war ein Stich, oder eine kleine Wunde von der ſcharfen Spitze einer Streugabel, woran die Sorgloſigkeit eines Stallknechts bey Aufſchüttung der Pferdeſtreu Urſache war, und die an dem Hintertheile des Fußes, oder in der Grube der langen Hufhaare in das Hufbeingelenk hineingieng. Damit aber der Stallknecht die Schuld von ſich ablehnen möchte, ſo bemühete er ſich, ſeinen Herrn zu bereden, dieſe Wunde habe nicht viel zu bedeuten. Als ich ſie genau beſichtigte, ſo ſagte ich meine Meynung eben, wie bey dem vorhergehenden Falle, frey und ohne zurück zu halten, da ich aus den dabey bemerkten Umſtänden völlig überzeugt war, daß in das Kapſelband ein Loch geſtochen, und irgend ein ſcharfes Eiſen in die Hohlung des Gelenks hineingedrungen wäre. Dieſe Meynung ſuchte der Stallknecht mit aller Gewalt zu widerlegen,

und machte ſeinem Herrn Hoffnung, daß er in wenig Tagen das Loch zuheilen wolle. Aber es währete nicht lange, ſo fand er ſich in ſeinen Gedanken betrogen. Der ganze Fuß fieng an, ſehr aufzuſchwellen, und ſich zu entzünden. Das arme Thier ließ alle Kennzeichen des heftigſten Schmerzes an ſich blicken. Aller Arzneymittel ungeachtet, die man nur immer dabey gebrauchen konnte, vermehrte ſich der Zufluß der Feuchtigkeit ſo ſehr, daß der Fuß an verſchiedenen Orten große Blattern bekam, welche aufbrachen, und eine unbeſchreibliche Menge blutiger Materie von ſich gaben. Das ganze Glied wurde elend, und verfiel, worüber das Pferd gänzlich unbrauchbar wurde.

Noch ein dritter Zufall begegnete einem Zugpferde. Zu der Winterszeit war es mit langen ſpitzigen Stollen des Eiſes wegen neu beſchlagen, und ſtund in einem engen Stalle, wo andere Pferde gar zu dicht hinter ihm geſtellt waren, welche ſo fort gegen einander ausſchlugen. Das eine Pferd mit den langen ſpitzigen Stollen zerſchlitzte die Hüfte ſeines Gegners, und verwundete ſich ſelbſt an einem ſeiner Hinterfüße. Der Stolln fuhr oben bey der Krone hinein, tief hinunter, zerriß das Kapſelband des Hufbeingelenks, und verwundete zu gleicher Zeit das Hufbein, welches man mit leichter Mühe gewahr wurde, weil man mit dem Wund- oder Prüfeiſen auf das rohe Bein kratzte. Da ich die Wunde den Tag darnach unterſuchte, ſo fand ich das Ligament zerriſſen. Wenn ich den Fuß des Pferdes bewegte, ſo gieng in der Höhlung des Gelenkes die Luft ein und aus. Hierdurch wurde das Gliedwaſſer herausgetrieben, und es ſah beynah wie Schaum aus. Das Pferd konnte den Fuß nicht auf die Erde ſetzen, ſondern hielt ihn beſtändig im Schweben, und man konnte es ihm wohl anſehen, daß ihm die Wunde viele Schmerzen verurſachte. Ich er-

zählte dem Beſitzer des Pferdes, wie es mit dieſem Schaden am Ende gehen und daß der Ausgang den vorigen Fällen gemäß ſeyn würde. Er wunderte ſich nicht wenig, daß er aller Wahrſcheinlichkeit nach das Pferd zeitlebens lahm haben ſollte, da doch die Wunde nach ſeinen Gedanken klein, und von keiner Erheblichkeit wäre. Etliche Tage darnach fiel es ihm ein, einen andern Hufſchmidt zu Rathe zu ziehen, der ihm ſehr gute Hoffnung machte. Aber nachdem er etliche Monate lang viel Geld an die Cur des Pferdes gewendet hatte, ſo war der Erfolg eben derjenige, den ich ihm vorhergeſagt hatte.

Aus den itzt erzählten Fällen, und aus einer groſſen Menge anderer, die man eben ſo gut anführen könnte, wozu auch noch der Beweis von kranken Knochen gefügt werden kann, die ich in meinen Händen habe, erhellet zur Gnüge, daß, wenn an irgend einem Gelenke das Kapſelband durchlöchert, oder durchſchnitten iſt, nur gar wenig Hoffnung zu einer vollſtändigen Cur vorhanden ſey, wodurch es ſo weit gebracht werden könne, daß das Pferd in der Folge zum Reiten oder zum Zuge brauchbar ſeyn werde. Indeſſen wenn es ein ſtarkes Pferd iſt, und ſich jemand es nicht verdrüßen läßt, die Koſten daran zu wenden, ſo kann es wol zu dieſer oder jener Handthierung, oder Arbeit in der Wirthſchaft noch gebrauchet werden.

Wenn Wunden von dergleichen Gattungen in die Cur genommen werden ſollen, ſo beſtehet das, was die Kunſt dabey thun kann, blos darinnen, daß man ſo viel, als möglich, eine heftige Entzündung oder Zufluß der Feuchtigkeiten an dem krankgewordenen Gliedmaaße hindert; zu welchem Endzwecke man Aderläſſe, Clyſtiere, kühlende Salze, und darneben eine ſorgſame Diät mit weichem Futter nebſt zerthei-

lenden

lenden Umſchlägen an der Wunde gebraucht, und dann und wann in die Höhle des Gelenks Myrrheneſſenz einſpritzet.

Wunden an der Krone um das Hintertheil, oder die Ferſe des Fußes herum werden dadurch gemeiniglich veranlaſſet, wenn das Pferd mit der Zehe des hintern Hufeiſens in die Ferſen des Vorderfußes auf eben derſelben Seite einhauet. Manche Pferde ſind mit ſolchen Unbequemlichkeiten ſehr geplagt, und ſie ſind blos ihrer Art des Ganges zuzuſchreiben. Wenn ſich nämlich der hintere Fuß in einerley Richtungslinie mit dem vordern Fuße beweget, und zu der Zeit, da es hurtig gehet, der vordere Fuß nicht bey Zeiten dem hintern Fuße Platz macht, ſo trifft der letztere mit dem Eiſen an die vordern Ferſen. Daher kommt es, daß gewiſſe Pferde im Traben ein klapperndes Getöſe machen, indem ſie mit den hintern Hufeiſen in die Ferſen der vordern Hufeiſen ſchlagen oder hauen. Eben aus dem Grunde trägt es ſich ferner zu, daß viele Pferde zu Boden fallen. *)

Ohngeachtet die Verletzung der vordern Füße durch die zu weit vorreichenden Hinterfüße eine mit mehrern Umſtänden verknüpfte Wunde iſt, immaßen ſie nicht eine bloße Wunde, ſondern zugleich eine Contuſion, oder Quetſchung iſt, ſo ſind doch ſolche Wunden keinesweges gefährlich, uud laſſen ſich mit leichter Mühe heilen, wenn man auf die weiter unten ange-

*) Dieſes wird ein jeder vielleicht beſſer einſehen, wenn er Achtung giebt, wie verſchiedene Pferde auf weichem Boden oder Sande traben, oder ſchreiten. Diejenigen, die es in der Art haben, in die Eiſen zu hauen, ſetzen den hintern Fuß entweder ein wenig vor oder in eben denſelben Fußtapfen oder Tritt, in welchem der Vorderfuß geſtanden hat; andere ſetzen den hintern Fuß an die auswendige Seite des Fußtapfens.

zeigte Weiſe mit ihnen verfährt. Denn wenn die Wunde nur ſonſt gehörig eitert, oder ſuppurirt, ſo kommen die gequetſchten, oder todten Theile in zween oder drey Tagen weg, und hinterlaſſen nur eine breitere Oberfläche einer Wunde, als man im Anfange vermuthete.

Was die gehörige Verbindung friſch gemachter Wunden anlangt, dabey muß ich die allgemeine Anmerkung machen, daß Hufſchmidte vor gewiſſe Arten von Balſam, Salben und Tincturen gar zu ſehr eingenommen ſind, und die einmal ihnen zugetrauten vortrefflichen Wirkungen blindlings für wahr annehmen. Sie ſchmeicheln ſich, daß die heilende Kraft dieſer Mittel unwiderſtehlich, und das Geheimniß nur ihnen allein, oder nach etlichen wenigen, die ſich mit ſolchen geheimnißvollen Mitteln gern abgeben, bekannt ſey. Die Recepte, um ſie zu verfertigen, ſind ihnen als unfehlbare Mittel für alle Wunden, Eiterbeulen, unter ſich ſchwärende Schäden, u. dgl. anvertrauet worden. Hieraus machen ſie gar zu gern den Schluß, daß ſie gleichſam vermittelſt einer unwiderſtehlichen Zauberkraft wirken. Alſo nehmen ſie dieſelben zur Cur aller äußerlichen Schäden, ſie mögen ſich dazu ſchicken oder nicht. Folglich geſchiehet es gar ſehr oft, daß dadurch, weil man hitzige, reizende Mittel auf friſchgemachte Wunden aufleget, eine heftige Entzündung in den verwundeten Theil gebracht wird. Eben dieſer Umſtand macht die Cur langweilig, und in vielen Fällen wird das Hülfsmittel ſchlimmer, als die Krankheit. Viele Hufſchmidte legen, wenn ſie neue Wunden zum erſtenmale verbinden, ſolche Sachen darauf, welche vielleicht für alte, eingewurzelte Schäden dienlich wären, um ſie von Grund aus zu reinigen. Eben ſo bemühen ſie ſich, Wunden (wie ſie ſich dabey ausdrücken) auszutrocknen, indem

dem ſie ſpirituöſe Tinkturen, beizende, oder freſſende Pulver, oder hitzige Oele (wie in dem erſten Falle) darauf bringen, welche die Sachen noch viel ſchlimmer machen, indem ſie die Entzündung vermehren. Andere bedienen ſich fettigter Salben, Schmieren, u. ſ. w. woraus ein ſchnelles Wachsthum des wilden Fleiſches entſtehet, welches in ſeinen gehörigen Schranken zu halten eine ſehr mühſame Sache iſt.

Aber alle dieſe angepriesnen Verordnungen und Recepte, welche als unfehlbare Hülfsmittel für alle Wunden und Schäden unter den Leuten herumgehen, finden bey mir wenig Beyfall. Ueberhaupt will ich anmerken, daß alles, was die Kunſt bey Heilung der Wunden thun kann, darauf ankommt, daß man eine jede Hinderniß aus dem Wege räumt, welche der Vereinigung der von einander getrennten Theile im Wege iſt, und daß man die Entſtehung des guten Eiters, oder der Materie befördert. Wenn man es einmal ſo weit gebracht hat, ſo kommt das Uebrige auf die Natur an, welche ſich ſelbſt zu helfen vermögend iſt. Alle Balſame und Arzneymittel, von welchen es heißt, ſie erzeugen junges Fleiſch, thun in der That weiter nichts, als daß ſie der Natur Beyſtand leiſten, indem ſie die auswendige Luft ab- die verwundeten Theile warm- und die ſich abſondernden Feuchtigkeiten beyſammenhalten, welche, wenn ſie eine gehörige Zeit darinnen ſtehen bleiben, ſich in gute Materie verwandeln, welche der Balſam iſt, den die Natur ſelbſt bereitet. Demnach beſtehet die bewährteſte und vernünftigſte Art, mit neugemachten Wunden umzugehen, darinnen, daß man ſich bemühet, es zu einer gehörigen Eiterung, oder zu einem Ausbruch guter Materie zu bringen. Zu dem Ende ſind Umſchläge am dienlichſten, immaßen ſie ſich mit leichter Mühe ſo einrichten laſſen, daß ſie mehr oder weniger zertheilend

ſind, indem man in den Umſchlag, ſo lange er noch warm iſt, irgend eine zertheilende Salbe miſcht, und damit zuſammenſchmilzt.

Eine zertheilende Salbe.

Rpt. 1. Gemeiner Terpentin,
Schweinsſpeck,
Von einem ſo viel, als von dem andern zuſammengeſchmolzen.

Dieſe Salbe läßt ſich nach Belieben ſtärker oder ſchwächer machen, indem man von dem einen Beſtandtheile weniger, und von dem andern mehr dazu nimmt; und ſie thun vortreffliche Dienſte, um unter Umſchläge gemiſcht zu werden, damit ſie ſich weich und geſchmeidig erhalten.

Ein zertheilender Umſchlag.

Rpt. 2. Habermehl, oder ſchwarz Weizenmehl.
Zertheilende Salbe, zwo Unzen.
Bierhefen, eine hinlängliche Menge.
Alles zuſammengekocht, daß es zu einem Umſchlage dick genug wird.

Das Maaß der Salbe kann vermehret oder vermindert werden, nach Beſchaffenheit der Größe des Umſchlags.

Die Erfahrung, die ich von den guten Wirkungen dieſer Gattung von Umſchlägen auf friſchgeſchlagnen Wunden gehabt habe, iſt der Grund, warum ich ſie als ſolche empfehle, die einer jeden andern Art von Verbindung vorzuziehen ſind. Denn ſie befördern eine baldige Eiterung, und laſſen eine glatte, ebene Narbe hinter ſich.

Ein erweichender Umſchlag.

Rpt. 3. Habermehl, oder ſchwarzes Weizenmehl.
Leinſaamen zu Pulver geſtoßen, von jedem ein halbes Pfund.

In Milche oder Waſſer gekocht, bis es ſo dick wird, als es zu einem Umſchlage ſeyn muß.

Hierzu kommt noch eine Unze klar geſtoßen Sal armoniac.

Dieſer erweichende Umſchlag kann gebraucht werden, wenn die Wunden große Hitze, Entzündung oder Geſchwulſt haben. Durch einen Zuſatz von friſcher Butter, Speck, oder Oel kann man es noch mehr zur Erweichung geſchickt machen.

Freylich haben viele Leute wider den Gebrauch der Umſchläge ein mächtiges Vorurtheil gefaßt, weil ſie ſich davon die Vorſtellung machen, daß dadurch Feuchtigkeiten an den verwundeten Theile zuſammengezogen werden. Aber wie ungegründet dergleichen Gedanken ſind, daſſelbe wird jedwedem, der mit der Heilkunſt ein wenig bekannt iſt, deutlich in die Augen leuchten. Um die Sache noch vollſtändiger zu erklären, will ich mir die Erlaubniß ausbitten, eine ſehr gründliche Anmerkung von der Art, wie die Umſchläge wirken, aus des Herrn Bartlet Pharmacopoeia Hippiatrica, S. 8. anzuführen: „Umſchläge, ſpricht er, ſind in der Roßarzneykunſt von einem ſo wirklichen und ausgebreiteten Nutzen, daß wir glauben, es könne die Verfertigung derſelben nie zu allgemein werden. Die dazu erforderlichen Sachen (die man immer gern in der Wirthſchaft vorräthig findet) mögen manchen ſo ſchlecht und einfach vorkommen, als ſie wollen, ſo wird man doch wahrnehmen, daß in den meiſten Fällen, wo ſchleunige Linderung durch Wärme, Erweichung und Schlaffmachung des verletzten Gliedes zu erhalten iſt, der geſuchte Endzweck erreichet wird. Es giebt ſehr viele Fälle, welche dergleichen Beyſtand erfordern; dahin gehören friſch entſtandene Geſchwulſt, Entzündungen, getretne Flecke, Quetſchungen, auf-

geſprungene und geſchwollene Ferſen und Füße, Verbrennungen von Feuer, oder heißem Waſſer, geſtoßne und geriſſene Wunden von alten Stöcken, Dornen, Glaſe, Nägeln, u. ſ. w. welche man mit ſolchen einfachen, erweichenden Umſchlägen viel beſſer beſchickt, als mit heißen Oelen oder brennenden Pflaſtern, die in die Wunden getropft werden, welche unter der ungereimten Einbildung des Ausziehens nur gar zu oft die Oeffnungen der Blut- und andern Gefäße verbrennen, die Zertheilung hindern, und folglich ſo wol die Schmerzen, als die Entzündung vermehren. Kurz, es hat ſeine Richtigkeit, daß man durch den Gebrauch der Umſchläge nicht allein in ſolchen Zufällen, die den menſchlichen Körper betreffen, ſondern auch in ſolchen, womit die unvernünftigen Thiere bisweilen befallen werden, alle Tage ſehr viel Gutes ſtiften kann. Ein Vortheil, den man bey ihnen mehr, als bey den meiſten äußerlichen Mitteln hat, und der ihnen eigen iſt, beſteht darinnen, daß ſie nächſt derjenigen Wärme, die oft in den dazu genommenen Dingen enthalten iſt, der Wunde noch eine Nebenwärme beybringen und in derſelben erhalten; und da zu den meiſten unter ihnen auch noch etwas erweichendes genommen wird, ſo müſſen ſie nothwendig die Haut und die Gefäße weich und ſchlaff machen, die Spannung vertreiben, zähe und ſtockende Säfte zertheilen, und verdünnen, ſo daß man ſie in den meiſten Fällen durch Umſchläge weit beſſer, als durch andere Behandlungen ſo weit bringt, daß ſie entweder in die gemeine Bahn des Kreislaufs zurückgebracht, oder durch die Schweißlöcher der Haut herausbefördert werden.“

Man kann mit den Umſchlägen bis zu der Zeit fortfahren, da man an der Wunde bemerkt, daß ſie gut zertheilt, das iſt, eine gehörige Eiterung mit weiſſer, gut ausſehender Materie bewirket, das Anſehen

glatt

glatt und eben, frey von Vertiefungen, oder Erhöhungen von wildem Fleiſche iſt. In ſolchem Falle kann man mit dem Gebrauche der Umſchläge inne halten, und die äußerliche Fläche der Wunde mit einem ſehr gelinden, einen Grind befördernden Pulver beſtreuen, das ich in dergleichen Fällen mit gutem Erfolg gebrauche, und wozu ich nehme

Rpt. 4. Gebrannten Kalkſtein, der nicht mit Waſſer angefeuchtet worden, ſondern an der Luft gelegen, und dadurch zergehet, drey Unzen.

Armeniſchen Bolus, eine Unze.

Beydes zuſammen in einem Mörſel fein gerieben, und durch ein klar Sieb geſchüttelt.

Nachdem die Wunde mit dieſem Pulver beſprenget worden, ſo legt man ein Bäuſchgen Charpie, oder geſchabte Leinwand gemächlich drüber, und wenn die Fläche der Wunde ziemlich mit der Haut eben iſt, ſo wird das Pulver, ohne Leinewand, oder ſonſt eine Bedeckung, zureichend ſeyn.

Es giebt noch eine andre Gattung von Wunden, die man geſtochen oder Stiche nennt, wegen ihrer kleinen Oeffnung, immaßen das Loch gleich darnach, wenn die Wunde gemacht iſt, wieder zuſammenfällt, wodurch es ſchwer wird, zu erkennen, wie tief die Wunde hineingehe. Mit ſolchen Wunden werden die Füße immer ſehr heimgeſucht, und ſie werden insgemein veranlaßet, wenn ein Pferd auf ſpitzige Steine, zerbrochenes Glas, ſcharfe Knochen, und Nägel tritt; desgleichen geſchieht es bey dem Beſchlage durch die Hufnägel, wenn dieſe in die Sohle, oder den Strahl, hineingehen, und die inwendigen Theile des Fußes verletzen; mit dieſen iſt vermöge ihrer Lage und Einſperrung in dem Hufe insgemein der heftigſte Schmerz, und die ſtärkſte Entzündung verbunden. Gar vielmals

mals wird beydes durch das unbedachtſame Verfahren vermehrt, deſſen man ſich bey Beſorgung dieſer Wunden, wenn ſie nur erſt gemacht ſind, gemeiniglich zu bedienen pfleget. Man nimmt dazu heiße, beizende Oele, welche in die friſche Wunde gegoſſen werden, und ſie tödten ſollen, welches die allerſchlimmſten Folgen nach ſich ziehet. Z. B. Es wurde einmal ein ſchönes, junges Kutſchpferd auf einer Reiſe bey dem Beſchlagen mit einem Nagel verwundet. Dieſes wurde man gleich gewahr, und der Hufſchmidt goß Vitriolöl in die Wunde. Das Pferd fuhr immer fort, ſehr lahm zu gehen, und am dritten Tage wollte es nicht weiter fort, da es nicht im Stande war, länger zu ziehen. Der Fuß bekam gleich oben über dem Hufe eine ganz übermäßige Geſchwulſt, brach an unterſchiednen Orten auf, und aus den Löchern drang eine ganz unglaubliche Menge blutigter Materie, wodurch das ganze Glied zu Schanden wurde, und das Pferd ganz und gar nicht mehr gebraucht werden konnte.

Stiche oder Löcher und Riſſe von Nägeln bey dem Beſchlagen kommen insgemein, wie es heißt, von der Unwiſſenheit oder Unachtſamkeit her. Zuweilen kann es damit ſeine Richtigkeit haben; aber zu manchen Zeiten iſt es ein Zufall, der dem allergeſchickteſten Arbeiter bey aller Sorgfalt begegnen kann, und auch wirklich begegnet. Und wenn man betrachtet, wie ſchmal und enge oft der Raum iſt, in welchen an manchen Hufen die Nägel eingeſchlagen werden, ſo iſt es ein Wunder, daß dergleichen etwas nicht öfterer geſchiehet. *) Wenn man eine ſolche Wunde bey Zeiten

*) Die Wand eines Pferdes von mittlerer Größe wird ohngefähr drey Achttheile eines Zolles dick, und die breitſte kaum über einen halben Zoll breit ſeyn.

ten gewahr wird, ſo läſſet ſie ſich mit leichter Mühe heilen. Man darf nur unten herum eine Oeffnung für die Materie, daß ſie herauslaufen kann, aufmachen, und die Wunde mit der oder jener zertheilenden Salbe oder Umſchlage verbinden, und den Fuß feucht erhalten, indem man, um den ganzen Huf herum einen erweichenden Umſchlag leget. Aber wenn man es damit verſiehet, oder ein abgebrochen Stück von dem Nagel in der Wunde ſtecken bleibt, ſo vermehret ſich die Entzündung, und die Wunde fängt endlich an zu ſchwären. Wenn ſich nun die Materie häuft, und unter ſich keinen Ausgang findet, wie es die natürliche Bildung des Hufs mit ſich bringt, ſo ſteigt ſie in die Höhe, gegen die Krone, oder die Höhe des Hufs, und macht eine runde Beule, welche nach der Zeit aufbricht, und in ein ſehr bösartiges Geſchwür ausartet. Dieſe Beule iſt mit großen Schmerzen und Entzündung, und einer beträchtlichen Geſchwulſt unten am Boden oder Rande herum verbunden. Die Art, wie man gemeiniglich die Cur veranſtaltet, und die auch wirklich durch Schriftſteller, inſonderheit durch Dr. Braken empfohlen wird, beſtehet darinnen, daß mit einem glühenden Eiſen, das pyramidenförmig zugeſpitzt iſt, eine Anzahl von Löchern in die Beule hineingebohrt, und in dieſe Löcher kleine Stücken von beizenden Sublimate (manche brauchen dazu ſo gar Arſenik) hineingeſtecket werden, welches von dem Fleiſch um ſie herum ein Stück wegbeißt und verzehret, und zuletzt einen harten Klumpen todtes, abgeſtorbenes Fleiſch von den geſunden Theilen ablößt, welches abfällt, und eine ziemlich ausgebreitete Wunde hinter ſich läßt. Aber gar oft muß man eben dieſe Arbeit, zwey- auch wol dreymal vornehmen, ehe für die unter ſich freſſenden Geſchwüre unten an dem Boden eine Oeffnung gemacht, und das wilde Fleiſch

gänzlich übermannet wird, welches überaus geſchwind und ſtark wächſet, und die Cur langweilig, ungewiß, und für das arme Thier ſehr ſchmerzhaft macht. Da demnach dieſe Art zu curiren mit ſo gar vielen Unbequemlichkeiten verbunden, und ſo gar wegen des dazu gebrauchten vielen Sublimats oder Arſeniks höchſtgefährlich iſt, immaßen es eben ſo gut das Ligament des Gelenks, die Knochen und andere Theile, als das, was zu dem Gewächſe gehört, wegfreſſen, und verderben kann, ſo darf man es niemals anders, als mit großer Behutſamkeit, und nicht eher gebrauchen, als wenn kein anderes Mittel weiter vorhanden iſt. Denn es kann auch wohl gar dem Pferde das Leben koſten. Nach meinen Gedanken iſt ein Schnitt weit vorzuziehen. Zu dem Ende muß man erſt ein feſtes Band an dem verwundeten Gliede um den Feſſel herum anlegen, damit keine Verblutung Statt finden kann, ſodann ſchneidet man das Gewächſe mit einem krummen ſcharfen Meſſer bis auf den Grund heraus, und wenn dieſes geſchehen iſt, ſo gehet man damit, wie mit einer friſchen Wunde um, bis ſie zugeheilet iſt.

In Geſchwüren von dieſer Gattung giebt es immer gern unterſchiedene Löcher, oder Vertiefungen und Kanäle, deren einer auf der, der andere auf jener Seite unter dem Hufe weggehet. Folglich kann man es beynahe nicht Umgang haben, daß man nicht das Ringband, daß unter der Krone liegt, zerſchneiden, und einen großen Theil von dem Hufe wegnehmen muß. Immittelſt kann in vielen Fällen, abſonderlich, wenn in dem Gewächſe, oder der Beule eine Oeffnung iſt, die ſchon oben vorgeſchlagne Art, tiefe Wunden an der Krone herum vermittelſt eines Haarſeils zu heilen, zuerſt verſucht werden. Will es damit nicht glücklich gehen, ſo kann man zu einer von den beyden kurz vorher angezeigten Arten ſchreiten.

Wenn ein Geſchwür von ſolcher Gattung ſich etwan auf der Seite des Hufs, oder hinten gegen die Ferſen befindet, ſo frißt der Sublimat ſehr oft einen Theil von den an den Knochen befindlichen Knorpeln ab, wie ſie oben im erſten Theile beſchrieben worden. Wenn nun zugleich mit den Klumpen getödtetes Fleiſch ein Stück von dieſem Knorpel abgehet, ſo hat es Gelegenheit zu jenem irrigen Wahne gegeben, daß dieſer Knorpel (oder Knochen, wie ſie es auch zu nennen pflegen) die Urſache von der angezeigten Krankheit ſey. Dieſes iſt, wenn ich nicht irre, der Umſtand, der zu dem Namen des Eiterknochens Anlaß gegeben hat. Manche Hufſchmidte ſind in dieſer Meynung ſo vollkommen überzeugt, wie wir wenigſtens aus ihrem gewöhnlichen Verfahren urtheilen können, daß ſie, wenn der Klumpen des todtgebeizten Fleiſches ſich ablößt, von dieſem Knorpel ſo viel wegſchneiden, als ſie habhaft werden können, indem ſie ſich gar nicht zu einer völligen Cur Hoffnung machen, wenn nicht der angezeigte Eiterknochen völlig wegkommt.

Eingeſtochene oder eingetretene Wunden ſind in der Art, wie man mit ihnen verfährt, von andern Wunden wenig oder gar nicht verſchieden. Nur muß die Sohle, oder der Strahl um die ganze Oeffnung der Wunde herum, dünne abgeſchrabt, und wenn das Loch zu klein iſt, zu gleicher Zeit erweitert, und der zertheilende Umſchlag daran gebrauchet werden. Man muß aber auch Sorge tragen, daß kein Schiefer, oder abgebrochnes Stück in der Wunde zurückbleibt. Dann iſt es nöthig, den ganzen Huf um die Wunde herum vermittelſt eines erweichenden Umſchlags weich und feucht zu erhalten. Sollten Anfälle von heftigen Schmerzen dazu kommen, ſo muß man ſeine Zuflucht zu ſolchen innerlichen Arzneymitteln nehmen, die

in ſolchen Fällen, wo Entzündung da iſt, Nutzen ſchaffen. Dahin gehöret die folgende Mixtur zu einem Tranke, wodurch man ſo viel als möglich iſt, eine Entzündung, oder einen Zufluß der Feuchtigkeiten zu dem beſchädigten Gliedmaße zu verhüten trachtet. Vorher wird eine Ader geſchlagen, und bey der ganzen Cur eine genaue Diät mit mäßiger, weicher Fütterung beobachtet.

Rpt. 5. Sal nitr. 2 Unzen.
Gemeinen Theriak, 2 Unzen.
In einem Quart (halbe Kanne) Waſſer aufgelößt.

Es will nöthig ſeyn, dieſen Trank des Morgens und des Abends zu wiederholen. Sollte das Pferd etwan eine Unruhe und Uebelbefinden an ſich zeigen, oder merken laſſen, daß es Grimmen im Leibe hat, ſo darf man nur mehr Waſſer dazu gießen, oder eben dieſelbe Quantität Salpeter unter Kleyen gemiſcht dem Pferde des Tages zweymal zu freſſen geben, woferne dieſes ihm nicht einen Ekel vor dem Futter verurſachen ſollte. Sollte etwan das Hufbein verwundet ſeyn, und anfangen, faul und angefreſſen zu werden, ſo wird es eine langweilige Sache ſeyn, wenn man auf eine Abſonderung in kleinen Splittern oder Schiefern warten will, weil dieſes wegen des ſchwammigten Baues dieſes Knochens nur ganz langſam vor ſich gehet. Wenn es daher mit Gemächlichkeit angehen will, ſo werden die angefreſſenen Theile mit einem Meſſer abgeſchabt, und nachgehends mit Bäuſchgen von Werg, in die Myrrhentinctur eingetaucht, überdeckt, worauf ſodann der Umſchlag drüber weggelegt wird.

Wenn das Pferd ſo, wie oben angezeigt worden, mit dem Fuße in etwas Scharfes getreten, und einen Stich bekommen hat, ſo pflegt man nach der gemeinen Einrichtung hitzige, beizende Oele in die Wunde

zu gießen, (manche fahren wol gar mit einem glühenden eiſernen Nagel in der Wunde hinein) wodurch, wie ſie zu reden pflegen, die Theile getödtet, oder fühllos werden. In geringen nicht ſehr tief hineingehenden Wunden, wenn vielleicht nicht vielmehr, als der Huf verwundet iſt, kann der Gebrauch hitziger Oele nicht leicht ſo gar großen Schaden verurſachen. Aber die unmenſchliche Gewohnheit, einen glühenden Nagel in eine noch friſche Wunde hineinzuſtoßen kann ohnmöglich ohne ſchlimme Folgen abgehen, immaßen die Cur ohne alle Widerrede ſchlimmer als die Krankheit iſt. Aber woferne die geſtochne Wunde tief hineingeht, ſo iſt in allen Fällen von den beyden grauſamen Verfahren eines ſo gut, als das andre, aus der Maßen ſchädlich. Von der Wunde ſagt man auch wol, ſie ſey im höchſten Grade alt und eingewurzelt, oder an ihrer Heilung faſt zu zweifeln, wenn in der Sache ſelbſt, die ſchlechte Gewohnheit, unrechte Mittel mit Unbedacht zu gebrauchen, durch ein ſolches Vorgeben den wohlverdienten Vorwürfen auszuweichen trachtet.

Geſtoßne oder gequetſchte Schäden eräugnen ſich gar oft an der Krone oder dem obern Theile des Hufs, wenn zuweilen ein Pferd dem andern auf die Füße tritt, wovon ſodann das getretene anfängt zu hinken; ohngeachtet ſich zu ſolcher Zeit weiter keine äußerliche Spur einer Gewaltthätigkeit, als eine kleine Geſchwulſt an der Krone blicken läßt; oder das Pferd zeigt eine Empfindung eines Schmerzes, wenn man den verletzten Fleck anrührt, oder drauf drückt. Der folgende Umſchlag kann in dieſem Falle mit gutem Erfolge gebraucht werden, wenn man eine Zeitlang damit fortfähret.

Rpt. 6. Dicke Wein- oder Weineſſighefen, eine Kanne.

Sal. ammoniac. crud. 2 Unzen.

In Habermehl oder Kleyen eingerührt, ſo viel als nöthig iſt, um es ſteif zu machen.

Das Sal ammoniac. wird erſt in den Wein- oder Weineſſighefen aufgelößt.

Ehe ich dieſes Hauptſtück von den Wunden beſchließe, ſo muß ich mit Erlaubniß meiner Leſer noch die folgenden Regeln beyfügen, die bey einem jedweden Verfahren mit Wunden ſorgfältig beobachtet werden müſſen. Der erſte Umſtand, auf welchen man bey der Verbindung Achtung zu geben hat, iſt dieſer, daß man (ſo weit als es ſich mit Sicherheit thun läßt) alle Steingen, Sandkörngen, u. dgl. ferner alle zerriſſene Stücken, es ſey Fleiſch oder Huf, wegnimmt; denn wenn dergleichen Dinge in der Wunde ſtecken bleiben, oder dran gelaſſen werden, ſo wird dieſes die Cur ſehr verlängern. 2. Bey einer jeden wiederholten Verbindung müſſen die Wunden allemal ſorgfältig beſichtiget und unterſucht werden, ob ſie ſich oben weg an der Oberfläche in dem Anſehen verändert haben, ob ſie unten auf dem Boden rein, und von allem, was nicht hineingehört, und wodurch die Cur gehindert, oder verzögert werden kann, frey ſind. 3. Wo ſich irgend fühlloſes, abgeſtorbenes, ſchwammigtes, wildes Fleiſch ſehen läßt, da muß es entweder durch die Schwärung, oder durch ein Meſſer, oder durch beizende Mittel weggeſchafft werden. 4. Wunden mit harten Quellmeiſeln auszuſtopfen, oder dergleichen Wieken hineinzudrehen, desgleichen oft ſcharfe, geiſtiſche Tincturen hineinzuſpritzen, iſt über alle Maaßen ſchädlich. Die erſtern machen die Schmerzen, und die Entzündung größer; die letztern verurſachen auf der inwendigen Fläche der Wunden eine harte Haut, callus, welche ihre Heilung verhindert und verzögert. 5. Die Verbände müſſen glatt und leicht auf den Wunden liegen. 6. Gar zu feſte und dicke Bänder

müſſen ſorgfältig vermieden werden. 7. Da Wunden an den Füßen oder Schenkeln aus Gründen, die jedem in die Augen fallen, ſchwerer zu heilen ſind, als an irgend einem andern Orte des Körpers, ſo wird ſchlechterdings Ruhe, und ein weiter Stall nebſt einer ſorgfältigen Wartung und leichten, weichen Fütterung erfordert, um den Körper kühl und offen zu erhalten.

Das vierte Hauptſtück.

Von Verrenkungen, oder Verſtauchungen, und Vertretungen.

Ein jeder, der mit Pferden ſehr oft umgegangen iſt, muß aus der Erfahrung wiſſen, daß die ſtrenge Arbeit, wozu man ſie braucht, ſie einer großen Menge von Zufällen, inſonderheit aber den Verrenkungen, Verſtauchungen und Vertretungen an ſolchen Theilen des Körpers ausſtellt, welche unmittelbar zur Bewegung beförderlich ſind, nemlich an den Muſkeln, Flechſen und Ligamenten, oder Bändern der Gelenke. Um dieſes vollſtändiger zu erklären, will es nöthig ſeyn, zu bemerken, daß die Muſkeln, Flechſen, u. ſ. w. aus einer großen Menge dünner, ſehr kleiner Fibern oder Fäden beſtehen, welche der Länge nach feſt an einander gefügt, und mit einer elaſtiſchen Federkraft ſich zuſammen zu ziehen, oder aus einander zu dehnen, begabt ſind, um die verſchiednen Bewegungen, wozu ſie durch die Natur beſtimmt ſind, zu bewerkſtelligen. Eine Verrenkung oder Verſtauchung iſt daher eine gar zu heftige Ausſtreckung oder übermäßige Dehnung dieſer muſkulariſchen oder flechſigten

ten Fibern, wodurch ſie ihre elaſtiſche Kraft verlieren, und außer Stand geſetzt werden, ihre nöthigen Bewegungen zu verrichten. Dieſe Ueberdehnung der Fibern, ſie ſey nun in den Muſkeln, Flechſen oder Ligamenten, iſt mit den alleremfindlichſten Schmerzen und Entzündung der Theile verbunden. Wenn die Ligamente an irgend einem Gelenke zu ſehr gedehnt werden, ſo wird die Entzündung den Glandeln oder Drüſen, die inwendig in der Höhlung des Gelenkes liegen, mitgetheilt. Dadurch wird die Abſonderung jener ſchlüpfrig machenden Schmiere, oder Feuchtigkeit, (die man auch das Gliedwaſſer nennt,) welche nothwendig iſt, um das Gelenk gefügſam oder biegſam zu machen, vermindert oder verdorben; und da die mindſte Bewegung des Gelenkes, nach der Verſtauchung, den empfindlichſten Schmerz verurſachet, ſo ſchont das Pferd natürlicher Weiſe das kranke Glied; weil hernach die genennte natürliche Schmiere, wegen Mangel der zu dieſer Abſicht unumgänglich nöthigen Bewegung, oder der Reibung, nicht auf gehörige Weiſe verdünnt wird, ſo häuft ſie ſich, und da ſie ihrer dünnern und flüßigern Theile beraubt iſt, ſo verdickt ſie ſich durch die Länge der Zeit in eine unauflösliche Maſſe, welche der Bewegung des Gelenks ganz und gar ein Ende macht. Wenn dieſer oder jener Muſkel oder Flechſe verſtaucht ſind, ſo theilt ſich die mit dieſen Zufallen verbundene Entzündung den darneben liegenden Theilen mit, welche allezeit mehr, oder weniger ſchwellen, und wenn ſie angegriffen oder gedrückt werden, dem Pferde Schmerzen verurſachen. Wenn eben dergleichen Zufall einem menſchlichen Körper begegnet, ſo ſind die Umſtände von eben der Art, nur, daß die Theile, da die Haut durchſcheinend iſt, eine ſchwarze Farbe an ſich zeigen, die man an einem Pferde wegen des Haares nicht bemerken kann. Aber

an geſchlachteten Rindern, Schafen u. dergl. welche ſtark getrieben worden, und deren Muſkeln oder Flechſen verrenkt oder gequetſcht ſind, bemerket man gar vielmal, wenn ihnen das Fell oder Haut abgezogen iſt, daß das löchrigte Häutlein, welches die Flechſen oder Muſkeln umgiebt, mit ausgetretenem Blute angefüllet iſt. Eben dergleichen äußerliches Anſehen wird man auch an den Schenkeln der Pferde, wenn ſie verrenket oder gequetſcht ſind, gewahr werden, wenn man ſonſt die Probe machen wollte. Da dieſes nun die Beſchaffenheit der Theile iſt, wenn ſie zu ſehr gedehnt werden, oder ſich entzünden, oder, wie man ſich insgemein ausdrückt, wenn ſie verſtaucht werden, ſo muß allerdings der Gebrauch hitziger, reizender Mixturen ſehr ſchädlich ſeyn. Eben ſo wenig ſchikken ſich darauf Oele, oder ſtarke Spiritus, immaßen die erſtern ihrer natürlichen Beſchaffenheit nach gar zu ſehr ſchlaff machen, und die letztern eine Erſtarrung und Härte der Theile verurſachen, wiewol ſie einigen Nutzen ſchaffen können, um die ſchlaff gewordnen Fibern wiederum zu ſtärken und feſt zu machen, wenn erſt die Schmerzen und die Entzündung gehoben ſind. Iſt die Verſtauchung ſehr gewaltſam, ſo wird es nöthig ſeyn, eine Ader zu ſchlagen, und je näher dieſes dem Orte iſt, wo die Verrenkung geſchehen iſt, deſto beſſer wird es ſeyn, wenn man es anders ohne Bedenklichkeit thun kann. Wenn das Ligament an dem Gelenke des Hufbeins verſtaucht iſt, ſo kann es zuweilen ſehr gute Dienſte thun, wenn an der Zehe eine Ader geöffnet wird. Da man aber dieſes nicht allemal mit völliger Sicherheit vornehmen kann, ſo wird es vielleicht zu Vertreibung der Entzündung hinlänglich ſeyn, wenn eine Ader am Halſe geöffnet wird, womit die meiſten Leute am beſten bekannt ſind, und am leichteſten fertig werden können. In ſehr heftigen Zufällen werden, nachdem

man eine Ader geöffnet hat, kühlende Salze, nach dem Recepte N. 5. innerlich gegeben, und von einer Zeit zur andern ein Clyſtier, ſehr großen Nutzen haben, oder vielleicht unumgänglich nöthig ſeyn, da heftige Schmerzen, ſie mögen nun von innerlichen oder von äußerlichen Urſachen herkommen, allemal mehr, oder weniger mit einem Fieber vergeſellſchaftet ſind.

Man verordnet auch ferner bey Verſtauchungen kalte Umſchläge, die aus Weineſſig, armenianiſchen Bolus, Eyweiß und dem feinſten Weizenmehl gemacht werden. Aber ich muß dabey die Anmerkung machen, daß ſich dieſe Sachen nicht recht zuſammenſchicken, da der hauptſächlichſte Nutzen auf der zuſammenziehenden Eigenſchaft des Weineſſigs beruhet; aber wenn armeniſcher Bolus dazu genommen wird, ſo wird der Sache dieſe Kraft entzogen, immaßen der Weineſſig ſo gelind, wie Koſent wird. Folglich muß der Bolus weggelaſſen werden, und dann läßt ſich dieſer Umſchlag in Fällen, wo die Wunde leicht iſt, mit großem Nutzen brauchen, wo aber ſchlimmere Vorfälle kommen, da muß man ſich ſchon kräftigerer und ſtärkerer Mittel bedienen. Dahin gehört das folgende, welches man als einen Umſchlag jeden Tag zweymal auflegen kann.

Rpt. 8. Weineſſig, ein Quart.
Alaune, eine Unze.
Mehl, es ſey, von was für Gattung es wolle, damit es zu einem Umſchlage dick genug wird.

So bald die Entzündung, Geſchwulſt, u. ſ. w. gedämpfet iſt, wird es hernach ſehr dienlich ſeyn, ſolche Mittel zu wählen, welche die zu heftig gedehnten Fibern ſtärken und zuſammenziehen. In dieſer Abſicht läßt ſich äußerlich eine von den beyden folgenden Mixturen kalt, und nebſt derſelben ein gehörig angelegter

Verband mit Vortheil gebrauchen. Zu gleicher Zeit iſt es ſchlechterdings nöthig, zu Vollendung der Cur dem Pferde Ruhe zu laſſen.

Rpt. 9. Bleyzucker, zwo Drachmen, in einem Quart Waſſer aufgelößt.
Spiritus Vini, vier Unzen.
Weineſſig, zwo Unzen.
Oder:

Rpt. 10. Weineſſig, ſechs Unzen.
Vitriolſpiritus, zwo Unzen.
Spiritus Vini mit Kampfer verſetzt, zwo Unzen.
Bey dem Gebrauche wird die Fläſche wohl umgeſchüttelt.

Ueberhaupt wird die Erfahrung einen jeden lehren, daß die Cur der Verſtauchungen mit leichterer Mühe vollendet wird, wenn man kühlende und zuſammenziehende Mittel in der Geſtalt der Umſchläge auflegt, und ſo lange damit fortfähret, bis die Entzündung und die Geſchwulſt weggeſchaft iſt, und die Theile ihre vorige Stärke und gehörige Spannung wiederbekommen. Sollte man nach der Zeit merken, daß das Gelenk ein wenig ſteif bliebe, ſo kann man ſich eines gelinden blaſenziehenden Pflaſters, dergleichen das folgende iſt, worinnen ſich gar kein beizendes Pulver befindet, mit gutem Erfolge bedienen, und das Pferd eine Zeitlang, abſonderlich zur Winterszeit, auf das Gras hinaustreiben.

Blaſenziehende Salbe.

Rpt. 11. Schweinsſpeck, und
Venetianiſchen Terpentin, von jedem drey Unzen.
Gelb Wachs, eine Unze.
Spaniſche Fliegen, drey Drachmen.
Oleum Origani, zwo Drachmen.

Erſtlich wird der Speck und das Wachs zuſammengeſchmolzen, ſodann werden die ſpaniſchen Fliegen zu

Pulver geſtoßen hinzugethan; zuletzt nimmt man den Terpentin dazu, und vermiſcht alles wohl zu einer Salbe oder Schmiere.

Blaſenziehen und Brennen werden bey Verſtauchungen oft als das letzte Hülfsmittel empfohlen; (und in der That reichen dieſe zwey Dinge immer gleichſam einander die Hand) aber ich kann über dieſen Punkt nicht unbemerkt laſſen, daß, wenn das letztere von dieſen beyden Hülfsmitteln an irgend einem Orte des Körpers eines Pferdes gebraucht wird, die Verordnung dazu kommt, daß das Pferd nachgehends eine beträchtliche Zeitlang auf das Gras hinausgetrieben werden ſoll, welches allerdings nothwendig wird, immaßen eine lange Zeit dazu erfordert wird, ehe ſich die Entzündung, die durch das Brennen veranlaſſet worden iſt, lagert, und die Wirkungen deſſelben in einem gewiſſen Grade aus dem Wege geräumet werden. Ich habe aber immer gedacht, daß die Pferde, ſogar in ſolchen Fällen, wo man faſt alle Hoffnung aufgiebt, wenn dieſe gewaltſamen Mittel niemals gebraucht worden wären, ſich vielleicht balder und beſſer erholen würden, woferne man ſie nur blos eine eben ſo lange Zeit auf das Gras hinaus gehen ließe, als man für nöthig findet, damit ſie ſich von den Wirkungen des obigen verzweifelten Hülfsmittels wieder erholen ſollen.

Das

Das fünfte Hauptſtück.

Von derjenigen Krankheit in den Füßen, welche man gemeiniglich das Verſchlagen nennt.

Es giebt zweyerley Krankheiten, welchen die Pferde unterworfen ſind, und welche faſt durchgängig unter dem angezeigten Namen bekannt ſind, oder verſtanden werden; die eine liegt auf der Bruſt, und in den Schultern, die andere in den Vorderfüßen. Die letztere iſt diejenige, wovon wir hier hauptſächlich zu reden haben.

Der Ausdruck, **Verſchlagen**, wird überhaupt bey lahmen Pferden auf eine ſehr ſchwankende Weiſe, und ohne irgend eine beſtimmte oder feſtgeſetzte Bedeutung gebrauchet. Denn wenn ein Pferd etwan merken läßt, daß ihm an den Vorderfüßen und ihrer Bewegung etwas fehlt, ſo ſpricht man hernach, es habe verſchlagen, es mag nun wirklich alſo ſeyn, oder nicht. Daß man dieſes Wort insgemein falſch verſtehet, dieſes rührt blos daher, weil man entweder aus Unwiſſenheit oder aus Nachläßigkeit zwiſchen den verſchiedenen Krankheiten an den Füßen nicht den gehörigen Unterſchied macht. Wenn wir uns in den Schriftſtellern umſehen, die von dieſer Sache geſchrieben haben, ſo werden wir finden, daß ihre Beſchreibungen von dieſer Krankheit ſehr dunkel und unvollkommen ſind. Sie machen den Leſer irre, und bringen ihm von der natürlichen Beſchaffenheit der Krankheit einen nur ganz unvollkommenen Begrif bey. Daher kommt es, daß in der Ausübung viele Irrthümer begangen, und eine große Menge ſchätzba-

rer Pferde verdorben werden, die außerdem vermittelſt eines gehörigen Verfahrens hätten geſund und brauchbar gemacht werden können. Wenn ein Pferd im Anfange von dieſer Krankheit angefallen wird, ſo läßt es an ſich eine große Unruhe blicken, es iſt voll Hitze und Fieber, es bläßt ſich in den Seiten ſehr hoch auf, es holt ſchnell Athem, hat einen ſchnellen heftigen Puls, und krechzet und ächzet viel, wenn es ſich rühren und bewegen ſoll. Zu gleicher Zeit läßt es Merkmale der heftigſten Schmerzen zuweilen nur an dem einen, noch öfterer aber an den beyden Vorderfüßen ſpüren. Aus dieſem Grunde liegt es ſehr viel auf der Erde; aber wenn es genöthiget wird, vorwärts zu ſchreiten, ſo ziehet es ſich gleichſam in einen Haufen zuſammen, indem es ſeine Hinterfüße beynahe unter ſeine Schultern vorſetzet, um es, ſo viel ihm möglich iſt, alſo einzurichten, daß die Schwere ſeines Körpers nicht auf den vordern Füßen liegen ſoll. Wenn es einen Schritt vor ſich hin thun muß, ſo ſetzt es die Ferſe zuerſt mit großer Behutſamkeit nieder, gleich als fürchte es ſich, den Erdboden zu berühren. Auf dieſen letztern Umſtand ſollte man beſonders Achtung geben, immaßen ſich daraus mit Zuverläßigkeit ſchließen läßt, daß der Hauptſitz des Uebels in den Füßen iſt. Eben zu der Zeit ſind die Hufe außerordentlich erhitzt, und wenn Waſſer darauf gegoſſen wird, ſo werden ſie im Augenblicke wieder trocken; wenn man einen Verſuch thut, eines von beyden Hufeiſen abzureißen, ſo zeigt das Pferd bey dem mindſten Rucke, oder Drucke, der an irgend einem Theile des Fußes geſchiehet, eine ſehr ſchmerzhafte Empfindung, und es iſt ihm gar nicht gelegen, daß es die Schwere ſeines Körpers allein auf dem andern Fuße tragen ſoll, wenn beſonders einer ſo ſchlimm als der andere iſt.

Die alten Hufſchmidte glaubten, in dieſer Krankheit wäre das Schmeer oder Fett in dem Leibe des Pferdes gleichſam geſchmolzen, und fiel auf die gelähmten Glieder, woher die Lähmung entſtünde; und ich beſorge, wenn ich das gemeine Verfahren vieler, die mit ſolchen Sachen zu thun haben, recht betrachte, daß ſie es nur gar zu ſehr mit dieſer Meynung halten. Denn kaum iſt ein Pferd mit ſolchen verdrüßlichen Zufällen behaftet, ſo werden unverzüglich Haarſeile zu ziehen, oder andere dergleichen Dinge verordnet, um die Feuchtigkeiten, die man in dem Pferde zu finden glaubt, abzuziehen. Eben zu dem Ende werden die Hufeiſen ſehr hohl gemacht, damit eine deſto größere Menge heißen Theers, oder Fetts, hineingeſtopft, oder eingeſchlagen werden könne. Die Sohlen der Füße werden ganz dünne, beynahe bis auf das Leben ausgeſchnitten. Einige reiben in die Füße eine Menge von allerhand hitzigen Spiritus. Andere gehen noch weiter, und da ſie nicht recht wiſſen, wo ſie den wahren Sitz der Krankheit ſuchen ſollen, ſo legen ſie wohl gar allerhand Dinge auf den Rücken, und auf die Lenden, da ſie ſehen, daß ſich das Pferd auf die oben beſchriebene Weiſe mit dem Leibe zuſammenzieht. Solchergeſtalt iſt es gar kein Wunder, daß Pferde, die einmal mit dieſer Krankheit behaftet ſind, und nach der oben angezeigten Art curirt werden, nach der Zeit niemals geſund werden können, immaßen dergleichen Cur ſich ganz und gar nicht zu der Natur der Krankheit ſchicket, wie ich nunmehr zu zeigen mich bemühen will.

Es wird von jedermann eingeräumt, daß die Urſache dieſer Krankheit von einer gar zu heftigen Bewegung herrühret, wenn etwan auf ſteinigtem Boden, und auf harten übeln Straßen ſehr ſtark gefahren, oder geritten wird, und daß junge Pferde am meiſten da-

mit

mit angefochten werden. Dieſen Urſachen kann man noch den ungleichen Druck auf die innerlichen Theile des Fußes von der hohlen oder geſinnten Geſtalt der gemeinen Hufeiſen beyfügen. Alle dieſe Urſachen zuſammen genommen, veranlaſſen an einem Pferde, wenn es vollblütig iſt, oder einen Ueberfluß an Säften in dem Körper hat, und nicht an ſtarke heftige Bewegung gewöhnt iſt, dergleichen Krankheiten in einem höhern oder niedrigern Grade. Um den Leuten von dieſer Krankheit an den Pferden nur einen kleinen Begriff zu machen, dürfen wir uns großen Theils auf dasjenige berufen, was uns ſelbſt wiederfährt, wenn wir eine lange Zeit auf einem harten Boden gehen müſſen. Denn wir finden ja, daß dieſes an unſern Füßen eine große Erhitzung veranlaſſet, die mit einer empfindlichen Pein verbunden iſt. Von engen Schuhen wird das Uebel noch um ein großes verſchlimmert, inſonderheit wenn wir, wie die Pferde, mit Gewalt angetrieben werden, eine lange Zeit hintereinander in einem Stücke fortzulaufen. Desgleichen fangen die Füße nach einer langen Tagereiſe an zu ſchwellen, und weh zu thun, abſonderlich wenn ein Menſch nicht gewohnt iſt, weite Reiſen zu Fuße zu thun. Dieſe Erhitzung endiget ſich gar oft mit Blaſen an den Fußſohlen. Hieraus erhellet ganz deutlich, daß die Entzündung nach dem Verhältniſſe der Leibesverfaſſung, worinnen ſich das Pferd zu ſolcher Zeit befindet, und der übermäßigen Arbeit, oder Bewegung, die es auszuſtehen gehabt hat, in den inwendigen Theilen des Fußes mehr oder weniger heftig, und mit allen den bereits erwähnten Umſtänden verbunden ſeyn werden.

Dieſe Krankheit iſt demnach, wie man aus den damit verbundenen Umſtänden und aus den Wirkungen, die ſie nachgehends in den Füßen hervorbringt, abnehmen kann, bey ihrem erſten Anfange eine Ent-

zündung der innerlichen Theile der Füße, deren Grund in der heftigen Bewegung zu ſuchen iſt, welche Anlaß giebt, daß das Blut mehr als gewöhnlich in die Füße tritt. Daher kommt jener ſchnelle Kreislauf des Blutes in den Gefäßen inwendig im Hufe, welcher gar oft ſo abläuft, daß dieſe Gefäße zerplatzen, oder zerreiſſen, und natürlicher Weiſe das Blut austritt; in manchen Fällen erfolgt eine gänzliche Trennung des Horns an dem Hufe von den aponevrotiſchen Fibern oder Fleiſchblättgen an dem vordern Theile des Hufbeins. In andern Fällen, wo die Entzündung nicht gar zu heftig geweſen iſt, hat eine Zuſammenwachſung der Theile innerhalb dem Hufe Statt gefunden, ſo daß ſie, wenn man den Fuß aufgeſchnitten hat, das Anſehen hatten, als wäre alles aus dem Ganzen. Und davon muß das Pferd lahm werden.

Auf dieſe Weiſe wurde ein junges Kutſchpferd, nachdem es einen Tag ſehr ſtark hatte gehen müſſen, mit allen den bereits angezeigten Zufällen angegriffen, und es wurde mit ihm nach der oben angezeigten gemeinen Weiſe verfahren, das iſt, es wurde ihm ein Haarſeil gezogen, und was dergleichen mehr iſt. Etliche Wochen darauf, nachdem die Krankheit ihren Lauf nach der gewöhnlichen Weiſe genommen hätte, ward das Pferd mir unter die Hände gegeben. An einem der vordern Füße wurde die Sohle ein klein wenig von der Spitze des Strahls weich, und da ich begierig war, die Urſache davon zu erkundigen, ſo ſchnitt ich die Sohle, die ohnedem ganz dünne war, weg, und fand eine Höhlung, welche eine Feuchtigkeit, oder flüßiges Weſen von röthlichter Farbe enthielt. Nachdem ich die locker und losgewordnen Theile des Hufs weggenommen hatte, ſo ließ ſich ein breites Queerloch ſehen, in welches mit einem Sucher, oder Sonde hinaufwärts zwiſchen das Hufbein und

den Huf gefahren wurde. Die Verbindung zwiſchen den flechſigten Fibern oder Fleiſchblättgen auf der Oberfläche des Hufbeins, und des Hufs war an dem vordern Theile, oder an der Zehe zerſtöret. Der Knochen, der einen Theil von ſeiner Stütze verlor, drückte nieder auf die Hornſohle, und veranlaßte jene Geſchwulſt, oder runde Erhöhung der Oberfläche derſelben, welche eine hohe, runde oder ſchwammigte Sohle genennt wird. Der Huf verlor ſeine vorige Geſtalt, und wurde gegen die Zehe ſchmal, mit einer unnatürlichen Dicke des Horns in der Wand, da hingegen die Tragten, oder die Seiten des Hufs ſchwanden, dünne, und voll tiefer Falten, oder Runzeln wurden. Hiernächſt war eine Vertiefung auf der Fläche des obern Theil des Hufs entſtanden, und der ganze Huf hatte ein kränkliches Anſehen. Da ſich das Pferd ſo weit wiederum erholt hatte, daß es im Stande war, zu gehen, ſo warf es im Ausſchreiten ſeine Schenkel gut vor ſich hin, aber es zog ſie rückwärts, ehe es den Fuß auf den Erdboden ſetzte. Die Ferſe ſetzte es zuerſt mit großer Behutſamkeit nieder, und ſtand gröſtentheils darauf, indem die Zehe ein wenig in die Höhe gehoben war. Blos aus dieſem einzigen Umſtande können wir, auch ſchon in einer gewiſſen Entfernung, wenn wir ein Pferd gehen ſehen, mit Zuverläßigkeit ſchließen, ob es irgend einmal verſchlagen hat, oder nicht.

Dieſe Krankheit wird noch weit heftiger, und in der That bisweilen höchſtſchädlich, wenn man das Pferd zu der Zeit, da die Füße deſſelben übermäßig erhitzt ſind, in kaltem Waſſer ſtehen läßt. Hiervon kann ich ein Beyſpiel erzählen: Ein Reitpferd, welches ſehr ſtark hatte gehen müſſen, wurde über und über in Schweiße losgelaſſen, daß es auf einem Hofe neben dem Stall frey herumlaufen durfte. Unmittelbar dar-

nach kam es in die Schwemme, wo man es in ſehr kalter Witterung eine beträchtliche Zeit lang ſtehen ließ. Ein paar Stunden darnach wurde es von dem heftigſten Fieber und großen Schmerzen in den Vorderfüßen überfallen. Es lag etliche Tage lang in der größten Beängſtigung auf der Streu, und zuletzt fielen beyde Hufe von den Füßen. Die Urſache davon war das daran gebrachte kalte Waſſer, wodurch die Theile ganz getödtet und abgeſtorben waren. Hiermit wurde das Pferd ganz und gar unbrauchbar. Eben ſolche Umſtände bemerket man auch zuweilen an den Händen und Füßen des menſchlichen Körpers, wenn ſie übermäßig erhitzt ſind, und man damit jähling in kaltes Waſſer fährt. Ein junges Weib, *) das in den Hundstagen ein heftiges alltägliches Fieber hatte, und an einem kritiſchen Tage in einen ſtarken Schweiß gerieth, fuhr mit den Händen in ein Faß kaltes Waſſers, das nur kurz vorher aus einem Brunnen geſchöpfet worden war. Alsbald empfand ſie in den Händen die heftigſten Schmerzen, und bekam daran ſo weit, als das Waſſer gereicht hatte, Geſchwulſt, worauf ſie nach und nach todtenbleich wurden. Ohngeachtet nach der Zeit das Leben der Frau durch tiefe Scarificationen, und durch den Gebrauch anderer Mittel noch gerettet wurde, ſo ſtarben doch die äußerſten Gelenke ihrer Finger an der rechten Hand, und fielen ab.

Aus dem, was bis hieher von dieſer Krankheit geſagt worden iſt, erhellet zur Gnüge, daß wir, da der Umlauf des Blutes gar ſehr vermehret und der Zug des Bluts hauptſächlich gegen die Vorderfüße gelenket wird, wozu noch Zufälle von den heftigſten Schmerzen kommen, hieraus den ſichern Schluß machen

*) Van Swietens Commentarien B. 4. S. 17.

chen können, es ſey in dieſen Gliedmaßen eine Entzündung. Daher iſt es nöthig, es anfänglich mit der Cur alſo anzufangen, daß man die heftige Hitze des Bluts dämpfet, indem man kühlende Salze, nach Num. 5. der Recepte, und Clyſtiere gebraucht, dann den Leib ſtets offen erhält, und den Tag vier bis fünfmal einen guten Theil eines verdünnenden Tranks eingiebt, hiernächſt auch erweichende Umſchläge um den ganzen Huf herum warm aufſchlägt, damit er weich, und beſtändig bey einer freyen und gleichen Ausdünſtung erhalten wird. Desgleichen muß darauf Achtung gegeben werden, daß die Hufeiſen auf den Füßen des Pferdes leicht ſind. Aber die Sohle, oder der Strahl darf durchaus nicht ſo gar arg, als gemeiniglich in Fällen von dieſer Gattung zu geſchehen pfleget, ausgewirket werden; und man darf weiter nichts daran thun, als daß man die verhärtete Oberfläche der Sohle und des Strahls wegnimmt, damit der Umſchlag die geſuchte Wirkung haben möge, indem ſich dadurch die Ausdünſtung durch die Schweißlöcher vermehret. Endlich muß man ſich aller Gattungen öligter oder ſchmeerigter Mittel, die man ſonſt auf die Hufe zu bringen pfleget, wegen der bereits angezeigten Urſachen gänzlich enthalten.

In allen heftigen Entzündungen iſt nichts, welches mehr dienet, unverzügliche Linderung zu geben, als vollſtändig Ader laſſen, wenn es bey Zeiten geſchiehet. Dieſes darf durchaus nicht verabſäumet oder zu lange verſchoben werden. Denn es kann zwar in Fällen von dergleichen Art das Fieber vielleicht durch die Stärke der natürlichen Leibesbeſchaffenheit ſo weit überwältiget, oder durch Arzneymittel gedämpfet werden, daß es dem Thiere an ſeinem Leben nicht ſchadet. Indeſſen aber werden die Wirkungen

davon

davon nach der Zeit immer zurückbleiben, und das Pferd wird natürlicher Weiſe die ganze Zeit ſeines Lebens hindurch lahm ſeyn. Ich kann von den guten Wirkungen des Aderlaſſens, und zwar dieſes vollſtändig, gleich ſobald als man den erſten Anfall der Krankheit merkt, aus oftmaliger Erfahrung reden, und behaupten, daß die Krankheit ohne die mindſten zurückbleibenden ſchlimmen Folgen in einer Zeit von zween oder drey Tagen gehoben wird. Sollte das Fieber, und beſonders die Heftigkeit deſſelben nicht nachlaſſen, ſo muß man zu wiederholtenmalen eine Ader ſchlagen. Aber, um gehörig urtheilen zu können, zu welcher Zeit dieſe Verrichtung nöthig ſeyn möchte, muß man auf den Puls wohl Achtung geben, deſſen Känntniß und Wiſſenſchaft in den Verrichtungen eines Hufſchmidts eine Sache von der äußerſten Wichtigkeit iſt; und man ſollte ſich allerdings auf eine allgemeinere Weiſe darum bekümmern, immaßen man daraus die einzigen Merkmaale, oder die beſte Regel, hernehmen kann, nach welcher man ſich zu richten hat, um zu wiſſen, wenn es Zeit ſey, eine Ader zu öffnen, oder wenn man ſich deſſen enthalten müſſe. Woferne aber dieſe Sache unterlaſſen, und die Cur mit Haarſeilziehen und dergleichen angefangen wird, ſo währet es eine lange Zeit, ehe ſie zu einer gehörigen Eiterung kommen, weil die Heftigkeit des Fiebers ſie nicht dazu kommen läßt. Daher kommt es, daß, anſtatt daß ſie eitern ſollten, manchmal der Krebs, oder kalte Brand daraus wird, wodurch viele Pferde ihr Leben einbüßen. Aber es komme, wozu es wolle, ſo wird doch unter der Zeit, ehe die Haarſeile irgend eine Wirkung zeigen, geſetzt, ſie fangen auch an, nach der gewöhnlichen Zeit, welches ohngefähr drey Tage ſind, in Eiter zu gehen, die Entzündung inwendig im Hufe Statt gefunden haben, und es werden daraus die

Folgen entſtehen, daß die Füße verderben, und natürlicher Weiſe das Pferd ungeſund wird.

Die Art und Weiſe, wie ein Pferd, wenn es mit dieſer Krankheit behaftet iſt, auf ſeinen vordern Füßen gehet, oder ſtehet, hat viele Leute, die ſich mit ſolchen Curen beſchäfftigen, auf die Gedanken gebracht, daß ſie die Krankheit in den Schultern geſuchet. Daher ſprechen ſie, das Pferd habe im Leibe verſchlagen, und verordnen Dinge, welche Feuchtigkeiten abziehen, Haarſeile u. dgl. als die einzigen gehörigen Mittel. Aber geſetzt, es ſollte über den ganzen Leib eine gewiſſe Lähmung oder Stockung da ſeyn, welches insgemein bey entzündenden Fiebern im Anfange zu geſchehen pfleget, ſo muß doch eine Ader gelaſſen, und dieſes als der erſte nothwendige Schritt zu der Cur vor allen Dingen vorgenommen werden.

Das ſechste Hauptſtück.

Vom Hufzwange.

Dieſer Unfall widerfährt den Hufen auf mancherley Weiſe, nach Beſchaffenheit ihrer natürlichen Geſtalt, und derjenigen Art, deren man ſich in ihrer Behandlung bedienet, da man ſie auf eine unüberlegte Weiſe beſchlägt, oder den Huf zu warm und zu trocken hält, oder jedesmal, wenn die Eiſen aufgeſchlagen werden, die Sohle und die Winkel auswürket. Manchen begegnet es, daß ſich die ganze Wand um und um zuſammenziehet, und den ganzen Fuß zuſammendrückt. An andern ziehet ſich die Wand nur oben an der Krone ein, und drückt das Ringligament nebſt dem, was daran herum iſt, zuſammen. Die dritte Gattung iſt, wenn entweder nur eine, oder beyde Ferſen

ſen zuſammengezogen ſind; dadurch werden demnach die inwendigen Theile des Fußes nach dem Verhältniſſe des Grades der Zuſammenziehung zuſammengedrückt, und das Pferd wird mehr oder weniger lahm.

Es iſt bereits oben im zweyten Hauptſtücke angemerket worden, daß enge Hufe mit dicken Wänden, oder diejenigen, die man gemeiniglich Eſelshufe nennt, ihrer Natur nach mit dieſer Krankheit leicht überfallen werden. Zu der Zeit, da ſie ſich an ihnen einfindet, kann man es gleich an ihrem äußerlichen Anſehen wahrnehmen; denn ſie ſind in ihrem Verhältniſſe ſchmäler, als die Schenkel, und gar oft unten herum ſchmäler, als oben an der Krone. Die Wand der Ferſe iſt hoch, dick und ſtark. Der Strahl iſt ſchlecht beſchaffen und verdorben; die Hufe ſtehen beynahe ſenkrecht. Das Pferd fühlt bey der Bewegung der Füße Schmerzen, ſchreitet kurz und ſchnell, und ſtolpert, und ſtößt öfters an. Es iſt gar nichts ungewöhnliches, daß nur ein einziger Fuß damit behaftet wird, welcher ſodann äußerlich um einen großen Theil ſchmäler ausſiehet, als der andere.

Dergleichen Krankheit wird befördert und den Pferden zugezogen, wenn man jedesmal, ſo oft das Pferd neu beſchlagen wird, die Sohle und die Winkel auswürket und aushöhlet, weil man in den irrigen Gedanken ſtehet, daß dadurch die Ferſen erweitert werden. Dadurch werden ſie aber ſo ſehr dünne gemacht, daß die Wand an den äußern Enden der Ferſen beynahe ſogar mit den Fingern hart zuſammengedrückt werden kann. Und das, was dieſen Uebelſtand um einen großen Theil befördert, iſt die Geſtalt der Hufeiſen, deren man ſich insgemein bedienet, welche hohl gemacht werden. Denn die Gewohnheit, die Hufeiſen hohl zu ſchmieden, hat ſo durchgängig die Oberhand, daß das Hufeiſen, ohne alle Rückſicht auf

die Geſtalt der Sohle, ob ſie flach, oder anders beſchaffen iſt, auf derjenigen Seite, wo es inwendig unter den Fuß hineinreicht, geſinnet oder hohl geſchmiedet wird. Daher zwingen die auswendigen Ekken des hohl geſchmiedeten Hufeiſens die Wand an den Ferſen hinten näher zuſammen, wie davon im 2ten Hauptſtücke des erſten Theils geredet worden iſt; wenn ſie nun daſelbſt zuſammengehalten werden, ſo wird die Zuſammenziehung des Hufs allgemein, und ſetzt ſich ſo feſt ein, daß alle Kunſt, dieſem Unheil abzuhelfen, unvermögend iſt.

In der zweyten Gattung dieſes Uebels bekommt der Huf eine ſonderbare Geſtalt, welche Herr Gibſon in ſeiner Hufſchmidtskunſt mit der Geſtalt einer Glocke vergleicht; das iſt, um die Krone herum, und an der Hacke ſieht er zuſammengezogen und knapp aus, aber hinunter nach dem Fußboden zu breitet er ſich mehr aus. In andern Stücken ſiehet der Huf wohl und geſund aus. Dieſes wird am meiſten dadurch veranlaſſet, daß man das Pferd eine lange Zeit hintereinander im Stalle auf warmer trockner Streue ſtehen läßt, ohne die Hufe anzufeuchten und abzukühlen; hiernächſt aber auch ihnen zuläßt, daß ſie bis zu einer übernatürlichen Größe ſo wol in der Länge als in der Breite wachſen dürfen. Wenn ſonach der untere Theil des Hufs überaus feſt, ſtarr, und trocken wird, ſo wird durch die hartgewordene Wand an der Krone eine übernatürliche Zwingung, oder Preſſung verurſachet, welche das Ringligament und die daran befindlichen Theile zuſammendrückt.

Die dritte Gattung von dergleichen Krankheit iſt diejenige, da die eine oder beyde Ferſen zuſammengezogen werden. Dieſes trägt ſich gar oft ſo gar, in allen Gattungen von Hufen, vornehmlich aber an ſolchen zu, welche flach ſind, wenn man die Pferde mit

geſinnten

geſinnten oder hohlen Hufeiſen beſchlägt, und allemal, ſo oft das Pferd neu beſchlagen wird, die Sohle und die Winkel ausſchneidet. Noch öfter aber geſchiehet es, daß nur die inwendige Ferſe vermöge der natürlichen Schwäche dieſes Theils des Hufs zuſammen gezogen wird. Wenn nun ſolchergeſtalt die Schwere des Glieds, und ganzen Körpers auf die inwendige Wand an der Ferſe drückt, ſo wird ſie dadurch einwärts gekrümmt, oder gebeugt. Hierdurch, und durch die dazu kommende concave Geſtalt des Hufeiſens und den Verluſt der Beſtandtheile vermittelſt des Auswürkens u. dgl. wird die Unordnung vergrößert, die Wand an den Ferſen ziehet ſich zuſammen, und drückt dieſelbe Gegend des Fußes an einander, woraus ganz natürlich ein Hinken entſteht.

In Abſicht auf irgend eine beſondere Heilungsart, welche, um dieſe Krankheit wegzuſchaffen, beobachtet werden muß, kömmt alles, was geſagt werden kann, darauf an, daß ſie, da es eine von denjenigen iſt, welche ſich von ſachten, und zuſehends einfindet, durch gehörige Sorgfalt und Anſtalt, woferne man ſonſt, wie ſich gebühret, darauf Achtung giebt, verhütet werden kann. Wenn ſie aber einmal recht zu Kräften kommt, ſo wird ſie nimmermehr aus dem Grunde curirt. Immittelſt kann ſie doch in ſo weit erträglich werden, daß man das Pferd in gewiſſem Grade geſunder macht, wenn man die Hufe kühl und feucht hält. Da ſie in dieſem Falle von Natur geneigt ſind, ſehr heiß, trocken und hart zu ſeyn, ſo müſſen die Eiſen dazu flach, ſchmal und mit offenen Ferſen gemacht, die Hufe ſelbſt niemals mit Schmeer, oder Hornſalbe beſtrichen, die Sohlen niemals ausgewürkt werden. Aber da die Wände der Ferſen an dieſen Hufen übernatürlich hoch und ſtark ſind, ſo müſſen ſie allemal nieder geſchnitten werden, bis ſie niedriger, als der

Strahl, ſind, damit derſelbe, wenn es möglich iſt, auf dem Erdboden aufliegen möge. Dieſe Anſtalt wird dazu dienen, daß ſie die Zwängung von den Ferſen und dem Strahl wegſchafft, die dadurch außerordentliche gute Hülfe haben werden. Aber viele Leute halten gar zu viel auf jene allgemeine Regel, welche aus Mangel gehöriger Sorgfalt ſich in das gemeine Leben eingeſchlichen hat, daß man nämlich die Zehe niedrig ſchneiden und die Ferſen ganz erhalten ſolle, ohne auf die Geſtalt oder den natürlichen Bau dieſes oder jenes beſondern Hufs zu ſehen. Eben dieſe Gewohnheit beobachtet man ohne Unterſchied an Hufen mit dicken Wänden und hohen Ferſen, deren Beobachtung nur an Hufen mit langen Zehen, und niedrigen Ferſen nöthig iſt. Hierdurch wird die obengemeldete Unordnung um vieles vergrößert. Hiernächſt wird die Schwere des Körpers vorwärts geworfen, wodurch das Pferd zu viel auf ſeinen Zehen ſtehet. Daraus entſtehet dieſes, daß die Schenkelknochen, wegen der ſeltſamen Stellung, worinnen das Pferd ſtehen muß, ſich an den Gelenken beugen, und ein übles Anſehen erfolgt.

Die zweyte Gattung dieſes Unheils iſt dieſe, wenn die Wand oben an der Krone ſich zuſammenziehet, und das Ringligament zuſammengedrücket wird, wovon das Pferd anfängt zu hinken, immaßen der Huf diejenige Geſtalt bekommt, die im Vorigen mit der Geſtalt einer Glocke verglichen wurde. Man hat, um dieſer Sache abzuhelfen, mancherley Vorſchläge verſucht und empfohlen. Herr Gibſon giebt in ſeiner Abhandlung von der Hufſchmidtskunſt den Rath, man ſoll mit einem Ziehemeſſer auf dem vordern Theil des Hufs von der Krone hinunter bis auf den untern Rand Linien oder Striche, beynahe bis auf das Leben, ausziehen, und das Pferd hinaus aufs Gras treiben. Andere wollen lieber rathen, wenn das vorige geſchehen

ſchehen iſt, die Ferſen vermittelſt eines geſchraubten Hufeiſens weit zu ſchrauben. Eine dritte Weiſe, die man im Gebrauche hat, iſt dieſe, daß man die Sohle abnimmt, und das fleiſchigte Weſen des Strahls (den Fleiſchſtrahl) mit einem Meſſer theilt, und durch die oben genennten geſchraubten Hufeiſen von einander geſchieden erhält. Die vierte Art, deren man ſich bedient, macht den innern Rand der Hufeiſenferſe an der untern Seite ſehr dick (da deren obere Seite ganz flach iſt) und richtet es ſo ein, daß es auf den Winkeln und der Sohle an dem äußern Ende der Ferſen aufliegt, worauf durch den Druck von der Schwere des Körpers die Ferſen gezwungen werden, ſich weiter, als ſie vorher geweſen ſind, aus einander zu geben. Ein jeder von dieſen Vorſchlägen kann in der That dazu dienen, daß das Horn der Wand ſich ein klein wenig erweitert, oder ausbreitet, und folglich haben ſie, wenn ſich die Zuſammenziehung, oder der Hufzwang nur kürzlich angefangen hat, ihren Nutzen. Aber wenn die Sache ſchon zu ſehr lang gedauert hat, und es zu arg damit worden iſt, ſo läßt ſich kein Mittel angeben, wodurch die inwendigen Theile wiederum zu ihrem urſprünglichen Zuſtande hergeſtellt werden. Denn wenn ſich der Hufzwang feſt einſetzt, ſo werden die zarten Theile inwendig in dem Hufe zuſammengepreßt, verlieren ihren Ton, oder Spannung, und vermindern ſich in ihrer Größe. Die Blutgefäße werden eng und undurchdringlich. Davon ſchwindet oder verdirbt der ganze Fuß, und es geſchiehet gar oft, daß die Theile zuſammenwachſen, und es natürlicher Weiſe unmöglich iſt, daß das Pferd jemals wiederum geſund wird. Aber es iſt bereits angemerket worden, daß die Urſache der Krankheit von dieſer Gattung, worüber wir itzt unſere Betrachtung anſtellen, davon herrühret, weil man die Hufe bis zu einer außerordent-

lichen Größe wachſen läßt, und ſie zu warm und trocken hält, wodurch ſie ein ſtarres und trocknes Weſen annehmen, wovon eine übernatürliche Zuſammenpreſſung an der Krone herum entſtehet. Dieſem Uebel nun einigermaßen abzuhelfen, welches nimmermehr ganz und gar weggeſchafft werden kann, muß die Fläche des Hufs unten nach der Erde zu abgenommen werden, bis das Blut ſich ſehen läßt, und die dicke ſtarke Wand an der auswendigen Seite gegen die Zehe muß eben ſo weggeraſpelt werden. Sodann treibt man das Pferd hinaus ins Gras auf einer weichen Wieſe, bis ſich die Füße nach und nach erhohlen. Aber ich darf nicht unerinnert laſſen, daß wenn beyde Hufe in dergleichen übeln Umſtänden ſind, allemal nur einer allein ſo, wie ich angezeigt habe, behandelt werden, und der andere vorgenommen werden muß, wenn der erſte wieder ſo gut iſt, als man ihn bringen kann. Denn es wird in der Cur an jedem Fuße ein ſchmerzhaftes Gefühl etliche Tage lang zurückbleiben, welches dem Pferde nicht wohl erlauben möchte, frey und ungehindert nach ſeinem Futter umher zu gehen, wenn man die Cur mit beyden zu einerley Zeit vornähme.

Die dritte Gattung iſt eine Zuſammenziehung der einen, oder zuweilen beyder Ferſen an flachen Füßen, vermittelſt des Gebrauches hohler oder geſinnter Hufeiſen, u. ſ. w. Iſt es nicht ſchon eine lange Zeit, ſeitdem der Huf ſich ſo befunden hat, ſo kann man der Sache durch gehörige Anſtalt um ein großes abhelfen, wenn man den Gebrauch der geſinnten oder hohlen Hufeiſen bey Seite ſetzt, und ſich des Ausſchneidens der Sohle u. ſ. w. enthält. Aber um den Hufzwang noch nachdrücklicher aus dem Wege zu räumen, muß das ganze zuſammengezogene Stück der Wand neben der Ferſe von der Krone herab bis am Fußboden, (von B. auf der zweyten Fig. bis E. der Kupferplatte) dicht an den

Strahl hinan abgeraſpelt, oder bis aufs Leben wegge-ſchnitten werden. Nur muß man ſich in Acht nehmen, daß es nicht zum Bluten kommt. Dann legt man ein Hufeiſen, das hinten zuſammengehet, oder an den Enden zuſammengezogen iſt, auf, alſo, daß die hintern Enden auf den Strahl drücken, und hält den Huf kühl und feucht, oder jagt das Pferd hinaus aufs Gras. Wenn nun die Preſſung von dem zuſammen-gezogenen Hufe gehoben iſt, und der Strahl zu glei-cher Zeit auf dem hintern Theile, oder den Enden des Hufeiſens ruhet, ſo wird dadurch das zuſammengezo-gene Stück, oder Tragt erweitert oder ausgebreitet. Der neue Huf, der von der Krone herunterwärts wächſet, bekommt eine runde volle Geſtalt, und ſeine urſprüngliche gute Bildung.

Aus dem, was von dieſer Unordnung an den Füſ-ſen der Pferde bis hieher geſagt worden iſt, erhellet deutlich, wie wenig Hoffnung vorhanden ſey, vermit-telſt der Kunſt eine vollſtändige Cur zu bewerkſtelligen, immaßen die Krankheit von einer ſolchen Beſchaffen-heit iſt, daß nie eine völlige, ſondern nur eine Schein-cur, und auch dieſe blos in gewiſſen ſehr günſtigen Umſtänden zu erwarten ſtehet. Immittelſt getraue ich mir doch, zu behaupten, daß es möglich ſey, zu hindern, daß keine Zuſammenziehungen in den Hufen, ſo gar in ſolchen, nicht Statt finden, die gleichwol vermöge ihrer Geſtalt und andrer Umſtände dem An-ſehen nach die Anlage dazu haben. Man darf nur die obenangegebene Regeln beobachten, daß man nämlich die Hufe feucht und kühl erhält, welches ihr natürlicher Zuſtand iſt, daß man ſich flacher, gerad ausgeſchmiede-ter Hufeiſen bedienet, von welchen die Hufe keine ſchlech-te Geſtalt bekommen können, daß man der Sohle und dem Strahle erlaubt, ſich beſtändig in ihren vollen Kräften zu erhalten, und abſonderlich dem leztern,

auf dem Erdboden aufzuliegen, daß man die Wand in ihren gehörigen Schranken erhält, und nicht zuläßt, daß ſie gegen die Zehe hinaus zu lang, oder gegen die Ferſen zu hoch wird.

Das ſiebente Hauptſtück.

Von Steingallen.

Steingallen ſind nicht etwan den Hüneraugen, oder Leichdornen an den menſchlichen Füßen ähnlich, ſondern vielmehr von einer ganz andern und entgegengeſetzten Natur. Sie ſind vielmehr Contuſionen oder Zerquetſchungen ähnlich, und beſonders ſehen ſie ziemlich aus, wie die Blutblaſen, welche die Arbeitsleute inwendig in den Händen und an den Fingern bekommen, wenn ſie ſich irgend an Orten, wo die Haut ſtark und dick iſt, heftig geknippen oder gequetſcht haben, davon bekommt der Fleck auswendig eine ſchwärzlichtrothe Farbe, und thut im Anfange überaus weh, inwendig aber ſammelt ſich Blut. Zuletzt, wenn die wäſſerichten oder dünnern Theile nach und nach vertrocknen, ſo haben die rothen Theilgen nach der abgezogenen todten Haut ein Anſehen, wie rothes Pulver. Eben ſo ſehen auch die Steingallen oder vielmehr Blutblaſen roth, oder wie man es eigentlich nennt, fuchsroth aus. Ihren Ort haben ſie in der Ecke, oder dem ſcharfen Winkel ganz am Ende der Ferſen, wo ſich die Wand einwärts und vorwärts krümmt, und die ſogenannten Winkel am Fuß ausmacht, (S. Fig. 2. FF.) Noch mehrmals trifft man ſie inwendig an der Ferſe an, welches ſeinen Grund in der Art, wie das Pferd ſtehet, und in dem Druck, oder der Schwere des Körpers hat, welche ſtärker auf die inwendige Seite des Hufs, als auf die auswendige, drückt.

drückt. Quetſchungen von dergleichen Art ſind über alle Maßen ſchmerzhaft, ſo, daß das Pferd zuſammenhaucht, und ſtolpert, wenn irgend etwas an dieſen Fleck des Hufs anſtößt, oder preßt. Davon entſtehet ein Hinken.

Dieſe Beſchwerlichkeit hat mancherley Urſachen, nach Beſchaffenheit der Geſtalt, oder natürlichen Bildung des Hufs, oder auch der Behandlung, welcher er unterworfen iſt. Aber die folgenden Fälle ſind die zahlreichſten.

1. An flachen niedrigen Ferſen entſtehet ſie von einem gar zu ſtarken Druck der Hufeiſenferſe auf die Sohle, entweder vom Stollen, wodurch die Dicke des Eiſens an den Ferſen des Hufeiſens zu groß iſt, oder indem es niederwärts auf die Sohle gebeugt iſt, oder das Hufeiſen zu ſehr geſinnet iſt. Eine von dieſen Urſachen wird ſo gut als die andere die nämlichen Folgen nach ſich ziehen. Denn von der gar zu großen Preſſung auf die Hornſohle wird die Fleiſchſohle, welche unmittelbar unter jener liegt, zwiſchen die Hufeiſenferſen, die Sohle, und die Ecken oder auswendigen Spitzen des Hufbeins gedrückt, und gequetſcht. Daher entſtehet eine Contuſion, oder Quetſchung, mit einer Austretung des Bluts aus den Gefäßen verbunden, welches nachgehends dieſem Theile der Sohle ein rothes Anſehen giebt, und die Urſache iſt, warum die Sohle an demſelben Orte niemals wieder ſo derb und feſt wird, als ſie vor dieſem war, ſondern immer weich und ſchwammigt bleibet, und dem Sande und Kieſe einen Aufenthalt verſtattet, welcher ſich ſehr vielmals in das Leben hineindrängt, und eine Entzündung mit einer Eiterung, oder einem Ausfluße von Materie verbunden, nach ſich ziehet, welche, wenn ſie unten weg keinen Ausgang findet, oben an der Krone auszubrechen pflegt.

2. Wird

2. Wird dieſe Beſchwerlichkeit an weiten, offenen Ferſen, wenn die Hufe ſehr dick und ſtark ſind, von einem gar zu geilen Wachsthume des Winkels veranlaſſet, welcher, wenn er umgebeugt, oder hinunterwärts zwiſchen das Hufeiſen und die Sohle gelenkt wird, die Fleiſchſohle, wie bereits angezeigt iſt, zuſammendrückt; daher entſteht ein Hinken.

Die dritte Urſache von dieſer Krankheit in dicken engen Hufen entſtehet von einer Zuſammenziehung der Wand, welche die Ferſen u. dergl. zuſammendrückt. Daher geſchiehet es nicht ſelten an Hufen von dieſer Geſtalt, daß beyde Ferſen auf gleiche Weiſe, von der Zwingung und Preſſung der hartgewordnen Wand auf die Fleiſchblättgen oder flechſigte Aponevroſis, u. dgl. an der auswendigen Seite des Hufbeins, angegriffen werden, welche, in dieſem Falle zwiſchen den Knochen und die Wand gequetſchet wird. Daher die Röthe bisweilen hinanwärts beynahe bis an die Krone geſpüret werden kann. Bey ſolchen Umſtänden läßt ſich an gar keine vollkommene Cur gedenken, da die Urſache, welche dieſe Quetſchungen u. ſ. w. verurſachet, vorhanden ſeyn wird, ſo lange das Pferd lebet, und zu gleicher Zeit wird das Pferd von der Zuſammenziehung des Hufs lahm ſeyn. Aber das Hülfsmittel, welches als eine Linderung für zwanghufige Füße oben vorgeſchlagen worden iſt, kann dazu dienen, daß es das Pferd in gewiſſem Maaße brauchbarer macht.

Was die zwo erſten Urſachen anlangt, wenn die Quetſchung eine zu große Preſſung von den Hufeiſenferſen auf die Sohle zum Grunde hat, ſo muß das Hufeiſen ſo gemacht ſeyn, daß es von dem empfindlichern Theile abgerichtet iſt, und desgleichen an beyden Seiten der Sohle in einer gewiſſen Weite abſteht. Zu welchem Ende ein rundes, oder an den Enden zuſammengezoge-

nes

nes Hufeiſen nöthig ſeyn wird. Die rothen und gequetſchten Flecke müſſen bis aufs Leben ausgeſchnitten, und der Huf durch erweichende Umſchläge auf eine gewiſſe Zeit weich erhalten werden. Aber wenn das Gewebe der Blutgefäße und ſo auch des Hufs an dem gequetſchten Flecke verdorben iſt, ſo bleibt nach der Zeit ein ſchwammigtes Weſen zurück; und wenn das Hufeiſen nur im mindſten ungleich aufdrückt, oder ſonſt etwas dran geſchiehet, ſo ſind die Füße zu einem Rückfalle geneigt, und es kann nimmermehr zu einer vollkommenen Cur kommen. Folglich pflegt das Pferd alle Augenblicke zu hinken.

Es iſt eine leichte Sache, Steingallen oder Quetſchungen an den Füßen der Pferde zu vermeiden, wenn man gehörig dafür Sorge trägt. Denn in ſolchen Ländern, wo die Pferde meiſtens barfuß gehen, wird man von dieſer Krankheit nicht einmal etwas wiſſen oder hören. Eben ſo wenig ſind diejenigen Pferde, die beſtändig den Karrn, oder den Pflug ziehen, derſelben unterworfen. Demnach wird dieſe Beſchwerlichkeit am alleröfterſten in großen Städten angetroffen, wo die Pferde ſehr ſtark auf harten ſteinigten Wegen hin und wieder gehen, wobey an den Ferſen der Hufeiſen hohe Stollen aufgeſetzt ſind, und oft verneuert werden, wo ferner der Huf an ihnen zu trocken und hart gehalten wird, weil ſie viel auf warmer trockner Streu ſtehen müſſen. Daraus erhellet, wie nothwendig es ſey, ſich hauptſächlich demjenigen gemäß zu verhalten, was ſich von Natur für die Hufe der Pferde am meiſten ſchickt. Dieſes iſt kühle Verfaſſung und Feuchtigkeit, und hiernächſt der Gebrauch einer ſolchen Gattung und Geſtalt von Hufeiſen, die auf den Umfang der Wand an einem Orte, wie an dem andern gleich aufliegek, und dem Hufe keine ſchlechte unnatürliche Geſtalt giebt.

Das

Das achte Hauptſtück.

Von Strahlgeſchwüren.

Ein Strahlgeſchwür iſt, wie ſchon der Name anzeiget, ein Ausfluß einer ſtinkenden und zuweilen wäſſerigtblutigen Materie aus der Kluft oder Spalte in dem Mittel des Strahls, womit zuweilen einer, ſehr oft die zween vordern, und zu manchen Zeiten alle vier Füße des Pferdes behaftet ſind. Die Vorderfüße ſind immer gern dieſer Krankheit am meiſten ausgeſetzt. In den mehreſten Fällen findet eine vollkommene Cur ſelten Statt, ſondern die Krankheit kommt beſtändig wieder, und verurſacht ein Hinken, weil die damit angefallenen Theile immerfort roh und empfindlich ſind, wenn Sand, Kies u. ſ. w. hineinkommen, oder auf rauhem Erdboden, wenn die Ferſen auf ſcharfe Steine u. dgl. treten. Kommt noch dieſes dazu, daß das ganze Pferd an ſeinem Körper von ſchlechter Verfaſſung iſt, ſo wird wohl gar dasjenige daraus, was man insgemein den Krebs, oder einen freſſenden Schaden nennt.

Nach der Meynung des Herrn Gibſons ſind Strahlgeſchwüre zu manchen Zeiten an Pferden, die ſehr fleiſchigt und voll Unreinigkeiten ſind, eine Sache, die zu ihrer Geſundheit dienet, weil ſie, wie er ſagt, eine große Menge ſolcher Feuchtigkeiten abziehen. Aber ſie mögen auch gleich in dieſer oder jener beſondern Leibesverfaſſung noch ſo heilſam und zuträglich ſeyn, ſo werden ſie doch im Ganzen genommen, wegen des Hinkens, und der ſchmerzhaften Empfindlichkeit der damit behafteten Füße überaus beſchwerlich; und wo etwan einmal ein Fall vorkommt, worinnen ſich im eigentlichen Verſtande ſagen läßt, daß ſie zur Geſundheit des Körpers dienlich ſind, ſo giebt es auf der andern Seite

un-

unzählige, worinnen ſie Schaden bringen, immaßen ſie ihren Urſprung von der Art, wie man mit den Hufen umzugehen pfleget, und hiernächſt von dem unbedachtſamen Verfahren, deſſen man ſich zum öftern bey dem Beſchlagen der Pferde bedienet, herleiten, abſonderlich an ſolchen Hufen, welche enge Ferſen haben, oder geneigt ſind, zwanghufigt zu ſeyn; denn mit der letztern Beſchwerlichkeit ſind die Strahlgeſchwüre allemal verbunden. Aber um dieſes noch umſtändlicher zu erklären, habe ich im Vorhergehenden angemerkt, daß ſich mitten in dem Strahl eine Kluft oder Oeffnung befindet, wodurch die Ferſen in ihrem natürlichen Zuſtande einen kleinen Grad von Zuſammenziehung und Ausdehnung haben; abſonderlich wenn das Pferd mit ſeinen Ferſen auf den Erdboden tritt, oder drückt, ſo dehnt ſich alsdenn der Strahl aus; wenn demnach ein Pferd mit hohlen oder geſinnten Hufeiſen beſchlagen wird, ſo wird den Ferſen das Vermögen, ſich auszudehnen, benommen, indem ſie durch den Widerſtand von den äuſſern Rändern des hohlen Hufeiſens immerfort in einem zuſammengezogenen Zuſtande erhalten werden. Denn durch das Hufeiſen wird der Strahl auf beyden Seiten gedrückt und gequetſcht, weil die Wand der Ferſen näher an einander, oder beynahe ſo zuſammengebracht wird, daß die Enden einander berühren. Hieraus entſtehet Pein, Entzündung, Stockung des Geblüts, u. dgl. (in dem Fleiſchſtrahle) und natürlicher Weiſe ziehet es die Folge nach ſich, daß die auswendige Decke des Strahls verdirbt und verweſet, ſtückweiſe abfällt, und das Leben beynahe nackend und blos läßt. Der neue Strahl, der in abgeſonderten Stücken wächſet, wird niemals ſo dicht und derb, als der vormalige. Daher entſtehet dieſes, daß er immerfort wie wund bleibet, beſtändig weich iſt, und ein ganz außerordentlich ſchmerzhaftes Gefühl behält, ſo oft etwas har-

tes an denſelben Theil des Hufeiſens anſtößt, und natürlicher Weiſe muß der Erfolg davon dieſer ſeyn, daß das Pferd ſehr oft lahm gehet. Ohne Zweifel giebt es noch andere Urſachen, welchen man dergleichen Krankheit mit Grunde zuſchreiben kann, auch an ſolchen Hufen, welche weit, und an den Ferſen offen ſind, wo man nicht den mindeſten Schein einer Zuſammenziehung an den Ferſen bemerken kann. Aber ſolche Zufälle rühren insgemein von derjenigen Art her, nach welcher man mit den Hufen im Stalle umzugehen pfleget, indem ſie eine lange Zeit hintereinander zu warm und zu trocken gehalten werden. Dieſe Zeit hindurch wird die natürliche Ausdünſtung durch den stetswährenden Gebrauch der fettigten oder öligten Hornſalbe an den hartgewordenen Hufen, und dadurch, daß man ſie mit hitzigen, harzigten und fettigten Miſchungen, als Theer, Terpentin und dergl. ausſtopft, gehemmet. Dieſe ganze Zeit über wird das Pferd in vollem Futter gehalten, und hat nicht die gehörige und erforderliche Bewegung, deren Abſicht iſt, den Umlauf der Feuchtigkeiten zu befördern, und die gewöhnlichen Auswürfe der Natur zu bewirken. Nun fangen die Schenkel an zu ſchwellen, und ſich zu entzünden. Endlich zeigt ſich an dem Strahle eine eitermäßige Näſſe, und da ſpricht man nun, dieſer Auswurf der Natur ſey zu der Geſundheit des Pferdes dienlich, wenn die Sache, die Wahrheit zu reden, nur gar zu oft durch eine träge Nachläßigkeit ſo weit gekommen, und es durch eine ſchlechte Wartung dabey gelaſſen worden iſt. Friſche Luft und regelmäßige Bewegung ſind unumgänglich nöthig, um Pferde in einem thätigen geſunden Zuſtande zu erhalten. Denn man weis von Strahlgeſchwüren ſo, wie von andern Krankheiten, welchen Pferde, wenn ſie in gutem Futter ſtehen, unterworfen ſind, in ſolchen Ländern nichts,

wo

wo die Pferde frey in den Feldern herumlaufen. Auch trifft man ſie nicht ſo gar oft hier zu Lande unter ſolchen Pferden an, welche ſtark arbeiten müſſen, deren Bewegung regelmäßig iſt, und deren Huf immerfort in einer kühlen und feuchten Verfaſſung ſtehet, welches der natürliche Zuſtand der Füße eines Pferdes iſt.

In Abſicht auf die Cur der Strahlgeſchwüre habe ich bereits angezeigt, daß es in den meiſten Fällen, wo die Krankheit abſonderlich ſchon eine lange Zeit eingeriſſen iſt, und alle Strahle mehr oder weniger angetaſtet hat, eine ganz unmögliche Sache iſt, dieſelbe mit Hülfe der Kunſt bey aller angewendeten Mühe völlig auszurotten. Z. B. Wenn ſie ihren Urſprung von zuſammengezogenen engen Ferſen an ſolchen Füßen hat, die wir zwanghufig zu nennen pflegen, iſt ſie nur blos eine Folge von der itzt gemeldeten Krankheit. Demnach gehet die Cur der Strahlgeſchwüre nicht eher von ſtatten, als bis die erſte Urſache gehoben iſt; von deren Beſchaffenheit, und daß weiter nichts, als ein gewiſſer Grad von Erleichterung bewerkſtelliget werden könne, ſchon im vorhergehenden ſechsten Hauptſtücke geredet worden iſt. Aber an ſolchen Hufen, welche an den Ferſen weit und offen ſind, wo ſich die Beſchwerlichkeit erſt kürzlich hat merken laſſen, und blos einer oder beyde Vorderfüße damit behaftet ſind, und wo man gegründete Urſache hat, zu vermuthen, daß die Krankheit ſich von dem Gebrauche der hohlgeſchmiedeten oder geſinnten Hufeiſen herleitet, oder daß die Hufe gar zu warm, trocken und hart gehalten worden ſind, läßt ſich die Cur mit leichter Mühe und guter Sicherheit vollenden, indem man die hohlen Hufeiſen weglegt, die Strahle nach einer gemächlichen Bewegung rein auswäſcht, und mit Mel aegyptiacum, oder ägyptiſchen Honige verbindet, welches alſo verfertiget wird:

Mel aegyptiacum.

Rpt. 11. Grünſpan, recht fein zu Pulver geſtoßen, zwo Unzen. Honig, ſechs Unzen.
Weineſſig, vier Unzen.
Gekocht über einem gelinden Feuer, bis es eine röthlichte Farbe angenommen hat.

Oder man gebraucht blauen Vitriol in Waſſer aufgelößt, und dazu nimmt man

Rpt. 12. Blauen Vitriol, zu Pulver geſtoßen, eine Unze, Waſſer ein Quart.

Hierbey müſſen die Hufe fein kühl und feucht gehalten werden. Zu gleicher Zeit aber muß man auch innerliche Arzneymittel gebrauchen, um die Unreinigkeiten abzuführen, welche theils durch den Maſtdarm, theils durch den Harn, oder Urin wirken, wenn vorher eine Ader geſchlagen worden. Bedient man ſich der erſtern, ſo wird es hinlänglich ſeyn, wenn man ſie zwey- bis dreymal gebraucht, alſo daß dazwiſchen allemal eine gehörige Zeit vorbeygelaſſen wird. Aber wählt man die letztern, welches meinen Gedanken nach aus vielerley Gründen vorzuziehen iſt, ſo kann man damit eine gewiſſe Zeitlang ohne Bedenklichkeit fortfahren, ohne das Pferd einen Tag ohne Arbeit im Stalle ſtehen zu laſſen.

In manchen Fällen dringet vielmals nicht nur eine Menge ſtinkender Materie aus den Klüften oder Spalten des Strahls heraus, ſondern es läſſet ſich auch aus den runden Buckeln oder Ballen der Ferſen, und aus der Höhlung der Feſſelgelenke, eine ſchmierigte oder dem Fette ähnliche Materie blicken. Es wird daher nöthig ſeyn, einen Unterſchied zwiſchen der in dieſem Falle herauslaufenden Materie zu machen, welche dick, weiß, klebrigt oder ſeifenmäßig ausſiehet, und derjenigen, welche in den Schenkeln läuft, die von einer ganz entgegengeſetzten Eigenſchaft iſt. Die letz-

tere wird durch gute Wartung aus dem Grunde curirt werden können, da die erſtere hingegen ſo ſchlimm iſt, daß der Arzt alle ſeine Kunſt vergeblich daran verſchwendet.

An Pferden, welche ſtark von Leibe und Knochen ſind, ſonderlich an der ſchwerfälligen, zum Zuge brauchbaren Gattung verwandeln ſich die Strahlgeſchwüre manchmal in das, was gemeiniglich ein Krebs oder freſſender Schaden genennet wird. In dieſem Falle wird das Horn von dem Strahle bald abgeworfen, die fleiſchigten Theile wachſen zu einer übermäßigen Größe, die geilwachſende Subſtanz, oder das ſchwammigte Fleiſch hat eine große Anzahl Blättergen oder Hübelgen, welche Herr Gibſon nicht übel mit Blumen- oder Käſekohl vergleicht, nur die Farbe ausgenommen, welche blaßroth ausſiehet, zu manchen Zeiten ſchäkkigt, und mit Blute gefärbt iſt, aus welchen eine große Menge dünner, wäſſerigter, ſtinkender Feuchtigkeit herausdringt, welche den allerwiderwärtigſten Geruch hat. Wenn man nicht eiligſt Anſtalt macht, dieſen Schaden in ſeinem Fortgange zu hemmen, ſo wird die Fleiſchſohle wegen der Nachbarſchaft zugleich mit angegriffen, die Hornſohle verweſet, gehet ein, und fällt ab; aus dem ganzen Fuße wird eine Gattung von Eiterbeule (in warmen Wetter voll Maden, welche zu verhindern es beynah unmöglich iſt, wenn man gleich mit den allerbeizendſten Sachen verbindet;) die Flechſen werden ebenfalls ſchadhaft, die Knochen angefreſſen, der Huf gehet los, und das Pferd wird ganz unbrauchbar gemacht. Dieſen und dergleichen übeln Folgen vorzubeugen, muß man ſo bald, als ein Strahlgeſchwür nur im mindeſten ein bösartiges Anſehen bekommt, dienliche Mittel gebrauchen, wodurch der Körper inwendig in eine beſſere Verfaſſung gebracht, und den Unreinigkeiten ein anderer Ausgang angewieſen wird,

welches entweder durch Purgiermittel, oder durch den Urin bewerkſtelliget wird, womit man eine Weile fortfährt, wenn man zuvor eine Ader geſchlagen hat. Um die äußerliche Cur zu bewerkſtelligen, beſteht das erſte, daß man daran thun muß, darinnen, daß man die Wand niederſchneidet, bis ſie niedriger als der Schwamm, oder freſſende Schaden iſt, und alle harten Stücken von dem Hufe oder der Sohle wegnimmt, wo nur irgend etwas auf die zarten weichen Theile drükket. Die am Hufe herumlaufende Wand muß mit einem erweichenden Umſchlage verbunden, und weich erhalten werden. Neben dieſem muß man anfänglich die allergelindeſten brennenden oder beizenden Mittel gebrauchen, wie etwan das folgende:

Rpt. 13. Gebrannte Alaune, zu Pulver geſtoßen, zwo Unzen
Blauvitriol, zu Pulver geſtoßen, eine Unze.

Aber wenn ſich der Schaden verſchlimmert, und die obengemeldete letzte Gattung daraus wird, welche die Fleiſchſohle angreift, und weiter geht, dann werden die ſtärkſten beizenden Mittel gebrauchet werden müſſen, die manchmal kaum hinreichend ſind, dem ſchnellen Wachsthume des Schwammes Einhalt zu thun. Hierzu achtet man die beizenden Oele für vorzüglich, und es gehören hierher Vitriolöl, Scheidewaſſer, Butter von Antimonium, oder Spießglas. Von dieſen kann man eines, welches man wolle, alle Tage einmal daran brauchen; ſonſt kann es geſchehen, wenn man die Verbindung länger, als es ſeyn ſoll, verſchiebt, und nur etwan einen Tag um den andern vornimmt, (welches der gemeine Gebrauch iſt) daß die Feuchtigkeit und Näſſe, die aus dem Schwamme herausdringt, den ſtärkſten Oelen die Kraft nimmt, welche ſodann wenig oder gar keine Wirkung haben. Wenn dieſe ſcharfen Beizmittel über den Krebs die

Ober-

Oberhand zu gewinnen ſcheinen, ſo kann man den Schaden mit klargeſtoßenem uud in gleichen Theilen unter einander gemiſchtem präcipitirten Queckſilber, und gebrannter Alaune verbinden, bis es dahin kommt, daß die neue Sohle wieder zu wachſen anfängt. Purgierende und harntreibende Mittel braucht man mittlerweile von Zeit zu Zeit immerfort, bis die Cur völlig zu Ende iſt.

Hiermit habe ich mir angelegen ſeyn laſſen, meinen Leſern die Urſachen der Krankheiten an den Füſſen der Pferde vorzulegen. Zu gleicher Zeit habe ich die Mittel angezeigt, durch deren Gebrauch eine Menge dieſer Krankheiten um einen großen Theil verhütet, oder wenigſtens nicht ſo gar ſchädlich und verderblich wird.

Vielleicht wird man es nicht für unnöthig achten, wenn ich noch etliche Anmerkungen von Hornklüften an den Hüfen der Pferde beyfüge, und hiernächſt von demjenigen Fehler mancher Pferde etwas ſage, da ſie ſich im Gange in die Schenkel hauen. Die erſtern ſind die Folgen irgend einer vorhergegangenen Wunde, oder Quetſchung, ohngeachtet man ſie gemeiniglich unter die Krankheiten der Füße zu rechnen pfleget. Die letztere Sache iſt gar oft die Würkung eines unbedachtſamen Beſchlags.

Das neunte Hauptſtück.

Von Hornklüften.

Das, was man gemeiniglich an dem Fuße eines Pferdes eine Hornkluft nennt, iſt ein Riß oder Spalte in der Seite oder den Tragten des Hufs, welche in einer ſchiefen Richtung mit den hornigten Faſern des Hufs von der Krone bis auf die Erde herunter läuft, und wodurch das Horn der Wand von einander getheilt oder getrennt wird. Ein Theil des Hufs wird ſolchergeſtalt in gewiſſem Maaße von dem andern abgeſondert und untüchtig gemacht, ſeinen Antheil von der Schwere des Gliedes zu tragen. Denn wenn das Pferd ſeinen Fuß auf den Erdboden niederſetzet, ſo giebt ſich die Spalte von einander. Aber wenn der Fuß aufgehoben wird, ſo nehmen die harten Ränder des zerſprungenen Hufs die inwendigen zarten weichen Theile zwiſchen ſich hinein, und quetſchen ſie alſo, daß daher vielmals Blut aus der Spalte herauskommt, woraus gar oft eine Entzündung entſtehet, und der ſchadhafte Fleck eitert, wovon das Thier natürlicher Weiſe hinket.

Ohngeachtet man von der angezeigten Beſchwerlichkeit mancherley Urſachen anzugeben pfleget, ſo iſt ſie doch, wenn man den wahren Grund davon unterſuchet, eigentlich nichts anders, als die Folge einer vorhergegangenen tiefen Verwundung oder Beſchädigung an der Krone, wodurch die an einander hangenden Theile gänzlich von einander gebrochen werden. Denn wir finden allezeit, daß die hornigten Faſern, wenn ſie einmal an ihrer Wurzel von einander getrennt ſind, ſich niemals wieder wie zuvor vereinigen oder zuſammenwachſen, ſondern einen Schandfleck, einmal mehr, das andremal

mal weniger, nach dem Verhältniſſe der Größe und Tiefe ſolcher Wunden u. ſ. w. hinter ſich zurücklaſſen. Wir haben ſo gar an dem menſchlichen Körper, davon mancherley Beyſpiele. Denn wenn eine Wunde unten an den Wurzeln der Nägel entſtehet, es ſey an den Fingern oder an den Zehen, ſo veranlaſſet dieſes einen Schandfleck, der nachgehends immer ſo auf eben dieſelbe Weiſe fortwächſet. Hieraus wird deutlich erhellen, daß es faſt nicht möglich iſt, dergleichen Schaden von Grund aus zu curiren. Aber man kann doch die Beſchwerlichkeit in ſo ferne erträglich machen, daß das Pferd noch zu etwas zu gebrauchen iſt, wenn man ſich eines Hufeiſens bedienet, das alſo eingerichtet iſt, daß es die Schwere des Gliedmaßes erträgt, ohne gar zu hart auf der kranken Tragt aufzuliegen, oder ſie zu drücken. Zu dem Ende wird ein rundes Hufeiſen, oder das an beyden Enden einwärts gebogen iſt, das allerdienlichſte ſeyn. Die Fläche des Hufs an oder neben dem ſchadhaften Flecke kann tiefer niedergeſchnitten werden, als die Fläche der Wand, auf welche das Hufeiſen zu liegen kommt; oder wenn der Huf es nicht leiden will, daß man ihn niederſchneidet, ſo kann das Hufeiſen von der ſchwachen Tragt gelüftet oder gehoben werden. Eines von dieſen beyden Mitteln dienet, die Schwere des Leibes von dem ſchadhaften Theile abzuwenden, und zu machen, daß das Pferd geſunder gehet.

Da aber Sand und Kies gar leicht in den Riß oder Spalte hineindringen, wo ſie ſich zuſammenhäufen, und feſt einſetzen, ſo reizet dieſer Unrath, und entzündet die Theile, wodurch ſich unter dem Hufe inwendig Materie erzeuget, welche das Pferd lahm macht. Es geſchieht ſehr oft, daß dieſe oben an der Krone ausbricht, und die allerhartnäckigſten Geſchwüre hervorbringet, welche über alle Maaße ſchwer zu heilen ſind,

weil ſich die Materie inwendig im Hufe in mancherley Gängen nach verſchiedenen Richtungen durchfrißt. Daher hat man Urſache, auf Pferde, die dieſen Mangel an ſich blicken laſſen, ſorgfältig Achtung zu geben: und wenn die dicken harten Ecken der Riſſe oder Klüfte gar zu hoch werden, wodurch ſie um ſo viel tiefer werden, und natürlicher Weiſe deſto mehr Sand, u. dgl. Platz haben kann, ſo müſſen dieſe Ränder glatt abgeraſpelt, oder mit einem krummen Meſſer weggeſchnitten werden, bis der Saum nicht mehr zu ſehen iſt. Wo aber irgend noch ein ſchwarzer Streif zu ſehen iſt, oder es das Anſehen hat, daß noch Kies vorhanden ſey, ſo muß man dieſen Fleck noch weiter ausforſchen, und allezeit, ſo viel möglich, verhüten, daß es nicht zu Blute komme. Wenn der Riß, oder Spalte auf ſolche Weiſe glatt und eben gemacht iſt, ſo kann alsdenn ſich weder Sand noch Kies einſetzen. Und da die Theile ſonder Zweifel zart und empfindlich ſeyn werden, ſo will es nöthig ſeyn, ein paar Tage lang einen erweichenden Umſchlag daran zu gebrauchen, bis die ſchmerzhafte Empfindung nachläßt. Iſt die Entzündung ſehr heftig geweſen, und es hat ſich in der Hornkluft Eiter geſammelt, oder es ſind etwan die Theile, bey der Abſchneidung der verhärteten Ränder, mit dem Meſſer verwundet worden, ſo kann wohl wildes Fleiſch entſtehen, und herauswachſen. In ſolchem Falle iſt es nöthig, die daran herum befindlichen harten Theile des Hufs wegzuſchneiden, und einen zertheilenden Umſchlag daran zu brauchen; wenn die Entzündung gedämpfet iſt, ſo kann man das wilde Fleiſch vermittelſt des folgenden beizenden Pulvers wegzubringen ſuchen.

Rpt. 14. Blauer Vitriol, gebrannt, 2 Drachmen.
Beizender Sublimat, 1 Drachme, zu Pulver gerieben.

Ein

Ein Sandriß oder Sandkluft iſt mit der gewöhnlichen Hornkluft ziemlich von einerley Beſchaffenheit nur mit dem Unterſchiede, daß Sandklüfte an der auswendigen Oberfläche der Wand noch mehr und öfterer als jene in einer waagerechten Richtung hinlaufen. Sie ſind gemeiniglich die Folge von leichten, oder obenweg befindlichen Wunden an der Krone, und wachſen nach und nach gegen den untern auf der Erde ſtehenden Theil des Hufs hinab; endlich werden ſie bey dem Beſchlage weggeſchnitten, oder abgeraſpelt. Wenn ſie durch den ſich darein verkriechenden Sand oder Kies machen, daß das Pferd lahm gehet, ſo muß man damit eben ſo umgehen, wie bey den Hornklüften angeprieſen worden iſt.

Die Pferde verwunden ſich ſehr vielmal ſo wol die vordern, als die hintern Schenkel, wenn ſie im Trabe, oder ſonſt mit dem Hufe an den entgegenſtehenden oder darneben befindlichen Schenkel ſtoßen, oder hauen. Davon entſtehet eine Wunde, welche mit einer Entzündung, Geſchwulſt, u. ſ. w. verknüpft iſt, und wovon natürlicher Weiſe das Pferd lahm geht. Die Theile, welche gemeiniglich verwundet werden, wenn das Pferd in die vordern Schenkel hauet, ſind der hervorragende hintere Theil oder Buckel des Feſſelgelenks, und unter dem Kniegelenke an der inwendigen Seite des Schenkels. Das erſtere iſt das gemeinſte. Das leztere wiederfährt nur ſolchen Pferden, die ihre Füße im Trabe hoch heben.

An den hintern Füßen hauen ſich die Pferde auf den erhabnen Theil oder Buckel des Feſſelgelenks, und zuweilen hauen ſich beſonders diejenigen, die mit ihren Schenkeln zu niedrig gehen, oder ſie nicht hoch genug heben, auf die Krone. Sie mögen ſich aber in die vordern, oder in die hintern Füße hauen, ſo rührt dieſes gemeiniglich von einer der folgenden Urſachen her.

1. Wenn die Pferde nachläßig oder unverſtändig beſchlagen werden. Dahin kann man auch rechnen, wenn man die Hufe gar zu groß und breit wachſen läßt, wenn das Hufeiſen an dem inwendigen Rande des Hufs überträgt, oder hervorragt, und wenn die Spitzen, oder Nieten der Nägel über die Oberfläche der Wand hervorragen.

Dieſer Beſchwerlichkeit ein Ziel zu ſetzen, empfiehlt man mancherley Hufeiſen, die auf verſchiedene Weiſe verfertiget ſind. Aber die allergemeinſten ſind diejenigen, die man an der inwendigen Ferſe dick zu machen pflegt. Andere haben einen Saum oder Rand, der auf der inwendigen Seite des Hufeiſenrands aufgeſetzt iſt, und die inwendige Seite des Hufs um einen anſehnlichen Theil von dem Erdboden höher ſetzt, als die auswendige Seite. Für einen Roßhändler können beyde Arten von Hufeiſen einigen Nutzen haben, und dazu dienen, daß ein Pferd mit ſchiefen Füſſen das Anſehen bekomme, als ob es auf ſeinen Schenkeln gerade ſtehe. Aber in der Art, wie ein Pferd ſeine Schenkel bewegt, inſonderheit zu der Zeit, wenn der Fuß von dem Erdboden in die Höhe gehoben wird, und neben dem andern Schenkel vorbeyſtreichet, können ſie wol keinen ſolchen Einfluß, oder Wirkung haben, daß ſie das Pferd hindern ſollten, ſich in die Füße zu hauen. Der Grund, warum es das Anſehen hat, als ob es mit dieſer Art des Beſchlags gut von ſtatten gehe, was beſonders die Hinterfüße anlangt, liegt darinnen. Wenn das Hufeiſen an der inwendigen Seite der Ferſe, welcher Theil gemeiniglich an dem darneben ſtehenden Schenkel anſtreicht, dick gemacht wird, ſo werden die Hufnägel in einer anſehnlichen Entfernung vorwärts von dem dicken Theile des Hufeiſens weggeſetzt, welches zu gleicher Zeit ſehr innerhalb dem Zirkel des Hufs erhalten wird; und nach

ſolchen Umſtänden wird es unmöglich, daß das Hufeiſen den danebenſtehenden Schenkel berühren ſollte. Aber um zu zeigen, daß dieſe Erhöhung der inwendigen Tragt oder Ferſe, durch eine Dicke des Eiſens an dem Hufeiſen, nicht nöthig ſey, um Pferde zu hindern, daß ſie ſich nicht in die Füße hauen, habe ich gar oft die Ferſe des Hufeiſens düner, als gewöhnlich, machen laſſen, und da ich es etwas ſchmäler als den Huf gemacht, ſo hat es gerade eben den Nutzen gehabt, als das oben angerathne. Ich habe ferner das Hufeiſen in dem Mittel der Seite oder Tragt kurz abhauen laſſen, wodurch der Huf an der Ferſe ganz und gar nackend oder barfuß gelaſſen wurde; dadurch ward der Endzweck um ſo viel beſſer erreicht, da der Fuß um ſo viel weniger mit der unnöthigen Schwere des überflüſſigen Eiſens beladen wurde.

2. Die große Schwere der hohlen oder geſinnten Hufeiſen, die insgemein gebraucht werden, iſt ferner noch eine Urſache, warum Pferde, die ſich in andern Stücken auf ihren Schenkeln wohl bewegen, ſehr vielmal ſich ſelbſt hauen und verwunden. Dieſem können wir noch die große Länge des Hufs an der Zehe beyfügen, abſonderlich an den vordern Füßen, welchen man es gar oft erlaubet, daß ſie eine unnatürliche Größe bekommen. Ich habe bereits angemerkt, daß eine große Laſt Eiſen ganz und gar nicht an einem Hufeiſen nöthig iſt. Sie gereicht vielmehr zu einem groſſen Nachtheile. Denn ein flaches Hufeiſen, das ſeine gehörige Geſtalt hat, und gut gearbeitet, das iſt, recht gut ausgeſchmiedet wird, dauert eben ſo lang, als ein hohles oder geſinntes Hufeiſen, das beynah noch einmal ſo ſchwer, als das vorige iſt. Dem erſten Anblicke nach wird dieſes vielleicht manchem widerſinnig vorkommen. Aber gleichwol beweiſet die Erfahrung, daß es damit ſeine Richtigkeit hat. Denn da die

runde

runde oder auswärtige Fläche eines hohlen Hufeiſens der einzige Theil iſt, welcher den Erdboden berühret, und da ſie der Gefahr, abgenuzt zu werden, unterworfen iſt, ſo wird ſie gar bald dünne, und giebt dem Drucke von der Schwere des Körpers nach; und daher muß ſie bald erneuert werden, ehe die andern Theile daran herum kaum angerührt ſind, und an ihrer urſprünglichen Schwere nur gar wenig abgegangen iſt. Aber die Fläche eines flachen Hufeiſens, welches an einem Orte, wie an dem andern auf dem Erdboden aufſtehet, wird feſt auf dem Hufe liegen bleiben, und hinlänglich ſtark ſeyn, die Schwere des Körpers zu tragen, bis es ſehr dünne abgelaufen iſt.

Wenn ſich die Pferde unmittelbar unter dem Kniegelenke hauen, oder verwunden, welches gemeiniglich von ſolchen geſchiehet, die einen ſchnellen Gang haben, ſo kommt es daher, weil ſie die Füße im Trabe hoch heben, wodurch die inwendige Zehe, oder Tragt des Hufs gegen den nebenſtehenden Schenkel anſtreicht. Dieſem kann man mit leichter Mühe vorbeugen, wenn man das Hufeiſen gerade ſchmiedet, und es in der Gegend, wo der Huf an den andern Schenkel anſtößt, um einen guten Theil unter dem Hufe hinein aufleget. Dabey iſt zu merken, daß man an dem Orte des Hufeiſens, wo es ſo weit unter dem Hufe hineingezogen iſt, keine Nägel hineinſchlägt, weil ſie außerdem ſogleich in das Leben hineindringen müſſen.

3. Wenn das Einhauen in die Füße von einem natürlichen Fehler herrühret, das iſt, wenn der Fuß etwan auf den Schenkelbeinen eine ſchlechte Stellung hat, wodurch die Zehen entweder zu viel einwärts, oder zu viel auswärts gedrehet ſind; wenn zu gleicher Zeit das Pferd im Trabe ſeine Schenkel ſehr kreuzweiß hebt, in ſolchem Falle hat man gar kein Mittel zu verhüten, daß es ſich nicht hauet, ob man wol der Sa-

che ein wenig abhelfen kann. Solche Pferde ſchicken ſich gar nicht, ganze Tagereiſen damit zu thun, weil ſie immer gern, theils ſich in die Füße hauen, theils ſtolpern.

4. Und zum letzten kann der Fehler auch in der Müdigkeit oder Schwäche ſeinen Grund haben. Dieſes geſchiehet ſehr oft auch ſo gar bey ſolchen Pferden, die ihre Schenkel ſehr regelmäßig heben und ſetzen, abſonderlich wenn es noch junge Pferde ſind. Aber es verlieret ſich bald, wenn ſie durch das Alter ſtärker werden, und ſich an ihre Arbeit gewöhnen. Faſt ein jeder Menſch wird dieſes an ſich ſelbſt in ſeinem Knabenalter aus der Erfahrung bemerkt haben. Denn es geſchiehet in dieſen Jahren ſehr leicht, daß man mit dem Abſatze des andern Schuhes ſich an die Knöchel tritt oder ſchlägt. Dieſe Gewohnheit verliert ſich nach und nach bey zunehmendem Alter. Ueberhaupt iſt die beſte allgemeine Regel, die jemand angeben kann, um zu verwehren, daß ſich die Pferde nicht in die Füße hauen, dieſe, daß man ihren Huf vorne an der Zehe rund und kurz erhält, und nicht zu ſtark und breit werden läßt; daß man Achtung giebt, daß das Hufeiſen nicht über den inwendigen Rand des Hufs vorſtößt; daß die Nagelſpitzen oder Nieten an der äußern Fläche der Wand glatt ſind, und vor allen Dingen, daß das Hufeiſen leicht gemacht, wohl ausgeſchmiedet, und nach der Größe des Fußes verhältnißmäßig eingerichtet iſt.

In:

Inhalt.

Der erſte Theil.

Einleitung. Seite 1

Das erſte Hauptſtück.

Die Beſchreibung des Fußes.

Abſchn. I. Die äußerlichen Theile des Fußes. S. 10

II. Die innerlichen Theile deſſelben . 13

III. Die Knorpel. 16

IV. Die Bänder 16

V. Die Glandeln, oder Drüſen 17

VI. Muſkeln und Flechſen 18

VII. Die Blutgefäße und Nerven 19

VIII. Anmerkungen 20

Das zweyte Hauptſtück.

Von der gemeinen Weiſe, Pferde zu beſchlagen S. 22

Das dritte Hauptſtück.

Von der rechten Art des Hufſchlags S. 29

Das vierte Hauptſtück.

Anmerkungen zum Beweiſe desjenigen, was im Vorigen angezeigt worden S. 37

Der zweyte Theil.

Einleitung Seite 59

Das erſte Hauptſtück.

Anmerkungen über den Gebrauch, den Huf der Pferde mit Hornſalbe zu beſtreichen S. 61

Das zweyte Hauptſtück.

Anmerkungen über die natürlichen Mängel der Pferdefüße S. 68

Das dritte Hauptſtück.

Von Verwundungen S. 72

Das vierte Hauptſtück.

Von Verſtauchungen oder Vertretungen der Füße S. 95

Das fünfte Hauptſtück.

Von Verſchlagen oder Ueberreiten der Pferde S. 101

Das ſechste Hauptſtück.

Von zwanghufigen Füßen S. 110

Das ſiebente Hauptſtück.

Von Steingallen S. 118

Das achte Hauptſtück.

Von Strahlgeſchwüren S. 122

Das neunte Hauptſtück.

Von Narben und Spalten im Hufe, oder Hornklüften S. 130

XX III.89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clark, James,

Jakob Clarks, eines englischen Hufschmidts, Anmerkungen von dem Hufschlage der Pferde, und von den Krankheiten an den Füßen der Pferde

Leipzig 1777

A.vet. 20 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252137-2
VD18 15324192